Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1934

201 (29.8.1934)

urn:nbn:de:gbv:45:1-323020

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 35,4 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Trägerlohn); Sparland 1.80 RM. ausschl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.

Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.

Für Fälle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., Anzeigen des Amtes und der Gemeinden des Amtes Friesland 7 Rpfg; die 78 Millimeter breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 201 | Jever i. O., Mittwoch, 29. August 1934 | 144. Jahrgang

Wichtige Erfolge auf dem Gebiete der organischen Zinssenkung in Braunschweig

Berlin, 29. August. Die Reichsregierung hat durch eine einschneidende Maßnahme sofort nach der Machtübernahme den Weg der organischen Zinssenkung beschritten. In erster Linie ist in dieser Richtung das Gemeindeumschuldungsrecht zu erwähnen und die Konversion mehrerer Reichsanleihen zu nennen. Auch der Verband deutscher öffentlich-rechtlicher Kreditanstalten hat durch seine Bremonter Beschlüsse im Vorjahre mit einer Zinsermäßigung begonnen, die durch das Vorgehen der Sparkassen und des Versicherungswesens unterstützt wurde. Die braunschweigische Staatsbank hat soeben den Zinssatz für die öffentlich-rechtlichen Kredite (Staats- und Kommunalkredite) ab sofort durch einstimmigen Beschluß des Direktoriums mit einmütiger Zustimung des Aufsichts- und Verwaltungsrates von etwa 5,8 auf 4 v. H. herabgesetzt.

Die braunschweigische Staatsbank hat diesen Schritt unternommen, um von sich aus die Bestrebungen der Reichregierung auf eine organische Zinssenkung energisch und wirkungsvoll zu unterstützen. Eine eingehende Prüfung des Geschäftsergebnisses des ersten Halbjahres der braunschweigischen Staatsbank hat ergeben, daß die Staatsbank in der Lage ist, die Einbuße, die durch die Herabsetzung des Zinssatzes hervorgerufen wird, aus eigenen Kräften zu tragen. Im engsten Einvernehmen mit dem braunschweigischen Staatsministerium ist es dann zu dem Beschluß gekommen, die einschneidende Zinsherabsetzung auf dem Gebiete des öffentlich-rechtlichen Kredites vorzunehmen.

*

Es ist zu erwarten, daß nach diesem Vorgehen einer der ersten deutschen Staatsbanken auch die anderen öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute zu einer sofortigen Nachprüfung der Höhe des Zinssatzes kommen, und daß sich dem Vorgehen auch die sämtlichen übrigen Privatbankinstitute anschließen, um bald auch zu einer Senkung des Zinssatzes für Wirtschaftskredite zu kommen.

Das „Geheimnis" von Sulzbach gelüftet

Ein obskurer Geistlicher.

Saarbrücken, 29. August. Die „Saarbrücker Landeszeitung" befaßt sich in einem Kommentar mit der von den Separatisten und Marxisten veranstalteten „Gegenkundgebung" in Sulzbach, deren Teilnehmerzahl in der undeutschen Presse mit jedem Tage des Abstandes von dem „Ereignis" zu wachsen scheint. Was uns veranlaßt — so fährt das Blatt fort — uns mit der Sulzbacher Kundgebung zu befassen, das ist allerdings nicht dieses Spiel mit Zahlen, sondern etwas ganz anderes. Die große Attraktion von Sulzbach war bekanntlich ein „katholischer Geistlicher", der dort sprechen sollte und tatsächlich auch gesprochen hat. Er war schon vorher in wohlige Anonymität gehüllt als Redner angekündigt worden, und es war immerhin eine Sensation für unsere Kommunisten: Einmal einen katholischen Geistlichen, von freundlichen Sympathien getrieben, bei sich begrüßen zu können, einen Mann also, dessen priesterlichen Stand sie in Rußland bis auf den Tod verfolgt und tatsächlich auch so gut wie ausgerottet haben. Wir hatten eigentlich die Absicht, diesen tief beschämenden Vorgang zu übersehen. Aber zahllose Anfragen aus unserm Leserkreise legen es uns nahe, einige aufklärende Worte zu sagen.

Das Unwahrscheinliche ist nun doch Ereignis geworden. Ein katholischer Geistlicher ist in die Front derer eingetreten, die unsere Kirchen und Klöster niedergebrannt, niedergerissen oder in Museen der Gottlosigkeit umgewandelt haben, die unsere Priester an die Wand gestellt und soeben noch zu allem Ueberfluß Judas, dem Verräter Christi, ein Denkmal gesetzt haben. Man kann nur vermuten: Hier stimmt etwas nicht. Und bei näherem Zusehen entdeckt man in der Tat, daß hier etwas nicht stimme. Der Name des katholischen Geistlichen ist mittlerweile bekannt geworden.

Es handelt sich um einen in Köllertal wohnhaften Ordensgeistlichen namens Dörr. Herr Dörr ist, wie festgestellt werden muß, weder der Diözese Trier noch der von Speyer zugehörig und untersteht also auch nicht den bischöflichen Behörden der beiden Diözesen.

Er ist auch nicht etwa ein im Saargebiet amtierender Seelsorger, vielmehr gehört er einem Missionsorden an und

befindet sich zur Zeit außerhalb der Ordensgemeinschaft.

An seinem jetzigen Aufenthaltsorte hat er schon seit längerer Zeit durch seine frankophile Einstellung den Unwillen der Bevölkerung erregt. **Für sein aus kirchlichen und religiösen Gründen unqualifizierbares Auftreten können also weder unsere kirchlichen Behörden noch seine Ordensoberen noch die saarländische Pfarrgeistlichkeit verantwortlich gemacht werden.** Sowohl der Inhalt seiner Rede als auch die Tatsache, daß er

wegen seines Geisteszustandes bereits einige Zeit in einer Heilanstalt verbringen mußte,

lassen es als zweifelhaft erscheinen, daß er sich der Tragweite seiner Handlung voll bewußt gewesen ist. Wir wollen aber feststellen, daß sein Auftreten in den Reihen der kommunistisch-marxistischen Gottlosigkeit von den saarländischen Katholiken als schwerstes Aegernis empfunden ward und überall die stärkste Empörung ausgelöst hat. Aus begreiflichen Gründen möchten wir uns mit diesen Bemerkungen begnügen.

Tätliche Auseinandersetzungen in der Heimwehr

Polizei besetzt Heimwehr-Kaserne.

Wien, 29. August. Vor dem Gebäude des ehemaligen Arbeiterheims in der Angerergasse in Floridsdorf, das augenblicklich in eine Heimwehrkaserne umgewandelt ist, fuhren in den ersten Nachmittagsstunden zwei Ueberfallwagen der Wiener Polizei vor.

Die der Alarmabteilung angehörenden Mannschaften der Polizei drangen in das Gebäude ein und entwaffneten die dort in Unterkunft befindlichen Formationen des Wiener Heimatschutzes, mit denen es zu einem Handgemenge kam.

Wie man von verläßlicher Seite hört, haben die Vorfälle folgenden Hintergrund: Zwischen einem Teil der in diesem Gebäude stationierten Heimatschutzgruppe, zumeist jüngeren Elementen, kam es zu erregten Auseinandersetzungen mit dem kürzlich erst eingesetzten Kommandanten, dem sie vorwarfen, daß er nicht nach dem Heimatschutzprogramm vorgehe. Eine andere Gruppe von Heimatschützlern nahm für diesen Kommandanten Partei.

Es kam zu tätlichen Auseinandersetzungen, die mit Gummiknüppeln und Bajonetten geführt worden sein sollen, und man hört auch, daß sogar Schüsse gefallen sind. Diesem Konflikt konnte schließlich nur durch das Eingreifen der Polizei ein Ende gemacht werden, die, wie gesagt, nach kurzem Kampf in das Haus eindrang.

Augenblicklich ist das Gebäude selbst von der Polizei besetzt. Ebenso sind die wichtigsten Punkte um das Gebäude von Polizei gesichert.

Wie die „Reichspost" mitteilt, wird der Generaldirektor der Radentheiner Magnesitwerke in Kärnten, Konrad Erdmann, ein reichsdeutscher Staatsangehöriger, im Zuge der Aktion in Kärnten von seinem Posten entfernt werden.

Eine Mitteilung der Heimwehrbundesführung.

Wien, 29. August. Von der Bundesführung der Heimwehren wird auf Anfrage mitgeteilt, daß die Zwischenfälle in Floridsdorf keinerlei politische Hintergründe gehabt hätten. Es habe sich nach dieser Darstellung bei den Streitigkeiten um folgendes gehandelt: Ein Teil der Schutzkorpsleute sei in dem ehemaligen Arbeiterheim selbst, ein anderer Teil in einer Baracke neben dem Gebäude untergebracht. Da die Baracken nicht sehr wohnlich seien, sei es zu einem Streit um die besseren Schlafplätze gekommen, der schließlich in Tätlichkeiten ausgeartet sei. Bald nach Ausbruch der Zwistigkeiten sei Polizei vor dem Gebäude erschienen, habe aber nicht einzugreifen brauchen, da der Führer der Polizeiabteilung zusammen mit einem Vertreter des Wiener Heimwehrkommandos auf gütlichem Wege den Zwist geschlichtet habe.

Die Nationale Landvolkvereinigung und der Oesterreichische Junglandbund aufgelöst.

Wien, 28. August. Wie eine amtliche Verlautbarung besagt, hat der Staatssekretär für Sicherheitswesen, Hammerstein, die Nationale Landvolkvereinigung (die frühere Landbundpartei) sowie den Oesterreichischen Junglandbund, beide mit dem Sitz in Wien, aufgelöst. Nach dieser Verordnung haben auch alle Zweigvereine, Ortsgruppen und sonstigen Zweigorganisationen der Vereine zu bestehen aufgehört.

Zur Begründung dieses Verbots werden die als erwiesen angenommenen angeblichen Beziehungen des Landbundes bezw. der Landvolkvereinigung zu der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei angeführt.

Der Schutzbundkommandant des Wiener Karl-Marx-Hofes zu sechs Jahren Kerker verurteilt.

Wien, 28. August. Der rote Schutzbundkommandant des am 12. Februar heiß umstrittenen Karl-Marx-Hofes, Otto Müller, hatte sich heute vor einem Schwurgericht wegen Verbrechens des Aufruhrs und Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz zu verantworten. Er war nach den Februar-Kämpfen in die Tschechoslowakei geflohen und dann weiter in die Sowjetunion gereist. Anfang Juli kehrte er wieder nach Wien zurück. Bei der Verhandlung erklärte er, daß er lieber jede Strafe auf sich nehmen wollte, als weiter in Sowjetrußland zu bleiben. Die Verhältnisse dort seien so entsetzlich schlecht, daß ihn auch die Gefahr der härtesten Bestrafung von der Heimreise nicht abhalten könnte. Müller wurde zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt. Maßgebend dafür war, daß das neue Gesetz für Sprengstoffverbrechen rückwirkende Kraft hat. Wäre Müller nicht geflohen, hätte er eine viel mildere Strafe erhalten.

Feierliche Eröffnung des Europa-Rundfluges in Warschau

Die italienischen Maschinen doch eingetroffen.

Warschau, 28. August. In Anwesenheit des polnischen Staatspräsidenten, der Vertreter der Regierung, des Parlaments und des diplomatischen Korps wurde Dienstagmittag auf dem Warschauer Flugplatz der Europa-Rundflug feierlich eröffnet. Zu Beginn begrüßte Verkehrsminister Butkiewicz die Vertreter des Flugsportes der am Rundfluge teilnehmenden Nationen und wies darauf hin, daß an dieser Veranstaltung die besten Sportflieger und Vertreter vieler Nationen beteiligt seien. Daß Polen gerade auch der Sportfliegerei besondere Bedeutung beilege, gehe aus der Tatsache hervor, daß der Staatspräsident und der erste Marschall Polens, Pilsudski, das Protektorat des Europa-Rundfluges übernommen hätten. Mit einem herzlichen Willkommensgruß eröffnete der Verkehrsminister den Europa-Rundflug, worauf die Flaggen der Nationen gehißt und die Nationalhymnen angestimmt wurden. Alsdann besichtigte der Staatspräsident die Maschinen der am Rundflug teilnehmenden Nationen. Er ließ sich die ausländischen Flieger vorstellen und begrüßte sie einzeln.

Bei der anschließenden Vorführung von Kunstflügen einiger Segelflieger und einer Jagdstaffel kam es zu einem bedauerlichen Zwischenfall. Einer der polnischen Flieger rollte die Maschine zu tief herunter und stürzte zum Entsetzen der großen Zuschauermenge aus geringer Höhe ab. Die Maschine ging in Trümmer und der Pilot erlitt schwere Verletzungen.

Die sechs italienischen Flugzeuge sind mit großer Verspätung in Warschau eingetroffen; ungünstiges Wetter in den Alpen soll ihren rechtzeitigen Start nach Warschau verhindert haben.

Verbot der Zeitschrift „Nordland"

Schwere Angriffe auf das Christentum.

Berlin, 28. August. Die Pressestelle der NSDAP teilt mit: In einer Zeitschrift „Nordland" hat vor einiger Zeit in der Folge 13 ein gewisser August Hoppe, der sich als Pressereferent der Hitler-Jugend bezeichnete, einen Artikel veröffentlicht, der nach Form und Inhalt einen schweren Angriff auf das Christentum darstellt und von den zuständigen Stellen schärfstens mißbilligt wird. Die Zeitschrift „Nordland" ist daraufhin auf einen Monat verboten worden. Der verantwortliche Schriftleiter wurde gemaßregelt. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Verfasser des betreffenden Artikels, Hoppe, bereits im Mai wegen eines ähnlichen Vorkommnisses seiner Dienststellung als Pressereferent eines Unterbanns der Hitler-Jugend in einer kleinen Stadt Westfalens enthoben worden ist. Er hat sich also fälschlich als Pressereferent der Hitler-Jugend bezeichnet. Hoppe ist wegen des genannten Artikels von der Reichsjugendführung aus der Hitler-Jugend entfernt worden.

Besserstellung der Kleinrentner

die Krisenunterstützung beziehen.

Berlin, 29. August. Das Gesetz über Kleinrentnerhilfe vom 5. Juli 1934 regelt die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit bei den Empfängern von Kleinrentnerhilfe in einigen Punkten abweichend von den Vorschriften der öffentlichen Fürsorge, weil ja eine wesentliche Erleichterung für die Kleinrentner durch das Gesetz bezweckt wird. In der Praxis haben sich nun, wie das NdZ. meldet, Zweifel in den Fällen ergeben, in denen Kleinrentner Krisenunterstützung bezogen. Beim Bezuge von Krisenunterstützung wird nämlich im allgemeinen jede andere Einnahme für die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit berücksichtigt. Es könnte daher in der Praxis der Fall eintreten, daß bei der Gewährung von Kleinrentnerhilfe, wenn die bisherigen Maßstäbe angelegt würden, für den betreffenden Kleinrentner so hohe Einnahmen entstehen, daß die Hilfsbedürftigkeit als Voraussetzung für die Krisenunterstützung entfällt. Damit wäre die den Kleinrentnern zugedachte Hilfe zu einem Teil illusorisch gemacht. Der Reichsarbeitsminister hat daher an den Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung einen Erlaß gerichtet, der derartige Schwierigkeiten für die Kleinrentner beseitigt. Der Minister erklärt, er habe keine Bedenken, wenn die leichteren Bestimmungen des Gesetzes über Kleinrentnerhilfe nach seinem Inkrafttreten auch bei Prüfung der Hilfsbedürftigkeit in der Krisenunterstützung und der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung auf Empfänger von Kleinrentnerhilfe angewendet werden.

Die Flottenschau in der Ostsee

Kiel, 29. August. **Die gesamte deutsche Flotte ist kurz nach Mitternacht bei der Rückkehr von der großen Flottenschau in der Ostsee zwischen Warnemünde und Kiel, nach Vorführung einer Nachtschlacht in den Kieler Hafen eingelaufen und hat dort festgemacht.**

Die Flottenschau in der Ostsee hat einen prächtigen Verlauf genommen. Etwa 10 000 Volksgenossen aus allen Teilen des Reiches waren auf den großen Dampfern der Hamburg Süd „Monte Pascual", der „Monte Olivia" sowie dem Urlauberschiff der NSG. „Kraft durch Freude" „Der Deutsche" sowie zahlreichen kleineren Schiffen auf dem Schauplatz erschienen und versolgten die Vorführungen der Reichsmarine mit regstem Interesse. Der Tag gestaltete sich für sie zu einem unvergeßlichen Erlebnis.

Mittwoch wird der Kieler Hafen im Zeichen des traditionellen großen Flottenweihnachtsruderns stehen, bei dem in Gegenwart des Flottenchefs, Vizeadmiral Förster, die Kutter, Jollen und Dingis und andere Boote der Reichsmarine um wertvolle Preise kämpfen werden.

Wo sitzen die Neinsager?

Eine Preisfrage, die keine ist.

Zum Beweis, daß das deutsche Volk in seinen breitesten Kreisen rein instinktmäßig fühlt, wo ein großer Teil jener Menschen zu suchen ist, der bei jeder Gelegenheit die Volksgemeinschaft untergräbt und die Aufbauabsichten des Führers sabotiert, diene folgender Brief, den die „Fränkische Tageszeitung" veröffentlicht:

„Ich bin soeben aus einem Dorfe bei Schliersee, wo ich in der Sommerfrische war, zurückgekehrt. Ich habe den Wahltag dort miterlebt. Als die Resultate bekannt gegeben wurden, war ich erstaunt, daß es in dem Dorfe so viele Neinstimmen gegeben hat. Wir fragten auf der Straße eine Bäuerin, wie es komme, daß in dem Dorfe so viele „nein" gesagt haben. Da sagte sie: „Ja, wir haben gut gewählt, wir haben Hitler gewählt!" — „Ja," fragte ich nun, „was haben Sie denn da gemacht, wie haben Sie denn gewählt?" — „Da waren auf dem Zettel zwei Ringe und da habe ich links und rechts ein Kreuz rein gemacht." — „Da haben Sie doch falsch gewählt, Sie hätten doch nur ein Kreuz unter das Ja machen sollen!"

„Ja, der Herr Pfarrer hat aber gesagt, das müßten wir so tun!"

Ein anderes Bild:

Mitten unter lachenden Menschen auf einer Ferienfahrt fallen drei Männer auf, die sich in ihrer frohen Umgebung anscheinend nicht wohl fühlen. Sie suchen sich auf dem Dampfer einen versteckten Winkel, wo niemand ihre Gespräche belauscht. Die Kleidung verrät unzweifelhaft den katholischen

Landesbibliothek Oldenburg

Priester. Sie haben die Köpfe zusammengesteckt und reden sich gegenseitig in fanatischen Eifer.

Eine Gruppe von frischen Landjahr-Jungen gibt ihnen Veranlassung zu geheimnisvollen Diskussionen. Auch das Wahlergebnis hat die Gemüter in Wallung gebracht. Der Wind trägt hin und wieder einige Gesprächsfetzen herüber.

„Ja," sagt der eine, „es wird von der Gegenseite viel gearbeitet". Mit einem Blick auf die Landjahr-Jungen. Der andere darauf, mit dem Finger auf die Wahlziffern eines Zeitungsblattes deutend: „Aber wir, wir arbeiten auch!"

Diese Trennung „Wir" von der „Gegenseite" erklärt mehr als der beste Leitartikel. Die Gegenseite, das ist der nationalsozialistische Staat, der mit seinen Maßnahmen (siehe Landjahr!) das Volk zur wirklichen Volksgemeinschaft zusammenführen will. „Wir", das ist das andere Deutschland, jene zehn Prozent, die den Bestrebungen des neuen Deutschlands aus ihrem Charakter und ihrer Erziehung heraus Kampf ansagen zu müssen glauben.

„Wir arbeiten auch!" Als Beweis sollen die Wahlbezirke dienen, in denen unter dem Einfluß jener Elemente auffallend viel Neinstimmen zu verzeichnen sind. „Wir", das sind die zehn Prozent, die zu überzeugen viel, viel schwerer ist, als einen ehrlichen ehemals marxistisch eingestellten Arbeiter zum überzeugten Nationalsozialisten zu machen.

Die italienische Presse erteilt Geschichts- und Kulturunterricht

Die „Wache auf dem Oelberg" gegen „das Reich Wotans".

Rom, 28. August. Nachdem die italienische Presse in den letzten Wochen ihre Mißstimmung in erster Linie durch deutschfeindliche Zitate ausländischer Meldungen genährt hatte, hat nunmehr, wie mit einem Schlage, eine neue direkte Stimmungsmache gegen Deutschland eingesetzt. Dieser soll vor allem eine Reihe von Artikeln dienen, die das kulturelle Programm des Nationalsozialismus lächerlich zu machen versuchen. Am Dienstag erschienen zwei lange „kulturpolitische" Artikel im „Messagero" und im „Lavorro fasjsta.

Unter der Ueberschrift „Im Reiche Wotans" reagiert der „Messagero" in einem anonymen Artikel, der zum Beweis des hohen Kulturniveaus des Schreibers und des Blattes mit Beschimpfungen und üblen Verleumdungen gegen nationalsozialistische Führer durchsetzt ist, zunächst einmal seinen Zorn gegen die Kritik ab, die die italienischen Herbstmanöver in einem Berliner Blatt gefunden hatten. Von dort aus leitet er dann sehr „geistreich" zu übelwollenden Aeußerungen über die SS. und SA. und deren Entstehung über, um dann deutsche juristische Aeußerungen über die Ereignisse vom 30. Juni zu zerpflücken. Ohne sich überhaupt mit Rechtsfragen tiefer auseinander zu setzen, versucht er dann weiter, ein lächerliches Bild vom „germanischen Führertum" zu entwerfen, wobei er es einen Irrtum nennt, zu glauben, daß das Wort „Führer" die Uebersetzung von „Duce" sei. Der Führer in Deutschland sei heute etwa dasselbe wie früher einmal Ariovist oder Arminius. Unter dem Begriff „Staat" verstehe der Nationalsozialismus nur eine rassische Gefolgschaft, die lediglich dem Führer gehorche. Das paßt dem Schreiber durchaus nicht, denn all das sei „nicht nur antirömisch und antiabendländisch, es sei auch antichristlich" (!). Kardinal Faulhaber habe vollkommen recht, wenn er die Stunde für gekommen erachte, die Wache auf dem Oelberg aufzuziehen. — Dieses seichte Geschwätz, das jedes eigene Nachdenken vermissen läßt, holt seine Schlagworte ganz offensichtlich aus der jesuitisch-vatikanischen Rüstkammer. Merkwürdige „Schweizergarden", diese Blätter vom Schlage des berüchtigten „Popolo di Roma", der bisher von Mussolini noch nicht die geringste Zurechtweisung erhielt, und des „Messagero"!

Der zweite Artikel, der aus der Feder des Berliner Berichterstatters des „Lavorro fasjsta", Mario da Silva, stammt, ist im Ton weniger auffallend als der Aufsatz des anonymen Schreibers im „Messagero". Aber auch er zeigt die Absicht, die nationalsozialistische Kulturauffassung ins Lächerliche zu ziehen.

*

Tauben Ohren gepredigt!

So gibt auch diesmal wieder die große Rede des Führers in Koblenz zu der Beobachtung Veranlassung, daß eine objektive Beurteilung der Worte des Führers sich mit wenigen rühmlichen Ausnahmen eigentlich nur außerhalb Europas feststellen läßt, während man in Paris, in Rom und in London wieder in den alten polemischen Ton verfällt. Besonders eigenartig muß die Art anmuten, mit der die italienische Presse über die Saarkundgebung berichtet. Diese Kundgebung, die zu dem Gewaltigsten und Erhebendsten gehört, was der Westen Deutschlands in den letzten Jahren erlebte, wird von den römischen Zeitungen mit wenigen Zeilen abgetan. Der Bericht findet sich irgendwo an einer unauffälligen Stelle im Innern der Zeitungen. Ueber die Gegenkundgebung der Separatisten und Emigranten in Sulzbach wird gewöhnlich im Zusammenhang mit dem Bericht von Koblenz berichtet, um den Anschein zu erwecken, als handle es sich um gleichwertige Veranstaltungen, die mit gleichen Maßstäben zu messen seien. Dagegen hält es die italienische Presse fast durchweg für notwendig, die gehässigen und ablehnenden Worte Frankreichs in ganz großer Aufmachung zu bringen.

Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit der italienischen Berichterstattung über die Ereignisse in Deutschland in den früheren Monaten, wo der Wortlaut einer Hitlerrede fast durchweg an auffallender Stelle gebracht wurde. Aber es würde zu weit gehen, in diesem System mehr als die Gereiztheit und die Nervosität zu suchen, die noch von den österreichischen Ereignissen in den römischen Gazetten nachzittert.

Vielleicht soll auch vermieden werden, den peinlichen Gegensatz zwischen der kriegslustigen Rede des Duce und dem Aufruf Hitlers zur Sicherung des europäischen Friedens zu sehr hervorzuheben.

In Rom wie in Paris fand die Hitlerrede taube Ohren. Hier wie dort suchte man den moralischen Eindruck der Friedensworte des deutschen Reichskanzlers herabzuschmälern.

60 bis 80000 Jahre alt

Urzeitliches Riesentier-Skelett gefunden.

Essen, 29. August. Bei den Arbeiten zum Bau des Reichsautobahn-Abschnitts Duisburg—Mülheim (Ruhr) stieß man in einer Tiefe von acht Metern auf das Skelett eines urzeitlichen Riesentieres, das gut erhalten ist. Die Bergungsarbeiten erfolgten unter wissenschaftlicher Aufsicht. In dem Gebiet zwischen Düsseldorf, Duisburg, Mülheim und Essen sind schon mehrfach solche Funde gemacht worden. Auch sind durch geologische und paläontologische Institute wiederholt Grabungen nach ausgestorbenen Tieren vorgenommen worden. Die geologische Beschaffenheit dieses Gebietes war für diese Arbeiten besonders günstig, weil sich in einer konservierenden Torschicht Mammut-Skelette, Knochen von Riesenhirschen und anderen ausgestorbenen Tieren hunderttausende von Jahren gut erhielten. Bei dem jetzt gemachten Fund handelt es sich wahrscheinlich um ein Tier, das vor 60 000 bis 80 000 Jahren hier gelebt hat.

Die Uebergabe des Goethe-Preises an Hans Pfitzner

Frankfurt a. Main, 28. August. Mit einer schlichten Feier wurde am Dienstagvormittag im Goethe-Haus dem Komponisten Professor Dr. h. c. Hans Pfitzner der Goethe-Preis der Stadt Frankfurt überreicht. Der Oberbürgermeister, Dr. Krebs, führte dabei aus, daß das Kuratorium der Stiftung Pfitzner einstimmig wegen seiner überragenden schöpferischen Leistungen auf dem Gebiete der Tondichtungen des Goethe-Preises für würdig eraktet habe. In Pfitzners Werken fände man nicht den Niederschlag verstandesmäßig erklügelter Tonsetzung, sondern die Verkörperung des Ringens und der Sehnsucht des echten deutschen Menschen nach letzter Vollendung. Sodann übergab Dr. Krebs Pfitzner die Urkunde, die folgenden Wortlaut hat: Im Jahre 1934 verleiht die Stadt Frankfurt a. M. den von ihr gestifteten Goethe-Preis dem Tondichter Professor h. c. Hans Pfitzner. Die Ehrung gilt dem deutschen Tonschöpfer, dessen Schaffung in Lied, Sinfonie und Musikdrama der deutschen Musik erhabenen Ausdruck verliehen hat. Die Ehrung gilt dem Kämpfer für deutsche Art, der zur stolzen Besinnung auf die hohe Ueberlieferung der deutschen Kunst uns zu unerschütterlichem Glauben an ihre Zukunft aufgerufen hat."

In seinen Dankesworten betonte Professor Pfitzner, er wolle die große Verantwortung, die ihm durch die Verleihung des Preises auferlegt worden sei, immer so erfüllen, wie er es einmal in einem seiner Werke geschrieben habe: „Jeder Mensch hat das Recht, an sich zu arbeiten, der Künstler darf nur seinem Werk leben."

Weitere Vergeltungsmaßnahmen in Kärnten

dnb. Wien, 28. August. Wie die „Reichspost" mitteilt, wurde der Generaldirektor der Rhodenteiner Magnesitwerke in Kärnten, Konrad Erdmann, ein reichsdeutscher Staatsangehöriger, im Zuge der Aktion in Kärnten von seinem Posten entfernt. Gleichzeitig wurden alle Arbeiter u. Angestellten des Werkes entlassen, die Anteil an den Juli-Ereignissen nahmen. Die Rhodenteiner Magnesitwerke gehören zu den größten ihrer Art und zu den bestgeleiteten Unternehmungen Mittel-Europas überhaupt. Sie haben trotz der Krise in den letzten Jahren 12 v. H. Dividende gezahlt.

Ende Juni wieder über 20 Millionen Kranken-Versicherte

ndz. Berlin, 28. August. Ein besonders wertvolles Hilfsmittel für die Nachprüfung der Erfolge in der Arbeitsschlacht sind die Mitgliederzahlen der reichsgesetzlichen Krankenkassen. Wie erfolgreich bisher der Kampf gegen die Erwerbslosigkeit verlaufen ist, ergibt sich, lt. ndz., aus den jetzt veröffentlichten Angaben der Krankenkassen für das 2. Vierteljahr 1934. Danach waren am 30. Juni 1934 bei den berichtenden 6428 reichsgesetzlichen Krankenkassen rund 20 164 000 Personen gegen Krankheit versichert. Zum erstenmal war wieder die 20 Millionen-Grenze überschritten. Noch am 1. April 1934 stellte sich die Zahl der Versicherten auf rund 19,48 Millionen.

Die NS.-Volkswohlfahrt zieht um

dnb. Berlin, 28. August. Das Hauptquartier der NS. Volkswohlfahrt, das sich bisher in den Räumen des Reichstagsgebäudes befunden hatte, wird demnächst verlegt werden. Die vom Brande verschonten Räume reichen nicht mehr aus und die NS. Volkswohlfahrt will daher das große Gebäude beziehen, das die Hitler-Jugend bisher am Mayhach-Ufer bewohnte. Der Umzug erfolgt, sobald die baulichen Arbeiten am Mayhach-Ufer abgeschlossen sind. Ob die Hitler-Jgd. nunmehr endgültig eine Unterkunft im Reichstagsgebäude findet, steht noch nicht fest.

Kranzniederlegung anläßlich des Jahrestages der Schlacht bei Tannenberg

dnb. Berlin, 28. August. Der Chef der Heeresleitung, General der Artillerie Freiherr von Fritsch, hat am 28. August anläßlich der 20-jährigen Wiederkehr der Schlacht von Tannenberg einen Kranz am Ehrenmal Unter den Linden niedergelegt. Anschließend erfolgte der Vorbeimarsch einer Ehrenkompagnie.

Versicherungsbetrüger vor dem Verdener Schwurgericht

Schwere Zuchthausstrafen.

Verden, 28. August. Das Verdener Schwurgericht verurteilte am Dienstag den Angeklagten Johann Störup wegen vorsätzlicher Versenkung eines Schiffes bei Gefährdung von Menschenleben und wegen Versicherungsbetruges zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte Friedrich Kuhr erhielt wegen Anstiftung zu diesem Verbrechen 9 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Auf Anstiftung des Reeders Kuhr hatte der Seemaschinist Störup auf dem Fischdampfer „Wodan" im Februar 1934 den Fischdampfer in der Nähe der isländischen Küste dadurch zum Sinken gebracht, daß er die Saugleitung der Schiffspumpe beschädigte, so daß die Pumpe nicht lenzen konnte. Dadurch erreichte Störup, daß sich im Maschinenraum Wasser ansammelte. Durch verschiedene Täuschungsmanöver versetzte er den Kapitän in den Glauben, daß an der Maschine etwas nicht in Ordnung war. Der Reeder Kuhr hatte den Maschinisten mit der Versenkung des Fischdampfers beauftragt, um in den Besitz der Versicherungssumme zu gelangen. Als Gegenleistung für die verbrecherische Handlung wurden dem Störup von Kuhr 10 000 ℳ versprochen und ihm später eine Stellung als Inspektor der Reederei in Aussicht gestellt.

In der Gerichtsverhandlung waren beide Angeklagte geständig. Störup erklärte, er habe sich gesträubt, auf das Anerbieten Kuhrs einzugehen, er habe sich aber vor neuer Arbeitslosigkeit gefürchtet. Das Leben der Mannschaft habe er auf keinen Fall gefährden wollen.

Riesenexplosion in einer argentinischen Stadt

14 Tote.

Paris, 28. August. Nach einer Havas-Meldung aus Buenos-Aires entstand infolge der Explosion zweier Petroleumbehälter von 10 Millionen Liter in der Stadt Campana ein Brand, der sehr schnell um sich griff. Große Teile der Stadt stehen in Flammen. Der Bahnhof ist völlig vernichtet. Aus Buenos Aires sind Löschzüge abgegangen. Bisher wurden 14 Tote und 50 Verletzte gemeldet.

Die Fahrt des Luftschiff „Graf Zeppelin"

dnb. Hamburg, 28. August. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" hat in der letzten Nacht gute Fahrt gemacht. Nach den bei der Seewarte eingegangenen Meldungen hat es heute morgen gegen 8 Uhr mez. die französische Küste im Rhone-Delta erreicht.

Hingerichtet

dnb. Rostock, 28. August. Am Dienstag wurden auf dem Hof des Gerichts-Gefängnisses die vom Schwurgericht zum Tode verurteilten Mörder Kroll und Krüger hingerichtet. Krüger hatte auf Anstiftung von Kroll und gegen Entlohnung dessen uneheliches Kind ermordet. Der Reichsstatthalter hat eine Begnadigung der beiden Mörder abgelehnt, weil beide unverbesserliche Verbrechernaturen waren und ohne Reue über ihre Tat ihre Verurteilung zum Tode entgegengenommen haben.

Flüchtiger Hochstapler erschossen

dnb. Baden-Baden, 28. August. Ein Hochstapler schlimmster Art, der u. a. auch in Düsseldorf ein Unwesen trieb und sich hier wie dort mit dem Namen Fürst Dr. Polignac-Chalencon und Wildthurn, in anderen Städten mit anderen hochklingenden Namen ausgegeben hatte, wurde in der Nacht zum Dienstag im Kurpark festgenommen. Auf dem Transport zur Polizeihauptwache unternahm er einen Fluchtversuch. Als er auf wiederholten Anruf nicht stehen blieb, machte der Polizeibeamte von seiner Schußwaffe Gebrauch und traf ihn tödlich. Nach den amtlichen Feststellungen handelt es sich um den am 5. März 1900 in Augsburg geborenen Karl Friedrich Rottmeier, der schon 17 mal wegen Betruges, Urkundenfälschung usw. vorbestraft ist.

Spanisches Augustiner-Kloster ausgeplündert.

Madrid, 29. August. In Sos (Provinz Saragossa) drangen sieben vermummte Männer in der Nacht in das dortige Augustiner-Kloster ein, weckten die Mönche einzeln auf und plünderten sie vollkommen aus. Sodann raubten sie den Inhalt der Klosterkasse im Betrage von 4000 Peseten, sperrten die Mönche unter Bedrohung mit Pistolen in ihren Zellen ein und ergriffen die Flucht. Erst vier Stunden später gelang es den Mönchen, sich zu befreien und die Polizei zu benachrichtigen, die zwei verdächtige Personen verhaftete.

Politische Rundschau

Neue Mitglieder der thüringischen Regierung.

△ **Weimar**, 29. August. Der Reichsstatthalter in Thüringen ernannte auf Vorschlag des thüringischen Ministerpräsidenten den Gruppenführer der SA., Dr. Junkel, den Arbeitsgauführer, Major Schmückle, und den Bezirkswalter der Deutschen Arbeitsfront Mitteldeutschlands, Pg. Triebel, zu Mitgliedern der thüringischen Regierung und Staatsräten.

Feuerwehrmänner können nicht in der SA. sein.

△ **Berlin**, 28. August. Nachdem der preußische Innenminister erst kürzlich den Dienst in der Polizei für unvereinbar erklärt hat mit der Zugehörigkeit zu SA. und SS., wird von dem Minister, wie NZ. meldet, in einem neuen Runderlaß angeordnet, daß auch Feuerwehrmänner unverzüglich ihren Austritt aus der SA. oder SS. zu erklären haben, da durch die doppelte Inanspruchnahme die Dienstfreudigkeit der Feuerwehrmänner erheblich leide. Es wird angeordnet, daß in Zukunft kein Mitglied einer anerkannten Berufs- oder freiwilligen Feuerwehr mehr Mitglied der SA. oder SS. sein darf. Die Oberste SA.- und SS.-Führung haben zugestanden, daß den bisherigen Mitgliedern ein ehrenvolles Ausscheiden aus der SA. oder SS. gestattet wird.

Gründung einer „Liga zur Vereinigung Groß-Asiens".

Tokio, 28. August. Die Nachrichtenagentur Shimbun Rengo teilt mit, daß in Tokio eine „Liga zur Vereinigung Groß-Asiens" gegründet worden ist. In einer Entschließung erhebt die Liga die Vereinigung aller asiatischen Völker zu ihrem Ziel und betont die Notwendigkeit, einen asiatischen Völkerbund zu schaffen, der das Recht haben solle, über die politischen und wirtschaftlichen Probleme Groß-Asiens zu urteilen. Der Liga gehören bedeutende Führer der politischen und wirtschaftlichen Kreise Japans, der Mandschurei und der Mongolei an.

Kleine Nachrichten

Der Chef der Heeresleitung, General Freiherr von Fritsch, hat am 28. August anläßlich der 20. Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht bei Tannenberg einen Kranz am Ehrenmal Unter den Linden niedergelegt.

Bei Haussuchungen bei Sowjetangestellten der nordmandschurischen Bahn wurde eine Menge von Waffen und Sprengstoffen gefunden. Daraufhin wurden weitere 70 sowjetrussische Angestellte verhaftet. Der Sowjetkonsul hat gegen die Festnahme der Angestellten protestiert.

Vom Kyffhäuserbund wird der Bundesführer, Oberst a. D. Reinhard, mit den Führern der Landesverbände und einer Abordnung von 4000 alten Soldaten am Nürnberger Parteitag teilnehmen.

Die großen Pariser Luftmanöver haben am Dienstag vormittag mit der Zusammenziehung von 500 Flugmaschinen auf den um Paris gelegenen Flugplätzen begonnen. Der eigentliche Luftangriff auf Paris wird in der Frühe des Donnerstags erwartet.

Der englische Hof gibt die Verlobung des Prinzen Georg, des vierten Sohnes des englischen Königspaares, mit Prinzessin Maria von Griechenland bekannt.

Aus Jever und Jeverland

Dr. Walter Stang spricht in Oldenburg

Der Reichsamtsleiter der „NS.-Kulturgemeinde"

in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude, Dr. Walter Stang, Berlin, spricht am Donnerstag in der „Ustoria" zum erstenmal im Gau Weser-Ems.

Durch Verfügung des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. und aller gleichgeschalteten Verbände, des Reichsleiters Alfred Rosenberg, wurde der „Kampfbund für Deutsche Kultur" mit den ihm korporativ angeschlossenen Verbänden und dem Reichsverband „Deutsche Bühne" zu einer Organisation zusammengeschlossen. Diese Organisation führt den Namen „Die NS.-Kulturgemeinde". Zum Reichsamtsleiter dieser Kulturgemeinde wurde Pg. Dr. Walter Stang, Berlin, ernannt.

Durch den körperschaftlichen Eintritt der „NS.-Kulturgemeinde" in die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und durch die Uebertragung aller Aufgaben der von ihr betreuten Gebiete wird ferner die „NS.-Kulturgemeinde" in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", der großen, heute schon 30 Millionen Mitglieder umfassenden Organisation, das feste Rückgrat für eine auf der Auslese aus dieser Organisation ruhenden planmäßigen Kunst- und Kulturpflege. Somit ist der Boden geschaffen, um, vom breitesten Volk ausgehend und betreut von erfahrenen Kräften des kulturellen Lebens, mit Vorsicht und doch mit Zielklarheit, einem Werk zu dienen, das mit zu dem größten gehört, das seiner Erfüllung harrt:

Einer deutschen Volkskultur!

Zu diesem für das Kunst- und Kulturleben Oldenburgs bedeutenden Vortrag über: **„Die Aufgaben und Ziele der „NS.-Kulturgemeinde"** sind alle Mitglieder und Volksgenossen, insbesondere Freunde des Theaters, der Musik und der bildenden Kunst eingeladen.

Der politische Aktivismus, welcher heute im Nationalsozialismus das ganze deutsche Volk ergriffen, ihm neue Begriffe von Führung und Staat gab, muß ebenso auf kulturellem Gebiete alle Teile unseres Volkes zu einem Aktivismus sondergleichen führen. Ist Kunst und jegliche Kultur Ausdruck einer rassisch bestimmten Seele, Eigenart und Gesinnung, so sind alle Teile und Schichten des Volkes — aus einer gemeinsamen rassischen Bestimmung heraus — dieser Kultur und ihrer Prägung in Vergangenheit und Zukunft teilhaftig.

Die NS.-Kulturgemeinde ist die Verkörperung dieses Denkens und damit das neue aktivistisch kulturelle Wollen der Gegenwart.

Ein Weg sei das Theater, allen Schichten des Volkes geöffnet, von allen verstanden, von allen eifersüchtig überwacht, von jedermann gern gesucht, von jedem als sein Teil und seine ureigene Stätte empfunden und verteidigt.

Heinrich Buscher, Gauschulungsleiter.

*

Handel, Handwerk und Gewerbe!

Das Oldenburger Landestheater ruft zur Winterspielzeit 1934/35. Wer möchte von uns das

Landesbibliothek Oldenburg

Theater verlieren? Niemand! Weil Handel, Handwerk und Gewerbe wissen, daß diese größte Kulturstätte täglich neue Menschen anzieht und dadurch die Möglichkeit täglich neuer Geschäftsverbindungen vorhanden ist. Aber nicht bloß diese materielle Seite, die kulturelle ist die größere. Das Theater muß um seiner selbst willen jede Unterstützung haben. Deshalb fordere ich Handel, Handwerk und Gewerbe auf:

„Unterstützung auf der ganzen Linie, mit der ganzen Familie durch Abschluß auf Platzbestellung für die Dauer der Spielzeit!"

Denn jeder hat es kennengelernt, und wer es noch nicht lernte, wird sich in der kommenden Spielzeit überzeugen, wir haben heute in Oldenburg ein Theater als Kunst- und Kulturbringer und »Träger im Gegensatz zu vergangenen Zeiten.

Also, jeder hilft mit!

Jens Müller, Gauamtsleiter der NS.-Hago.

Jever, 29. August 1934.

* **N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Ortsgruppe Jever.** Ein schönes reichhaltiges Programm bietet Minderbemittelten Gelegenheit, eine Fahrt in unsere schönsten Teile des deutschen Vaterlandes zu machen, um das zu sehen und erleben zu können, wozu sonst der Geldbeutel nie gereicht hätte, um zu empfinden, daß sie nicht allein für den Bedarf des Leibes arbeiten, sondern daß sie auch ein herrliches Vaterland zu erhalten haben und freudig wird jeder, der solche Fahrt mitgemacht hat, wieder im Alltagsleben sich am Aufbau des Reiches beteiligen. An Fahrten sind vorgesehen im September: 1. bis 2. Sept. Sonderfahrt nach Berlin, 15 M. Näheres darüber in der Geschäftsstelle. Am 2. Sept. „10 Stunden im Harz" nach Goslar, 6 M. ohne Verpflegung. Vom 1. bis 9. Sept. nach Allgäu, 36,20 M. Vom 8. bis 16. Sept. Moselfahrt (Cochem), 32 M. Vom 16. bis 29. Sept. nach Allgäu. 36,20 M. Vom 23. bis 29. Sept. Seefahrt zum englischen Kanal, 38,50 M. Anmeldungen werden baldigst erbeten. Näheres in der Geschäftsstelle (Deutsche Buchhandlung) der NSDAP.

* **Personalien.** Der Ministerialrat Heering in Oldenburg ist an Stelle des aus dem Ministerium der Kirchen und Schulen ausgeschiedenen Oberschulrats Dr. Korte zum Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Fonds und milden Stiftungen ernannt.

* **Die Uebertragung der Rede des Reichsjugendführers.** Der Unterbann VI/59 teilt uns folgendes mit: Für die Uebertragung der Rede des Reichsjugendführers heute abend wird auf dem Marktplatz der Großlautsprecher der Elektrogemeinschaft Jever aufgebaut. Die Bevölkerung Jevers ist dazu herzlichst eingeladen. Beginn der Uebertragung 20 Uhr.

* **Beamten-Vereidigung im Amt Friesland.** Die Beamten des Amtes Friesland, der Amtsarzt und Amtstierarzt, die Bürgermeister und Gemeindevorsteher waren Montagmittag im Saal des Schlosses in Jever versammelt, um den Eid auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler zu leisten. Amtshauptmann Ott führte vor der Eidesleistung etwa folgendes aus: Deutsche Beamte, liebe Arbeitskollegen! Durch das Gesetz vom 2. August ist der Führer an die Spitze des deutschen Reiches berufen worden. In einem überwältigenden Treuebekenntnis hat das deutsche Volk sich am 19. August zur Staatsführung Adolf Hitlers bekannt. Durch den Führer ist Volk und Reich zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen. Adolf Hitler ist Deutschland und Deutschland ist Adolf Hitler. Wir deutsche Beamte freuen uns, unser Treuegelöbnis gegenüber dem Führer durch Ablegung des Eides bekräftigen zu dürfen. Ich habe den Auftrag, die Vereidigung der Beamten im Amt Friesland vorzunehmen. Jeder von uns ist sich der Bedeutung und der Heiligkeit des Eides bewußt. Die Beamtenschaft tritt durch den neuen Eid in ein besonderes Treue- und Vertrauensverhältnis zum Führer und Reichskanzler. Wir wollen geloben, daß wir in echter alter deutscher Gefolgschaftstreue und in immerwährender Pflichterfüllung ihm folgen und mit aller unserer Kraft uns einsetzen werden bis zum Letzten für den Führer des Reiches, Adolf Hitler! Nach der gemeinsamen Ableistung des Eides brachte Amtshauptmann Ott auf den Führer und Reichskanzler ein dreifaches Sieg-Heil aus. — Am Nachmittag nahm der Amtshauptmann die Vereidigung der Lehrerschaft der Friesischen Wehde im dortigen Gasthaus von Hornbüssel vor und am späten Nachmittag wurden etwa 80 Beamte und Lehrer der Stadt- sowie der Landgemeinde Varel in feierlicher Weise im Schöffensaal des alten Amtsgebäudes in Varel vom Amtshauptmann vereidigt. Mit der Vereidigung der Lehrerschaft in Nordfriesland wurden die Gemeindevorsteher und mit der Vereidigung der städtischen Beamten in der Stadt Jever der Bürgermeister beauftragt. Alle Vereidigungen fanden noch am Montag nachmittag statt.

* **Der Reichsbahn-Turn- und Sportverein Jever,** der regelmäßig Dienstags- und Freitagsabends auf dem Schützenplatz seine Uebungsstunden abhält, rüstet sich jetzt auf das am kommenden Sonntag in Sandkrug auf dem Präsident-Mutzenbecher-Platz stattfindende große Sportfest sämtlicher Reichsbahn-Turn- und Sportvereine im Bezirk Oldenburg. Da der Verein, dem zahlreiche tüchtige Sportler und Turner angehören, in den Vorjahren bereits mehrfach besondere Auszeichnungen erringen konnte, hofft man auch in diesem Jahre auf dem Landessportfest der Reichsbahn gut abzuschneiden. Im Klootschießen wird der hiesige Verein zum Wettkampf um den Wanderpreis gegen den Rb.-Turn- und Sportverein Varel antreten, während im Boßelwettkampf um den Wanderpreis außer dem hiesigen Verein die Brudervereine von Brake und Varel kämpfen werden. Auch das Kleinkaliberschießen sowie alle leichtathletischen Uebungen werden im hiesigen Verein unter fachgemäßer Leitung, meist altgedienter Soldaten, nach Kräften gepflegt, so daß man auch hierin auf dem bevorstehenden Sportfest gute Erfolge zu erzielen hofft. Die besonderen Dienstverhältnisse bei der Reichsbahn machen die Fortführung besonderer Turn- und Sportvereine für die Reichsbahnbeamten, »Angestellten und »Arbeiter notwendig. Alle diese Vereine sind jedoch in die große Front des deutschen Sports eingegliedert. In ihnen wird guter deutscher Sport getrieben und in vorbildlicher Weise die Volks- und Betriebsgemeinschaft gepflegt.

* **Der Singverein zu Jever** beginnt am Mittwoch, dem 5. September, wieder mit seinen Uebungen, und zwar für das zweiteilige Schäferspiel Georg Friedrich Händels: **„Acis u. Galathea".** Das Werk, dem eine gute Dichtung zu Grunde liegt, eine Art Oper, deren liebliche, heitre Musik in die Welt der Griechen führt und humoristisch liebenswürdig uns umschmeichelt. Bezeichnende Gesänge wie die Nachtigallenarie, das anmutige Lied der Galathea, der derbe Gesang des in Galathea verliebten einäugigen Ungeheuers Polyphemus und lebendige Chöre machen das Spiel zu einem Meisterstück. Es genoß im Wirkungskreise Händels größte Volkstümlichkeit.

* **Festlicher Auftakt zum Reichsparteitag der NSDAP.** Am 5. September versammeln sich in diesem Jahre die Kämpfer unserer nationalsozialistischen Bewegung um ihren Führer in Nürnberg. Wieder wird diese Frankenstadt Zeuge eines gewaltigen Aufmarsches der treuesten Kämpfer unseres Führers. Um den Kameraden, die nicht teilhaben können an diesem Erlebnis in Nürnberg einen kleinen Ersatz zu bieten, veranstaltet die Kreisleitung der NSDAP. **Wilhelmshaven** ein **Riesenfeuerwerk beim Fort Heppens** in Anlehnung an das in der Frankenstadt abbrennende Feuerwerk. Einen Akt der Kameradschaft für die Daheimbleibenden stellt diese Kundgebung dar. Am Freitag wird der Nordstrand in Wilhelmshaven in Flammen stehen von den auf dem angeschwemmten Gelände aufsteigenden Raketen. Es ist das erste Höhenfeuerwerk, das hier im Norden Deutschlands gezeigt wird. Allen Volksgenossen und Parteigenossen ist damit Gelegenheit gegeben, sich eine kleine Vorstellung von dem Raketenreigen des Tempelhofer Feldes, von Bückeburg und Nürnberg zu machen. Die Kreisleitung des Amtes Friesland bittet alle Volksgenossen und Parteigenossen sich an dieser Kundgebung recht zahlreich zu beteiligen.

* **Wirtschaft, Technik und Verkehr.** Diese drei großen Gebiete des öffentlichen Lebens werden in der von der Reichsbetriebsgemeinschaft Verkehr und öffentliche Betriebe in der Deutschen Arbeitsfront herausgegebenen Monatsschrift in allgemein verständlicher Form behandelt. Weit über die fachlichen Interessen hinaus unterrichtet diese Zeitschrift jeden Volksgenossen über alles Bemerkenswerte des öffentlichen Lebens. An der Spitze des letzten Heftes vom August/September steht ein Aufsatz von Reichsminister des Innern Dr. Frick über den „Geist der Volksgemeinschaft", in welchem u. a. die folgenden beherzigenswerten Sätze gesagt werden: „Der Kampf des Nationalsozialismus hat einen positiven Sinn — er soll zur Entfaltung aller Kräfte und zu Frieden führen. Er soll die Gegensätze und Spannungen in der Wirtschaft, im Volk, im Geistes- und Kulturleben der Nation ebenso wie jene zwischen den Völkern, nicht zum Zusammenprallen und Vernichten, sondern zur Steigerung der Kraft im edelsten Wettbewerb führen." Im Anschluß an eine Reihe weiterer vorzüglicher Artikel über nationalsozialistische Wirtschaftsführung wird mit Rücksicht auf die Große Funkausstellung eingehend über die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet der Funktechnik berichtet. Man erhält einen Ueberblick über den Stand des Rundfunkwesens in anderen Ländern und wird dann weiter über alle augenblicklich im Mittelpunkt des Interesses stehenden Maßnahmen zur Förderung des Verkehrs unterrichtet. Mehrere lehrreiche Artikel über neuzeitlichen Straßenbau, Dampfantrieb für Kraftfahrzeuge, Autobahnbeleuchtung usw. usw. sowie ein gut geleiteter Teil „Arbeitsrecht" bilden den Abschluß des reich bebilderten August-Heftes der Zeitschrift „Wirtschaft, Technik und Verkehr", die durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

* **Das „Waschfest" im Erb** gestern abend hatte einen so starken Besuch aufzuweisen, daß bereits vor Beginn der Veranstaltung die Saaltüren geschlossen werden mußten. Neben der Frauenwelt, für die eigentlich der von der Firma Henkel-Düsseldorf veranstaltete Tonfilm-Abend bestimmt war, hatte sich auch die „Männerwelt" in beachtenswerter Stärke eingefunden, und zwar brachte jeder Mann wohl die vorgefaßte Meinung mit: „Waschen? Na, was ist das denn?" Aber alle Besucher wurden durch die ebenso kurzweiligen wie lehrreichen Werbefilme bald davon überzeugt, daß doch so verschiedene Kenntnisse und Kniffe dazu gehören, um richtig waschen zu können und es zu einem „Fest" zu machen. Mit einem lustigen Trickfilm „Küchenfinfonie" begannen die Vorführungen, in deren Mittelpunkt der große Henkel-Tonfilm „Wäsche — Waschen — Wohlergehen" stand, bei dem Spiel und Ernst in besonders glücklicher Weise verbunden sind, so daß die Zuschauer bis zuletzt mit größter Spannung den Film verfolgten. Den Abschluß des interessanten Filmabends bildete ein schöner farbiger Tonfilm von der Kunst des besonders gefürchteten Waschens bunter empfindlicher Stoffe. Neben diesen rein die Waschkunst erläuternden und für die bekannten Erzeugnisse der Firma Henkel werbenden Vorführungen in Ton und Bild gibt der Hauptfilm in ganz vorzüglichen Bildern einen interessanten Einblick in den Aufbau eines führenden deutschen Industrieunternehmens, dessen Begründer, ein Dorfschullehrerssohn, aus kleinsten Anfängen heraus hier ein Werk von Weltgeltung geschaffen hat. Vorbildlich sind die sozialen Einrichtungen des großen Unternehmens, dem das Wohl und Wehe seiner Mitarbeiter besonders am Herzen liegt. Der Tonfilm ist ein Hohelied deutschen Schaffens. Er zeigt die Gründlichkeit deutscher Arbeit und gibt ein Bild, wie eng die Betriebsgemeinschaft in einem solch großen Werk sein muß, um an jeder Stelle das Beste zu leisten. Nicht zuletzt sind die Henkel-Tonfilme aber ein Meisterstück vorbildlicher Werbung, auf welchem Gebiet ja die Firma schon immer bahnbrechend gewesen ist. Erinnert sei nur an die ganz zielbewußte Zeitungsanzeigenwerbung der Firma Henkel, die zweifellos hervorragend zu dem beispiellosen Aufschwung des Unternehmens zu einem Werk von Weltgeltung beigetragen hat. Und man kann es nur unterstreichen, was der Vertreter der Firma Henkel gestern abend in einem kurzen einführenden Vortrage sagte, daß nämlich eine gute Werbung notwendig ist, um einen Betrieb gesund zu erhalten. Die Werbung sei ein Wirtschaftsfaktor von größter Bedeutung. Der Vertreter wies dann auch nach, daß von einer Verteuerung der Erzeugnisse durch die Ausgaben für Werbung keine Rede sein könne. Im Gegenteil würden durch den durch die zweckmäßige Werbung erzielten höheren Verbrauch die Herstellungskosten der Erzeugnisse noch weiter herabgedrückt. So bietet der Henkel-Tonfilmabend in mancherlei Hinsicht viel Lehrreiches und ein Besuch der heute abend im „Erb" und an den folgenden Tagen an weiteren Orten des Jeverlandes stattfindenden Wiederholungen kann nur empfohlen werden.

* **„Mein Herz ruft nach Dir!"** Es ist ein Tonerfilm, und man wird so leicht nicht seinesgleichen sehen. Kiepura singt sich mit Schlagern und Arien in das Publikum hinein; er singt mit einer Fülle stimmlichen Materials wie wohl in keinem seiner Filme zuvor. Er ist dabei jungenhaft übermütig und verliebt wie nie zuvor. Er gibt dem Film den Glanz und die Melodie. Der Mittelpunkt des Films ist Paul Kemp. So begeistert wie gestern war man über diesen Filmkünstler noch nie; das gestern — das war der echteste, unverfälschte Paul Kemp, der mit einer Träne im Auge noch der Taps bleibt, der alles verkehrt macht und komisch wirkt, obwohl er soviel Ernst in sich hat... Um ihn herum Paul Hörbiger als charmant-trotteliger Operndirektor, Theo Lingen als direktorialer Sekretär, der die Welt durch eine Hornbrille fast so komisch sieht wie Paul Kemp. Carmine Gallone legt sein Meisterstück ab. Was er hier an netten, kleinen Regieeinfällen eingestreut hat, das gibt dem Film den leichten, dabei farbensprühenden Operettenglanz, den Robert Stolz dann mit Melodien untermalte, die bald von Monaco nach Berlin und von dort in alle Lande überspringen werden.

* **Fahrrad verloren.** In der Nacht vom 19./20. d. M. zwischen 0,30 bis 1 Uhr, ist dem Schlachter Karl Burmeister aus Mittmund ein Fahrrad, das unangeschlossen vor der Wirtschaft J. Wagner, Jever, St. Annentor, stand, abhanden gekommen. Beschreibung des Fahrrades: Marke: „Presto", schwarzer Rahmen, schwarze Felgen, elektrische Beleuchtung: Marke „Rex". Zweckdienliche Angaben erbeten zu Nr. 333/34 des Amtsanwalts in Jever.

Aus dem Oldenburger Lande

Op. **Oldenburg.** Einführungskursus der Lehrkräfte für die Mütterschulung. Am Montag begann die feierliche Eröffnung des Einführungkursus der Lehrkräfte für die Mütterschulung im Deutschen Frauenwerk, der sich bis zum 1. September hinziehen wird. Die Gau-Frauenschaftsleiterin Friedel Klausing eröffnete den Kursus und betonte, daß in der jetzigen Zeit die Durchführung der Mütterschulung das wichtigste Gebiet sei. Ihr heißester Wunsch sei, daß hier in der gemeinsamen Arbeit alle Gegensätze wegfallen und im Mittelpunkt das deutsche Mädchen und die deutsche Mutter stehen. Gauschulungsleiter Heinrich Bucher bezeichnete in seinem Referat als wichtigste Forderung im Sinne der Zukunft den seelischen Umbruch und die charakterliche Umstellung, die nur vollzogen werden könnten durch positive Aufbauarbeit am Volke im Rahmen der Familie. Die Familie sei nicht die Keimzelle des Staates, sondern des Volkes. Alle rein staatlichen Angelegenheiten seien Sache des Mannes, alles Volkstumsmäßige jedoch finde seinen Ursprung in dem Denken und Fühlen der Frau. Bürgermeister und Gaugerichtsvorsitzender Bertram überbrachte die Grüße des am Erscheinen verhinderten Gauleiters und erklärte im Namen der Gauleitung und des Stadtmagistrats, daß von dieser Seite alles getan werden solle, um den Mütterschulungskursus durchzuführen. Die Eröffnungsfeier wurde sodann mit einem Schlußwort der Gau-Frauenschaftsleiterin und einigen musikalischen Darbietungen beendet. Der Nachmittag brachte einige grundlegende Vorträge. Rechtsanwalt Dr. Ketelbohm äußerte sich zu dem Thema „Die neue deutsche Rechtsgestaltung und die deutsche Frau" und erklärte die einzelnen Probleme, die nach der nationalsozialistischen Idee im Mittelpunkt von Reformbestrebungen ständen. Im Anschluß daran erörterte er die staats- und zivilrechtliche Stellung der Frau. Kreis-Frauenschaftsleiterin Frau Joel sprach über „Die Bedeutung der Frau für Ehe, Familie und Volk im Dienste des Nationalsozialismus", wobei sie die Frau als Hüterin des häuslichen Herdes scharf umriß und besonders auf die Führung des Haushalts und die Erziehung der Kinder einging.

Op. **Oldenburg.** Uebergabe der alten Stahlhelm-Fahnen an den NS.-Deutschen Frontkämpferbund. Die Kreisgruppe Oldenburg des NSDFB. hielt am Montagabend in der „Union" einen Kreis-Appell ab, an dem als Gäste auch Vertreter der SS., SA. und der PO. teilnahmen. Nach einer Totenehrung, bei der besonders des verstorbenen Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg gedacht wurde, nahm der kommand. Gauführer für Oldenburg-Ostfriesland, Dr. Jasper-Emden, die Uebergabe der alten Stahlhelmfahnen an die Kreisgruppe und die Ortsgruppen des NSDFB. vor und erläuterte im Anschluß daran die Aufgaben des NSDFB., die darin beständen, die Kameradschaft und die Frontkraft zu pflegen und die Aufgaben zu erfüllen, die die Partei dem NSDFB. stelle. Er erklärte zum Schluß, daß die NSDAP. der Willensträger des Staates sei und der Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus zu bejahen und anzuerkennen sei. Jedes Mitglied im NSDFB. müsse so arbeiten, daß er vor dem Nationalsozialismus und seinem obersten Führer bestehen könne. Darauf erfolgte die Verpflichtung der Mitglieder, die nur dem NSDFB. angehören, auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler. Der zweite Teil des Abends brachte die Ehrung der mit dem alten Gardeabzeichen ausgezeichneten Mitglieder. Dann hielt noch der Standartenführer der SS.-Standarte 24, Wappenhans, eine Ansprache, in der er betonte, daß es jetzt heiße, gemeinsam zu arbeiten und daß alles Trennende

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Am Europarundflug ab Warschau nehmen insgesamt 34 Flugzeuge teil, darunter 13 deutsche. Heute erfolgte die Gewichtsprüfung der Maschinen und ihre Plombierung.

Eine Abordnung des Verbandes britischer Industrieller tritt heute eine Reise nach Mandschukuo und Japan an. „Financial News" spricht die Vermutung aus, daß es sich bei dieser Reise um einen typischen englischen ersten Schritt auf dem Wege zur Anerkennung Mandschukuos handle.

Der Sonderausschuß des amerikanischen Senats für Untersuchungen bei der amerikanischen Munitionsindustrie hat 100 Vertreter der Kriegsmaterialindustrie vorgeladen, um sie über ihre Beziehungen zu ausländischen Unternehmungen der gleichen Art zu befragen.

Im Landesrat des Saargebiets lehnte der Abgeordnete Schweiz im Namen der Fraktion der deutschen Front die Vorlage der Regierungskommission über das Verbot der Einrichtungen des Freiwilligen Arbeitsdienstes im Saargebiet schärfstens ab.

---

beiseite gelassen werden müsse. Ein ernster Weg liege vor dem deutschen Volke und es dürfe niemanden geben, auch nicht einen einzigen Mann im NSDFB., der sich dieser ernsten Arbeit für die Zukunft des Vaterlandes verschließen dürfe. Wenn alle an die Volksgemeinschaft dächten, dann müßten alle zueinander finden, dann gäbe es nichts, was in der Zukunft Trennendes dazwischen stehen könnte. Der Appell schloß mit einem Gelöbnis für den Führer und Reichskanzler, an das sich das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied anschlossen.

Op. **Oldenburg.** Verurteilt. Vor dem Amtsgericht hatte sich der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Herausgeber des „Generalanzeiger für Stadt und Land Oldenburg", Friedrich August Harms, wegen Erpressungsversuchs an dem Sparkassendirektor i. R. Sieker in Oldenburg, den er auch in dem von ihm herausgegebenen Blatte beleidigt hatte, zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 6 Monate Gefängnis, welchem Antrage das Gericht entsprach. Im Anschluß daran fand eine Sitzung des Landesschöffengerichts statt, vor dem sich der Angeklagte Harms wegen mehrfacher Beleidigungen durch den „Generalanzeiger für Stadt und Land Oldenburg" zu verantworten hatte. Die Beleidigten sind Oberbürgermeister a. D. Dr. Goerlitz, Strafanstaltsdirektor Roth, Amtsgerichtsrat Wolters sowie ein Rechtsanwalt und eine Dame aus Nordenham. Der Staatsanwalt beantragte gegen Harms eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis. Das Gericht verurteilte ihn zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von nur 3 Monaten der Untersuchungshaft, weil der Angeklagte durch seine fortwährenden Eingaben jene unnötig verlängert hätte.

Op. **Zwischenahn.** Ehrung von Prof. Wisser. Am Sonntagnachmittag weilte Prof. Wisser hier, um der Aufführung des Heimatfestspiels beizuwohnen. Nach Schluß der Aufführung gedachte Dr. h. c. Heinrich Sandstede in einer kurzen Ansprache des 91. Geburtstages des Märchenprofessors. Nach altammerscher Sitte wurde das greise Geburtstagskind dann von den Spielern dreimal kräftig „gehögt". Darauf ging Prof. Wisser mit seiner Gattin nach draußen, um auf dem grünen Rasen dem Tanz der Kindergruppe des Heimatvereins zuzusehen. Später forderte er das jüngste Mitglied dieser Gruppe, die noch nicht schulpflichtige Inge Bock, zum Tanz auf und führte sie zum Takte der Musik im Kreise herum.

* **Apen.** Eine Registratur aus den Kirchenbüchern bis zum 18. Jahrhundert. Auf Anregung von Pastor Stöver läßt der Kirchenrat der Kirchengemeinde Apen jetzt eine Registratur aus den Kirchenbüchern bis zum 18. Jahrhundert anfertigen. Dadurch wird eine wertvolle Arbeit geleistet, die gerade jetzt bei der Erforschung der arischen Abstammung eine schnelle Aufstellung ermöglicht. Die Kirchenbücher der Gemeinde Apen gehen bis zum Jahre 1650 zurück, wodurch es möglich ist, den Stammbaum einer Familie bis zu diesem Jahre nachzuweisen, zumal die Eintragungen größtenteils sehr leserlich und übersichtlich geführt sind.

Op. **Wildeshausen.** Einweihung des Fliegerhorstes „Joel" in Wildeshausen. Am Sonntagnachmittag wurde bei Gut Altona der neue Segelflugplatz und die neuerbaute Segelfliegerhalle festlich eingeweiht. Zu diesem Akt hatten sich u. a. Reichsstatthalter Röver und Ministerpräsident Joel eingefunden. Nach kurzer Begrüßung der Gäste dankte Ortsgruppenleiter Laum allen Beteiligten für die tatkräftige Mitarbeit, die diesen Fliegerhorst so schnell erstehen ließ. Anschließend nahm Reichsstatthalter Röver das Wort, um zu erklären, daß die Fliegerei in den Männern der Regierung starke Förderer besitze. Er taufte dann die Halle auf den Namen „Joel". Ministerpräsident Joel dankte für diese Ehrung und wünschte, daß die Flieger stets Mut und Entschlossenheit zeigen mögen. Flugmeister Brockmeyer-Hannover überbrachte die Glückwünsche der Landesgruppe Niedersachsen zur Einweihung dieses Werkes und brachte ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer und Reichskanzler aus. Anschließend überreichten die Kameraden der Flieger-Ortsgruppe Oldenburg ihrem verdienten Ortsgruppenleiter den ihm verliehenen Ehrendolch als Ehrengabe, wofür Ortsgruppenleiter Laum mit herzlichen Worten dankte. Den Abschluß der Einweihungsfeierlichkeiten bildete eine Besichtigung der einzelnen Bauten und Einrichtungen, sowie Vorführungen mit Segelflugzeugen.

X **Neepsholt, Freitod.** Am Sonntag nachmittag nahm sich hier ein jüngerer Mann in den dreißiger Jahren, der eine Frau und zwei kleine Kinder hinterläßt, im Ems-Jade-Kanal das Leben. — Durch Erhängen machte am Montag nachmittag ein älterer Mann seinem Leben ein Ende. Aufsehenerregt in beiden Fällen Schwermut vor.

Landesbibliothek Oldenburg

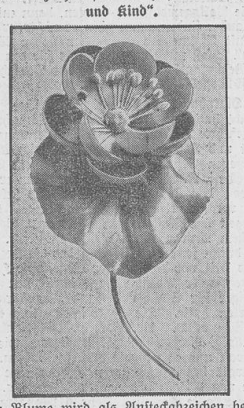
Segelflieger am Broekzeteler Meer

od. Aurich, 28. August.

Oestlich von Aurich liegt das Broekzeteler Meer, d. h., die Bezeichnung Meer ist irreführend, denn wo sich einst eine weite Wasserfläche erstreckte, dehnt sich heute weithin nur noch der ehemalige Seeboden aus, eine vollkommen ebene Fläche, ohne Baum und Strauch, wie eine weite Tischplatte. Aber diese Ebene stellt ein Paradies der Segelflieger dar, die aus allen Teilen Ostfrieslands sich hier einfinden. Ungehemmt streicht von allen Seiten der Wind über die Fläche, unabhängig von der jeweiligen Windrichtung können die Flieger ihre Schlepp- und Startversuche vornehmen. So entwickelte sich auch am letzten Sonntag auf der weiten Fläche ein lebhafter Betrieb. Aus Emden und Leer hatten sich die Fliegergruppen mit ihren Apparaten, Transport- und Schleppfahrzeugen eingestellt und ununterbrochen wurden der ganzen Tag über Uebungen im Schlepp der Kraftfahrzeuge unternommen. Wer glaubte, nun gleich stolz in der Luft dahinschweben zu können, der irrte sich gewaltig. Zunächst einmal mußten sich die Anfänger damit begnügen, im Schlepp der Kraftwagen dahinzugleiten und ihren Apparat über dem Boden im Gleichgewicht zu halten, keine Kleinigkeit bei einer Flügelspanne von 10 bis 12 Metern, wenn noch dazu der Apparat nur auf einer Gleitkufe ruht. Meist ging auch alles glatt vonstatten. Hin und wieder aber konnte man auch einen Neuling in der Kunst des Segelfliegens beobachten, der mit seinem Apparat von einer Seite auf die andere schwankte und jeden Augenblick Bruch zu machen drohte. Wer über die allerersten Anfänge schon hinaus war, der durfte auch schon etwas weiter gehen und sich zu kleinen 10, 20 oder 30 Meter weiten flachen Sprüngen entschließen. Und die ganz Erfahrenen sah man mit dem „Hauptmann Homburg", dem Stolz der Emder Segelfliegergruppe, nachdem das Schlepptau ausgeklinkt war 120 bis 150 Meter über dem Boden stolz ihre Kreise ziehen. Bei diesen Fliegern stellte man das Vorhandensein von Aufwindfeldern fest, was auch dadurch bewiesen wurde, daß die Gleitflugdauer aus diesen Höhen etwa 2½ Minuten betrug.

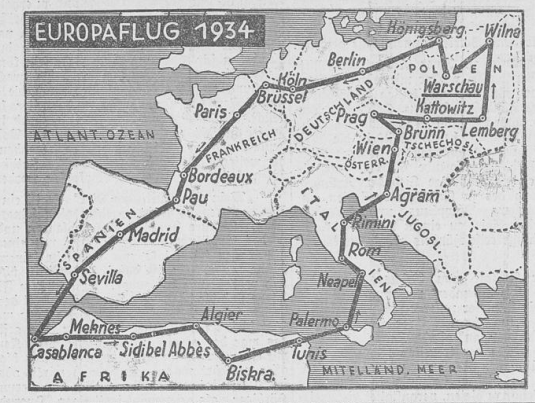
Kurz, ein regeres Bild als dieses Uebungsgelände der ostfriesischen Segelflieger kann es wohl nicht geben. Ueber dem grünbraunen alten Seeboden fahren in rascher Fahrt die Schleppkraftwagen, an langer Trosse die schmucken, hellfarbenen Flugzeuge hinter sich herziehend. Dazwischen das Gewimmel der Flieger in ihren blauen Uniformen, alle braungebrannt von Sonne u. Wind, an hohem Mast die Fliegerstandarte, im frischen Winde knatternd, am Wegrand ein Park von Transportwagen, Kraftwagen, Motorrädern — u. dann wieder hoch über allem hellglänzend ein Flugzeug, das langsam seine Kreise zieht. Die Segelflieger sind an der Arbeit.

Sammelabzeichen für das Hilfswerk „Mutter und Kind".



Diese Blume wird als Ansteckabzeichen bei der Sammelaktion verkauft, die am 1. und 2. September für das Hilfswerk „Mutter und Kind" im ganzen Reich durchgeführt wird.

Eine Karte des Flugweges



Vermischtes

— **Das Haus Rothschild.** Wie ein betäubendes Gift wirkt der immer frecher hervortretende jüdische Propagandafilm in England. Vor fünfzehn Jahren noch wagte man kaum hier und da andeutungsweise zu versuchen, im Film für den jüdischen Charakter, für die jüdische Weltanschauung, für das jüdische Weltherrschaftsgelüste Sympathien zu erwecken. Dann kam der Film „Ben-Hur" und immer dreister und dicker aufgetragen, in immer stärkeren Dosen wurde das jüdische Gift gegeben. Das Äußerste an schamloser Judenpropaganda ist aber in dem in England jetzt immer wieder aufgeführten Film „Das Haus Rothschild" zusammengetragen. Schlimmer noch als das Stück selbst, sind die marktschreierischen Anpreisungen des Stückes in der „Welt"-Presse. So bringt die „Daily Mail", das Blatt Rothermere's, der dem Mosley-Faszismus seine besondere Unterstützung angedeihen ließ, einen Aufsatz „Zur Rechtfertigung des Judentums". In diesem Aufsatz wird der Film „Das Haus Rothschild" als der größte Erfolg gefeiert und als eine Genugtuung für die jüdische Rasse und eine Verteidigung des berühmten Bankhauses, dessen Namen er trägt, bezeichnet. Wir bedauern, daß in dem Rothschild-Film nichts von dem Millionen-Betruge an dem Kurfürsten von Hessen, nichts von dem großangelegten Schmuggel der Brüder Rothschild während des Krieges Napoleons und nichts von dem monströsen Börsenschwindel zu merken ist, den Nathan Rothschild nach der Schlacht von Waterloo inszeniert hat. Das ist in Wahrheit das „Haus Rothschild".

:: **Ueberzeugung.**

„Ich bin Abstinenzler."
„Warum?"
„Aus Ueberzeugung."
„Wer hat Sie überzeugt?"
„Meine Frau." („Der lustige Sachse.")

Der Wetterbericht

Donnerstag, 30. August: Bei mäßigen Winden südlicher Richtungen meist ruhiges Wetter, wenig Temperaturänderung.

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 28. August. (Amtl. Marktbericht.) Zucht- und Nutzviehmarkt. Auftrieb: 85 Stück Großvieh, darunter 5 Kälber. Es kosteten: Hochtragende Kühe 1. Sorte 330—360, 2. Sorte 270—310, 3. Sorte 170—210, tragende Rinder 1. Sorte 260—280, 2. Sorte 170—230, Zuchtkälber, bis 14 Tage alt, 10—20 M. Ausgesuchte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Beste Kühe mittelmäßig, Mittelware schwer verkäuflich, Ueberstand. — Nächster Zucht- und Nutzvieh- und Pferdemarkt: Dienstag, 4. Sept.

— **Norden,** 27. August. Dem heutigen Wochenmarkt waren etwa 60 Schweine und etwa 270 Ferkel zugeführt. Preis: Ferkel 4—7 Reichsmark, Läufer 15—30 RM.

— **Essener Viehmarkt.** Essen, 27. Aug. Preise: Ochsen: a) —36, c) 30—34, d) 25—27; Bullen: a. bis 33, b. 29—31 c. 25—28; Kühe: a. 33—34, b. 29—32, c. 24—28, d. 15—23; Kälber: a. —, b. 44—48, c. 40 bis 42, d. 32—33, e. 24—30; Schweine: a. —53 b. 51 bis 53, c. 50—53, d. 47—52 e. 43—48. Tendenz: Großvieh ruhig, Ueberstand, Kälber Schafe und Schweine gut, leichte Schweine schwer verkäuflich.

Ferkel- und Jungschweinemarkt. Husum, 26. Aug. Die Zufuhr zu den schleswig-holsteinischen Ferkel- und Jungschweinemärkten betrug in dieser Woche etwa 6400 Stück. Der Handel war langsam. Es bedangen: 4—6 Wochen alte Ferkel 7—9, 6—8 Wochen alte 9—12, über 8 Wochen alte 12—14 RM. das Stück. Nach Lebendgewicht bedangen: beste Ferkel 36—38, mittlere 33—36, geringere 30—33 Pfg. das Pfd. Fette Schweine bedangen: beste Ware 41—43, mittl. 38—40, geringere —, Sauen je nach Güte 35—41, Speckschweine 44—45 Pfg. das Pfund Lebendgewicht. Größere Sendungen gingen nach Hamburg und weiter nach dem Süden im ganzen etwa 5300 Schweine.

— **Dortmunder Viehmarkt.** Dortmund, 27. Aug. Ochsen: a. 30—32, b. 29—29 c. 23—26; Bullen: a. 33 bis 34, b. 29—31, c. 25—28, d. 20—24; Kühe: a. 34 bis 36, b. 30—33, c. 26—29, 15—25; Kälber: a. —, b. 48 bis 52, c. 42—47, d. 35—41; Schweine: a. —53, b. 52 c. 51—53, d. 49—52, e. 46—49, g. 48—50, i. 43—47. Marktverlauf: Großvieh mittel, geräumt, Bullen schlecht, Ueberstand. Kälber mittel geräumt, Schafe gefragt, geräumt, Schweine flott, geräumt.

— **Kölner Viehmarkt.** Köln, 27. Aug. Preise: Ochsen: a. 36—39, b. 31—34, c. 26—29, d. 20—25, e. —20 Bullen: a. 31—35, b. 26—29, c. 20—25; Kühe: a. 32 bis 35, b. 26—31, c. 21—25, d. 16—20; Färsen: a. 32—36 b. 27—31, c. 24—26; Fresser: a. 19—24; Doppelender Kälber: 60—68; Kälber: a. 46—51, b. 40—45, c. 30—39 d. 22—29; Lämmer und Hammel: b. 38—40; Schweine: a. 25—53, b. 50—53, c 50—53, d. 49—53, e. 47—52.

— **Düsseldorf,** 27. Aug. (Schlachtviehmarkt). Preise: Ochsen: a. 35—37, c. 31—34, b. 28—30, e. 24—27; Bullen: a. —, b. 26—30, c. 23—25 b. 21—22; Kühe a 33 29—31, 25—28, 15—22 usw.; Färsen: a. 31—33, b. 27—30 c. 24—26, b. 22—24; Kälber: a. 45—48 39—44 c. 32—38, b. 25—31. Schweine: a. 52—53, b. 51—52, c. 50—53, d. 48—53, e. 47—51, f. 42—46. Sauen: 45—48.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange, Jever. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. VII. 34: 4003.

Stadtratssitzung

Freitag, den 31. August 1934, abends 7 Uhr, im Rathause, Zimmer 5. Die Tagesordnung hängt im Rathause aus.

Bruns.

4- bis 12jähr. Pferde
mit losen, breiten Gängen. Abnahme jede Woche. Bitte um Angebote. **Redelf Heyen.** Jever, Fernruf 345.

Gutsverwaltung sucht
beste 1—2jähr. Rinder
und **bis November kalbende Rinder,**
Herdbuch-Abstammung mit hohen Leistungen.
Anmeldungen erbitte noch heute.
Middoge. Jacob Harms.
Tel. Hohenkirchen 225.

Suche einige Fuder
Heu anzukaufen.
Jever, Wangerländ. Str. 4.

Suche zu kaufen
DKW.-Motor, 198 ccm,
zu schwarz. Tank-Modell. Offert. erbittet A. Menßen, Altgarmssiel.

Addernhausen. Zum öffentlichen Verkauf der
Landstelle
der Erben der Frau A. Groenhagen in Addernhausen, groß 3,1190 ha, oder 6⅔ Matt, setze ich 2. Termin an auf
Sonnabend, den 1. September d. J., nachmittags 6 Uhr,
im Waldschlößchen daselbst, wozu ich Kaufliebhaber einlade mit dem Bemerken, daß bei genügendem Gebot dann der Zuschlag erteilt werden soll.
Es wird auf die schöne Lage und die Güte von Land und Haus hingewiesen, ganz besonders geeignet für eine Gemüsegärtnerei.
Die Stelle wird im Ganzen aufgesetzt und einzeln: Haus mit 0,7979 ha Garten, Landstück am Walde 1,2125 ha, Landstück hinterm Waldschlößchen 0,7294 ha und Landstück am Moorlandsweg 0,3837 ha.
Von den Miterben reflektiert keiner auf den Kauf.
Erich Albers, amtl. Aukt., in Firma Erich Albers & Fink., **Jever.**

2 vorgem. 3j. hochtr. Rinder, Weide Kl.-Sorgenfrei, zu verkauf. Breddewarden. H. Sterrenberg.

Eine gut erhaltene
Ladeneinrichtung
mit Glasschrank preiswert zu verkaufen. Schlachtstraße 9.

Zu verkaufen starke ausgeschnittene
Strohdocken
1000 Stück 15.00 RM.
Cleverns. B. Freese.

Mehrere kleinere
Werkstätten
und eine größere für Reparaturwerkstätten geeignet, zu verkaufen. Die größere Werkstatt eignet sich auch als landwirtschaftl. Scheune.
R. Onken,
Rüstringen-Wilhelmshaven, Banter Mühle.
Tel. 1501.

1 Breitdrescher
für Göpel oder Motorantrieb, sowie **1 Breitdrescher mit doppelter Reinigung** billig durch mich zu verkaufen.
Herm. Dirks,
Fedderwarden,
Fernruf W'haven 1382.

Schlötarbeit
zu vergeben.
Angebot. G. Thomßen.

Gesucht auf sofort
junger Milchkutscher
nicht unter 21 Jahren.
Gut. Pferdepfleger erste Bedingung
Schortens. Joh. Onnen.

Entlaufen
in der Nacht vom 27. bis 28. August aus der Weide bei meinem Hause
schwarzb. hochtr. Rind
Linkes Vorderbein schwarz. Beide Ohren Merkmale.
Moorwarfen. Kl. Eden.

Gute Betten
durch

BOMBEN auf Wilhelmshaven!

Riesenhöhenfeuerwerk „Nürnberg" am Freitag, dem 31. August 1934, 20 Uhr, am Wilhelmshavener Nordstrand.
SA.-Kapelle spielt.
Unkostenbeitrag: Im Vorverkauf 0.30; an der Abendkasse 0.40; Kinder und geschlossene Formationen 0.20.
Vorverkauf bei allen Ortsgruppen der NSDAP.
Fahrgelegenheit durch Omnibus und Eisenbahn.
Kreisleitung der NSDAP., Wilhelmshaven

Erhalte in den nächsten Tagen eine Ladung
Union-Briketts
und gebe noch zu August-Preisen ab. Lieferung frei Haus oder ab Bahnhof Heidmühle.
Heinr. Büsing, Sillenstede
Mitglied des Kohlenhändler-Verbandes.

Mehrere gebrauchte
Breitdreschmaschinen
preiswert abzugeben.
Hero Janßen, Jever.

Ldwirtsch. Gehilfe (Knecht)
auf bald oder später gesucht.
H. B. Lauts.
Kreuzelwerk (Rüstersiel).

Zum 15. Sept. ein erfahrenes
Mädchen gesucht.
Schillerstr. 1. Frau v. Thünen.

Suche krankheitshalber zum 1. September ein
Dienstmädchen.
Förriesdorf. Fr. Süllwold.

Autovermietung sow. Fahrgelegenheit nach **Oldenburg**
Tel. 607. **Heino Lampe.**

An die Aufgeber von Stellenangeboten
Vergessen Sie bitte nicht, in ihren Stellenangeboten Angaben über das Alter der Einzustellenden und über die Eigenschaften und Erfahrungen, die Sie verlangen, zu machen. Sie ersparen dadurch den Arbeitsuchenden unnötige und für viele nur schwer aufzubringende Fahrtunkosten und Zeitverlust.
Die Geschäftsstelle des „Jeverschen Wochenblattes"

Singverein zu Jever
Wiederbeginn der Übungen
Mittwoch, den 5. September, im „Erb". — Anfang 8 Uhr für die Damen, 8,45 Uhr für die Herren.
(„Acis und Galathea" von Friedrich Händel)

Bohnenmühlen
wieder eingetroffen.
C. F. Onken, Jever

Privatunterricht
in Sprachen, Mathematik, Vorbereitung zur Aufnahme in Sexta, Nachhilfe erteilt
Privatlehrer H. Köhler,
St. Annenstr. 12.

Billiger Möbelverkauf
Ab Donnerstag kommen nachstehende Möbel billig zum Verkauf:
5 kompl. Schlafzimmer,
3 Stubeneinrichtungen,
4 Büfetts,
4 Sofas,
10 Stühle,
2 Garnituren,
1 Klubgarnitur,
Stubenfühle, Kleiderschränke, Chaiselongues, Waschkommoden, Flurgarderob., Sekretäre, Schreibtische, Vertikows, 1 Grammophon, 1 Singer-Nähmaschine, 10 Kommoden, 2 Nachttischlampen, 1 Oelgemälde, gleiche 1½schl. Bettstellen, 2 Metall-Bettstellen, 1 Truhe, 2 Blumenständer, Teppiche, Spiegel mit Konsole, 1 Krone, Sessel, sowie
1 kompl. massives eichenes Schlafzimmer.
van Mark,
Schlosserstr. 31 / Bismarckstraße.

Kleeheu
hat zu verkaufen
Nauens. Ahrends.

Deutsche Arbeitsfront, N.S.G. „Kraft durch Freude" Jever
Familienfahrt am Sonntag, 2. September 1934, nach **Schillig-Horumersiel** per Sonderzug. — Abfahrt ab Jever 13,30 Uhr, ab Hohenkirchen 14 Uhr. Abfahrt ab Horumersiel 20,30 Uhr. — **Fahrpreis 75 Pfg. Ab Hohenkirchen 60 Pfg.** — Karten bis Freitag in der Deutschen Buchhandlung. Um rege Beteiligung aller Volksgenossen wird gebeten. **Der Ortswart.**

Schützenfest zu Gödens
am 2. und 3. September 1934
An beiden Tagen Preisschießen und Festball.
Es ladet freundlichst ein **A. B. Janßen Wwe.**

Liefere jedes Quantum Haferfutterstroh
Magnus Freese, Jever, Telephon 454

Die Geburt einer Tochter
zeigen in dankbarer Freude an
Lehrer Karl Janßen und Frau Hedwig geb. Holzenkämpfer

Die Verlobung unserer Tochter EMMA mit dem Landwirt Herrn JOHANN LEINER zeigen wir an
Wilh. Rüscher und Frau
Ida geb. Onken
Ifens bei Stollhamm (Butjadingen)

Meine Verlobung mit Fräulein Emma Rüscher Ifens bei Stollhamm, gebe ich bekannt
Johann Leiner
Deichhammer bei Büttforde (Ostfriesland)

Familien-Nachrichten

(Aus benachbarten Zeitungen entnommen)

Geboren:

Reg.-Assessor Johannes Bruns und Frau, Westerstede, Sohn. — Heinz Würdemann und Frau, Oldenburg, Tochter. — H. Weidhüner und Frau, Oldenburg, Sohn. — Rudolf Wibbena u. Frau, Mosewarfen, Tochter.

Verlobt:

Grete Heyen und Theo Behrends, Oldenburg. — Irmgard Burgtorf und Dr. Georg Ahting, Oldenburg.

Vermählt:

Dr. med. A. Jacobi u. Frau, Wilhelmshaven. — Hans Mayer und Frau, Rüstringen.

Gestorben:

Anna Künning, Oldenburg, 78 J. — Helga Willers, Astrup, 4 J. — Jakob Gerdes, Utgast, 89 J. — Witwe Helene Sommer, Nordenham. — Hermann Roßkamp, Phiesewarden, 28 J.

Landesbibliothek Oldenburg

verletzt, Gertie, arme, liebe Gertie!" Gertie hob die Hand. „Bitte leise, Mutter, bitte leise. Nein, mir fehlt nichts. Die Schwestern wollten nur, daß ich liegen blieb. Man hat mir auch ein Mittel gegeben. Zur Beruhigung. Es war etwas viel für die Nerven." Sie sah sich um. „Guten Tag, Vatt', lieber Vatt'. Bist du mir noch böse? Wie gut, daß ihr da seid. Muttchen, wie gut! Habt Dank."

Vater Rose trat zu ihr, faßte ihre Rechte; seine Augen waren feucht. „Ist auch wirklich alles in Ordnung, Gertie?"

Sie nickte: „Ja Vatt', ja. Frage die Schwestern, frage den Arzt. Nur müde bin ich durch das dumme Mittel." Wieder drehte sie den Kopf. „Habt ihr Isa nicht mitgebracht?"

Isa war an der Tür im Halbdunkel stehen geblieben; die Eltern hatten hier das Vorrecht. Aber nun kam sie vor, kniete am Bettrand nieder. „Gertie", sagte sie, sonst nichts.

Gerties Gesicht hellte sich auf. „Bist du da, Isa? Das ist gut. Sie werden auf dich warten, die anderen. Ich hab' ja Glück gehabt, die anderen hat es gepackt. Aber wir müssen Gott danken: es ist noch gnädig abgelaufen. Geh zu ihnen, Isa. Grüß' mir Peter, sag' ihm, es ginge mir gut. Er wird sich sorgen." Sie legte sich in die Kissen zurück. „Morgen bin ich wieder frisch, und Dienstag kommt ihr alle ins Theater. Es war ja so schön gestern abend."

Leise ging Isa aus dem Zimmer.

Auf dem Flur traf sie eine Schwester, die sie zu Peters Tür führte. Die Stationsschwester kam hinzu. „Sind Sie die Schwester von Herrn von Weiher? Na, Ihr Herr Bruder ist bald wieder oben auf. Aber heute müssen wir noch vorsichtig sein. Zehn Minuten, nicht länger, kann ich Sie bei ihm lassen. Und nicht zu viel sprechen. Ich melde Sie erst an." Sie wollte hineingehen, aber Isa hielt sie fest. „Und Graf Queis?" fragte sie, „er ist mein Vetter."

Einen Augenblick zögerte die Schwester. „Es ist ein Eingriff notwendig gewesen. Sie müssen nachher mit dem Arzt sprechen. Akute Gefahr besteht nicht. Aber die Schwäche ist natürlich noch groß." Sie drückte die Klinke nieder.

So stand Isa allein auf dem Korridor. Sie hörte innen die Schwester sprechen, hörte auch Peters Stimme. Sie dachte: „Leo, armer Leo. Das war doch nicht notwendig." Sorge kroch in ihr hoch. Der große, starke Leo Queis und nun in Gefahr. Ausgewichen war die Schwester; hinter ihren Worten stand doch Ernstes, das Allerernsteste wohl. Wieder wurde in ihr der Zweifel an die Schicksalsgerechtigkeit wach: konnte es solch ein Leben der Arbeit auslöschen? „Nein", rief es in ihr „das darf nicht sein."

Die Schwester öffnete die Tür. Isa trat ein. Der Raum war wie bei Gertie: weiße Wände, gedämpftes Licht.

Peter war blaß. Auf seinem Kopf lag eine Kompresse. „Isa, du?" fragte er, und dann gleich: „Wie geht's Gertie?"

Sie setzte sich zu ihm auf den Stuhl, der am Fußende des Bettes stand. „Ruhig, Peter, nicht sprechen."

Er wollte auffahren, sie hielt ihn zurück. „Quatsch!" sagte er, „nicht sprechen, das sagt die Schwester auch immer. Mir geht's ja schon wieder ganz gut. Mein Schädel kann schon einen Puff vertragen." Aber dann faßte er doch nach dem Kopf. „Au!"

„Siehst du, Peter. Sei vernünftig."

„Vernünftig sein! Gut gesagt. Wenn immer nur diese Weiber kommen mit ihrer Geheimniskrämerei. Also: wie geht's Gertie? Das will ich endlich mal ehrlich wissen."

„Sie läßt dich grüßen. Ich war eben bei ihr. Es geht ihr gut."

„Sie soll sich erst beruhigen, Peter. Die Ärzte haben ihr ein Nervenmittel gegeben. Es fehlt ihr wirklich nichts."

Er sah sie zweifelnd an.

„Wirklich nichts, Peter," wiederholte sie. Langsam ließ er die Lider sinken. „Gott sei Dank."

Isa sah den Bruder an: er war sehr blaß, aber jetzt lag ein weiches Lächeln um seinen Mund, als ob er an etwas sehr Schönes denke. Was hatte Gertie gesagt? „Peter wird sich sorgen." Und sein „Gott sei Dank" war aus tiefstem Herzen gekommen. Sie folgerte fraulich und folgerte richtig. Da war ein Freuen in ihr: Peter und Gertie.

Eine Weile lag Peter still. Dann fing er wieder an zu sprechen: „Ich muß hier raus, Isa, hörst du? Aus diesem Einzelzimmer. Erster Klasse haben sie mich gelegt. Das ist ja ein Irrsinn, kostet viel zu viel. Ich bin Arbeiter, Isa, Kassenpatient; ich zahle nichts, keinen Pfennig."

„Aber, Peter, daran mußt du doch jetzt nicht denken. Die Hauptsache ist, daß du erst einmal gesund wirst."

„Natürlich muß ich daran denken. Wer soll es denn bezahlen? Vielleicht Großmutter von ihren paar Groschen? Oder Leo? Nein, Isa, die Zeiten sind vorüber."

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Du sollst nicht so viel sprechen, Peter."

Er nickte. In ihr waren tausend Fragen: wie das Unglück geschehen, warum sie die Fahrt gemacht, wie Gerties erstes Auftreten gewesen, was er jetzt täte. Sie fühlte plötzlich, wie fern ihr die beiden durch die örtliche Trennung gerückt und durch ihr eigenes Erleben. Sie empfand; jetzt war hier Gegenwart, Denken; Büchner war weit fort, fast fremd.

Wieder sprach Peter: „Du mußt heute noch an die Dannegger-Werke telegraphieren, Isa, Verwaltungsgebäude, Privatkontor. Sie erwarten mich dort morgen. Sie müssen wissen, daß ich hier liege. Nimm dir Geld aus meiner Brieftasche."

„Ich kann es ja auslegen."

„Nein, das will ich nicht. Nimm dir das Geld."

Wie sich Peter verändert hatte. Isa staunte. „Hast du etwas von Leo gehört, Isa?"

Sie berichtete, was ihr die Schwester gesagt hatte, mildernd, vorsichtig; Peter durfte sich nicht erregen.

„Du mußt zu ihm gehen, Isa. Er wird sich freuen. Sei gut zu ihm, Isa." —

Wieder führte man sie über halbhelle Flure bis zum Zimmer des wachhabenden Assistenzarztes. Der sagte dasselbe wie die Schwester, nur, daß er ein paar sachliche Ausdrücke einschob: Keine akute Gefahr. „Sie können bei der glänzenden Konstitution Ihres Vetters wirklich ganz ohne Sorge sein. Solch ein Körper hilft sich noch durch ganz andere Sachen hindurch, und Komplikationen sind nicht zu befürchten. Und dann können wir ja mit der stärksten Hilfe rechnen, die uns Ärzten zuteil wird, mit dem unbedingten Lebenswillen des Patienten, dem Willen gesund zu werden."

Ob sie ihn heute noch sehen dürfe?

Der Arzt erhob sich. „Ich bringe Sie. Aber nur einen Augenblick bleiben Sie bei ihm, nicht länger."

Den Weg ging es zurück über die Flure, und wieder vor eine Tür und wieder in einen matt erleuchteten Raum, nüchtern und weißgetüncht.

„Ich habe so gehofft, daß du kämst", sagte Leo.

Sie saß an seinem Bett, wie sie an Peters Bett gesessen. Aber es war doch anders: sie behielt Leos Hand, die auf der Decke lag, in der ihren. Wie schmal und blaß diese Hand war, durchscheinend; und sonst war sie so fest und kräftig.

„Hast du Schmerzen, Leo?"

Ganz wenig schüttelte er den Kopf. „Jetzt nicht mehr."

Schon kam die Wachschwester und sah Isa mahnend an.

Sie stand vorsichtig auf. „Ich muß jetzt gehen, Leo."

Sein Blick suchte den ihren. Sie fühlte es, wich ihm nicht aus, sah, daß Fieber in seinen Augen war.

„Bleibst du hier, Isa? Kommst du wieder?"

„Ja, Leo, morgen." — — —

Zu Gerties Zimmer ging sie zurück. Wie schnell sie gelernt hatte, sich in diesen Krankenhausfluren zurechtzufinden: diese gleichförmigen Türen hatten Bedeutung für sie gewonnen. Ernste und schwere Bedeutung. Um Gertie und Peter brauchte sie sich kaum zu sorgen. Aber Leo: das sah ja auch ihr Laienauge, daß der Fall anders lag; sie brauchte nicht an die ausweichenden Worte des Arztes zu denken, um sich das klarzumachen; sie hatte dies blasse, matte Gesicht gesehen, diese Stimme, die nur flüstern konnte. Sie wußte Bescheid.

Als sie vor Gerties Tür kam, hörte sie drinnen laute Stimmen. Als sie eintrat, kam sie ins Helle. Die Deckenlampe war eingeschaltet; Gertie saß aufrecht in ihrem Bett, an das sich Mutter Rose einen Stuhl herangezogen hatte; Vater Rose lief auf und ab, eine Zigarre zwischen den Lippen. Hier waren sie schon wieder voll zum Leben zurückgekehrt.

„Na, endlich kommen Sie", sagte er, „wir haben so auf Sie gewartet. Mir knurrt der Magen. Nun aber ins Hotel und gefuttert. Sie werden es auch nötig haben."

Gertie winkte Isa zu sich, während die Eltern sich die Mäntel anzogen. Wie fandest du Peter? Was macht Queis?"

Isa erzählte von beiden, schloß: „Peter wird bald wieder oben sein. Aber Leo macht mir Sorge."

Die Freundin sah sie an. „Du mußt ihm helfen, Isa, du."

Sie nickte. „Ich will es versuchen, Gertie."

Aber damit war Gertie nicht zufrieden. „Versuchen ist Unsinn, meine Liebe. Tun mußt du es. Versuchen, versuchen! Das ist anscheinend ein Weihersches Spezialrezept. Mit dem ewigen Versuchen wäre Peter auch fast vor die Hunde gegangen. Kinder, muß man euch denn immer mit der Nase draufstoßen, wenn ihr etwas anpacken sollt?"

Die Alten traten zwischen sie. „Gute Nacht, Gertie. Morgen holen wir dich also ab."

„Netter Blödsinn, daß ich hier bleiben muß."

„Der Arzt will es doch."

„Ich füge mich ja schon, Vatt'. Und du, Mutting, holst die Sachen aus meiner Wohnung und bringst sie mir. Isa kann dir beim Raussuchen helfen: Frische Wäsche, das graue Kostüm, den Mantel mit dem Pelzbesatz und den lila Hut. Bitte nichts vergessen. Es ist ja alles halb zerfledert bei dem Sturz. Und Vatt', du denkst daran: heut noch Fleischmann anrufen und ihm sagen, daß ich Dienstag spielen kann."

Isa staunte: sie war schon wieder ganz die alte, die Gertie. Es mußte doch schön sein, die Kraft zu haben, das Leben so fest anpacken zu können. Fast beneidete sie die Freundin.

Sie gingen. Als sie an der Tür waren, rief Gertie Isa noch einmal zurück. „Hast du Peter auch von mir gegrüßt?" fragte sie, und als Isa nickte: „Ob ich morgen zu ihm hinein darf? Wir sind nämlich sehr gute Freunde unterdessen geworden. Das wollte ich dir nur noch sagen, damit du dich nicht wunderst. Und nun geh. Weißt du, die Eltern sind immer ein bißchen anstrengend."

Das fühlte Isa auch in den nächsten Stunden. (Fortsetzung folgt.)

Wenn die Schwalben südwärts ziehen ...

Die Vogelwarte auf Rossitten.

Von Dr. Paul Grabein.

Die bekannte Vogelwarte in Rossitten, die sich besonders die Erforschung der Geheimnisse des Vogelflugs zur Aufgabe gestellt hat, war Jahrzehnte hindurch ein Privatunternehmen und hatte als solches namentlich in der Zeit während des Krieges und nachher mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie ist seit einigen Jahren von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften übernommen worden, so daß sie damit auf eine feste Grundlage gestellt ist. Seit etwa eben dieser Zeit hat die Vogelwarte sich auch der Pflege der alten ritterlichen Kunst, der Falknerei, angenommen, die sowohl vom wissenschaftlichen und vogelschützlerischen, als auch vom praktischen Standpunkt aus betrieben wird, denn der zur Jagd abgerichtete Habicht kann dem Jäger ein unübertrefflicher Waidgesell auch gegenüber Rebhühnern werden.

Die eigentliche Aufgabe der Vogelwarte liegt aber, wie schon gesagt, auf dem Gebiete der Erforschung des Vogelflugs.

Da sind zunächst die Nebelkrähen, die regelmäßig bei ihren Zügen über die Kurische Nehrung kommen, zumeist aus dem nördlichen Rußland und Finnland her. Die Beobachtungen lassen gewisse Rückschlüsse auf das Lebensalter zu, das diese Tiere erreichen. Die dabei gemachten Erfahrungen gehen freilich sehr auseinander. Die kürzeste Zeit, in der eine solche Krähe markiert und getötet wurde, beträgt drei Monate, dagegen wurde auch eine andere erlegt, die den Ring nahezu sieben Jahre getragen hat. Ebenso schwanken bei den Krähen die Ergebnisse hinsichtlich des Orts, wo sie erlegt sind, also des Bereichs ihrer Wanderzüge. Um die beiden am meisten entgegengesetzten Fälle anzuführen, so wurde einmal eine Krähe an ihrem Brutort selber geschossen, während eine andere in einer Entfernung von über 1000 Kilometern vom Nest von ihrem Schicksal ereilt wurde, weit drüben am Rhein in der Nähe von Schlebusch, bei der Jagd auf einer Krähenhütte. Auch die Zeiten der Wanderung werden von den Krähen nicht immer genau innegehalten. So konnte durch den Ringversuch an einer Krähe nachgewiesen werden, daß sie im Jahre 1911 bei ihrem Herbstflug bereits am 11. Oktober auf der Kurischen Nehrung angelangt war, während sie im folgenden Jahre 11 Tage später noch droben in Finnland war. Mehrfach hat sich die Feststellung machen lassen, daß sowohl Herbst- wie Frühjahrszug über die Kurische Nehrung geführt haben, während in vereinzelten Fällen dagegen die Rückwanderung an der Festlandküste des Kurischen Haffs entlang stattfand. Manche Nebelkrähen wandern überhaupt nicht, sondern überwintern in ihrer ostpreußischen Heimat.

Von besonderer Bedeutung sind die Beobachtungen über die Störche. Hier haben die Versuche zwei große Zugstraßen festgestellt, die von diesen Tieren bei ihrer Ausreise im Herbst verfolgt werden. Da ist zunächst die in südöstlicher Richtung. Die Störche fliegen dann in großen Scharen (es sind solche von 1000 bis 1500 Stück beobachtet worden) die Oder aufwärts dem Süden zu, wie denn überhaupt auch von andern Vögeln festgestellt worden ist, daß ihnen die großen Ströme als leicht erkennbare Richtlinien für ihre Wanderzüge dienen. Daneben gibt es aber für die Störche eine südwestliche Wanderstraße, die sich dann aber in drei Aeste gabelt. Der eine streicht etwa von Kassel nach Barcelona, der zweite vom Breisgau nach Südfrankreich und der Pyrenäengrenze, während ein dritter endlich von Baden aus fast ganz südlich nach den Sümpfen von Chorges im Departement Hautes Alpes im südlichen Frankreich führt. Dieser letztere Weg ist besonders beachtenswert, denn er führt im Gegensatz zu der eben mitgeteilten Beobachtung, wonach die Wandervögel den großen Strömen folgen, in diesem Fall fast durchgängig über Hochgebirgsland, über die Westalpen — wenn anders die Störche bei diesem Flug eine gerade Richtung verfolgt haben. Hier sind eben noch wichtige Fragen zu klären. Von Spanien aus wird die Weiterreise nach Afrika über die Meerenge von Gibraltar ausgeführt.

Fest dagegen steht bereits, daß das Endziel aller Storchwanderungen Afrika ist, wo dann allerdings wieder eine starke Verteilung vor sich geht, oben von Aegypten an bis hinunter zum tiefsten Süden. So ist z. B. ein Storch, der droben in Livland sein Nest gehabt, rund 9500 Kilometer weit von seiner Geburtsstätte drunten im Basutolande von einem Kaffern geschossen worden. Derartige gewaltige Entfernungen sind mehrfach durch den Ringversuch bestätigt worden, so auch bei jenem anderen Storch, der in Südafrika in Natal auf einer Farm festgestellt wurde. Er ließ sich nämlich von Leuten, die dort ihren Acker pflügten, ruhig einfangen und machte den Eindruck eines zahmen Tieres. Das anscheinende Wunder erklärt sich dadurch, daß der Storch im Alter von wenigen Wochen daheim aus seinem Nest in Sachsen gefallen und an einer Seite etwas gelähmt war. Es sei übrigens bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß dieses Mißgeschick bisweilen auch Storcheneier betrifft, die bei den Kämpfen von Nebenbuhlern aus dem Nest geworfen werden, von Menschenhand aber wieder dort hinaufgebracht, doch noch ausgebrütet worden sind. Im vorliegenden Fall ist es nun außerordentlich bemerkenswert, daß dieser junge Storch, der sich nach seinem Unfall damals kaum 24 Stunden lang in menschlicher Pflege befunden hatte und dann gleich wieder in sein Nest geschafft worden war, durch diese kurze Berührung mit dem Menschen doch so vertraut geworden war, daß er fast ein halbes Jahr später im fernen Afrika sich ganz zutraulich gegen wildfremde Menschen bewies, die ihn erfreulicherweise denn auch schonten. Von Interesse sind noch einzelne Fälle, wo Störche während unseres Sommers in Afrika blieben und dort festgestellt wurden, während sie in der Regel zur Heimat, bisweilen sogar in dasselbe Nest zurückkehren.

Auch über die Raubvögel sind interessante Feststellungen von der Vogelwarte gemacht worden. Besonders bemerkenswert ist da die Verfolgung des Schicksals dreier junger Nestsperber aus einem pommerschen Horst, von denen der eine noch nach anderthalb Monaten in seiner engeren Heimat war, die beiden anderen aber nach vier und fünf Monaten an der Rhone ihr Räuberleben weiterführten.

Es würde hier zu weit führen, von all den zahlreichen andern Vögeln zu berichten. So sei denn zum Schluß nur noch das eigenartige Schicksal eines Eichelhähers erwähnt, dessen Ueberbleibsel nebst seinem Markierungsring man im Mageninhalt eines im Südharz erlegten Wildkaters vorfand. An dem Ring waren noch die Zahneindrücke seines Vertilgers deutlich wahrzunehmen.

Letzte Glut.

Schon mischt sich in das satte Waldesgrün
Ein welker Ton gleich einer bangen Frage —
Du siehst die Welt dem Herbst entgegenglüh'n
Im Schwermutzauber dieser gold'nen Tage.

Des Sommers Glück ist müd' nun eingeruht
In Asternpracht und Georginenflammen —
So faßt die Freude scheidend ihre Glut
In dieses farbentrunk'ne Bild zusammen.

Und dieser Anblick löst ein weh Gefühl,
Dem du nicht Wort noch Klang vermagst zu geben;
Herbstahnen greift ans Herz dir fremd und kühl,
Wie Abschied von dem lichterfüllten Leben.

Du stehst und sinnst mit schmerzverlor'nem Blick
Dem Rätsel nach, das still die Welt umfangen —
Und flüchst in dieses letzte Sonnenglück
Dein ungestilltes, großes Heimverlangen ...

Elly Wagner.

Der Schrei der Wildnis.

Herzenstragödie unter der Tropensonne. — Verschwindet die Frau aus dem exotischen Film? — Geheimnisse um Tarzan und Trader Horn.

Von Wenzel Ortlepp.

Unzählige Geschichten wissen von den Gefahren der Dschungel zu berichten. Da schleicht auf leisen Sohlen der blutdürstige Tiger heran, um sich urplötzlich mit jähem Sprung auf das entsetzte Opfer zu stürzen. Da bedrohen der Giftzahn des Reptils und der Giftstachel des Insekts den nichtsahnenden Wanderer. Wer aber wußte bislang, daß dort selbst das Herz des Menschen, der sich gegen alle diese Dinge zu schützen weiß, von Gefahren sonderlicher Art umlauert ist?

Das weiß niemand besser als der — Filmregisseur. Und Clyde Elliott ist, wie Alice Tildesley in einem ausländischen Blatte verschiet, denn auch offenherzig genug, über seine Erfahrungen auf diesem Gebiete einiges zum besten zu geben. Er hat es sich als besondere Aufgabe erwählt, den Schauplatz seiner Filme in die dumpfe Fieberluft des Dschungels, in der grellen Sonnenglast der Wüste, in das buntbewegte Treiben am Ufer unbekannter Ströme zu verlegen. Und jetzt, da er im Begriff steht, am Yangtsekiang den rasenden Taumel des chinesischen Bürgerkrieges mit der Kamera einzufangen, ist er zu dem Entschluß gelangt: „Auf dieser Expedition werde ich kein einziges weibliches Wesen mit mir nehmen. Es sind genug der Gefahren, die an diesem abenteuerlichen Gestade unser harren. Ersparen wir uns all das Unheil, das der Schrei der Wildnis bisher noch jedesmal in Menschenherzen angerührt hat.

Was für eine Enttäuschung war das doch mit Marion Burns! Sie ging damals als einzige Frau mit uns nach der malaiischen Halbinsel. Sie war ein unvergleichlicher Kamerad. Sie hatte Mut und Witz. Sie murrte nicht, wenn der Sturm tobte oder wenn der Fuß im Sande stecken blieb. Sie schrie nicht, wenn eine Schlange emporschnellte und uns mit dem Giftzahn bedrohte. Sie hat kaum Aufhebens davon gemacht, als sie beinahe von einem Tiger gefressen worden wäre. Aber sie vergaß den Mann, der in der Heimat auf ihre Rückkehr wartete, und verfiel in gefährliche Liebesraserei."

Und noch erschütternder war das Schicksal, das hinter den Kulissen des berühmt gewordenen Spieles vom „Trader Horn" hereinbrach. Da hatte sich der Oberst Van Dyke zuerst durchaus geweigert, zu den Aufnahmen der Truppe in Afrika eine weibliche Schauspielerin hinzuzuziehen. „Wir brauchen keine Weiber", brummte er. „Es gibt ein Unglück, wenn sie mit in die Wüste kommen. Schlimm genug, daß man für die Männer die Verantwortung übernehmen soll."

Mary Nolan ließ sich abschrecken, nicht aber Edwina Booth. Sie war blond, schön, begabt. Ihr Gegenspieler, Duncan Rinaldo, vergaß Weib und Kind, die er daheim wußte. Das Unheil nahm seinen Lauf. Der Zauber der Wildnis fesselte die Herzen der beiden Spielenden mit unwiderstehlicher Gewalt. Aber sie hatten sich geirrt, als sie glaubten, der menschlichen Gesetze spotten zu können. Die daheimgelassene Frau Rinaldos rächte sich für die Zerstörung ihres Ehefriedens, als sie einsehen mußte, daß ihr der Mann unwiederbringlich verloren war. Sie meldete den amerikanischen Behörden, daß sich der ungetreue Gatte zu Unrecht als Bürger der Vereinigten Staaten ausgegeben habe. Seine Behauptung, dort geboren zu sein, sei eine Lüge. In diesem Punkte versteht man unter dem Sternenbanner keinen Spaß. Es folgte ein langwieriges Gerichtsverfahren. Schließlich gab man der Frau recht. Duncan wurde, da er Rumäne sei, zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurteilt. Er verschwand hinter Eisengittern.

Und selbst wenn er diese Zeit verbüßt hat — was demnächst eintreffen dürfte —, kann er doch nicht zu der Geliebten zurückkehren. Denn eine tödliche Krankheit hat sie unter der afrikanischen Sonne ergriffen; in einem kleinen Hause zu Hollywood siecht Edwina einem elenden Tode entgegen. Tiefste Armut umgibt sie. Zwar hatte man ihr noch ein kleines Einkommen gewährt, als ihre strahlende Schönheit schon aus dem afrikanischen Film geschwunden war; man hoffte nämlich doch noch auf eine Genesung der Leidenden. Als aber diese Erwartung trog, ließ man die einst so gefeierte Diva fallen, und sie versank im Elend.

Und dieser Zug des Todes und des Unheils hat sich weiter fortgesetzt. Auch John Weißmüller, der den muskelgewaltigen Tarzan darstellte, mußte den Schrei der Wildnis ins Ohr gellen hören. Kann man es den Männern, die ihre Kurbelkamera durch Wüste und Dschungel führen, verübeln, wenn sie von weiblichen Gefährten nichts mehr wissen wollen? Fast scheint es, als sei die Wildnis selbst eine begehrende und begehrenswerte Frau, die erbarmungslos in ihrer Liebe ist und jedem Verderben bringt, der ihr zu trotzen wagt.

Zu meiner Jugend ...

Zu der Zeit, als noch jeder Abiturient zum Hochschulstudium zugelassen wurde, ließ sich ein bekannter Professor folgendermaßen vernehmen: „Heute will aber auch jeder grüne Junge studieren, und jeder fühlt irgendeine Berufung in sich. In meiner Jugend gab es so etwas nicht. Wenn da jeder Dummkopf hätte studieren wollen! In meinem Heimatort war ich z. B. der einzige."

Landesbibliothek Oldenburg

Die allzu enge Fahrbahn.

Michael Laskes wohnt auf dem sattsam bekannten Broadway von New York. Er steht noch in dem glücklichen Alter von elf Lenzen, und man begreift seine Freude, als die guten Eltern ihm kürzlich ein schönes Fahrrad schenkten. Natürlich ließen sie es an Ermahnungen, Ratschlägen und Befehlen nicht mangeln. Das ist verständlich, denn man weiß, daß die Radfahrerei in dem brodelnden Hexenkessel der größten Stadt der Welt keine ganz ungefährliche Sache ist. Aber Michael war brav gewesen. Er hatte sich das Fahrrad, das schöne, blitzende Stahlrößlein vollauf verdient. Und er bemühte sich auch nach Leibeskräften, die guten Eltern vor allen unnötigen Sorgen zu bewahren. Er wählte mit Vorliebe Straßen mit breiten Fahrbahnen. Er blickte sich nach allen Seiten um, ehe er einen Verkehrsweg überquerte. Er hielt sich streng an alle Vorschriften, die eine fürsorgliche Obrigkeit zum Schutze der Bürgerschaft erlassen hat. Kürzlich kam dem Knaben nun der Gedanke, auch einmal den guten Onkel Georg zu besuchen, der in der Clymer-Straße wohnte. Unter genauer Beobachtung der üblichen Vorsichtsmaßregeln gelangte der junge Radfahrer denn auch glücklich in die Wohnung des alten Herrn. Der freute sich sehr, den wackeren Neffen begrüßen zu können, war aber in dem Augenblick gerade so stark beschäftigt, daß er den kleinen Michael bitten mußte, sich noch für eine Weile selbst zu unterhalten. Das konnte nach Ansicht des Knaben natürlich nur dadurch geschehen, daß er mit seinem schönen neuen Rade noch ein wenig auf der Straße spazieren fuhr. Der Onkel war es zufrieden, ermahnte jedoch den Neffen, dabei recht vorsichtig zu sein. Der Onkel war längst wieder in seine Arbeit vertieft, als von der benachbarten Polizeistation ein seltsames krachendes Geräusch an sein Ohr drang. Er horchte einen Augenblick auf. Dann fuhr er in seiner Arbeit fort. Aber wenige Minuten später wurde er von neuem aufgeschreckt. Da klopfte es nämlich an der Tür, und herein trat, von zwei Schutzleuten begleitet, sein Neffe Michael. Der gab eine kurze, aber höchst aufregende Geschichte zum besten. Ihm war das Spazierenfahren auf der engen Straße zu langweilig geworden. Also stieg er mit seinem Stahlrößlein die Treppen hinauf, zum Dach empor. Das war zwar an die 15 Meter hoch. Aber hier konnte man doch wenigstens ungestört radfahren. Das ging auch eine Weile gut. Dann allerdings erwies sich auch diese Fahrbahn als zu schmal. Michael sauste über den Rand des Daches hinweg in die Tiefe, und zwar geradewegs in den Hof einer Polizeistation. Das hatte den Vorteil, daß er gleich in sachverständige Hände geriet. Doch brauchten sie sich nicht lange mit ihm zu beschäftigen. Der Knabe hatte sich nur den einen Daumen leicht verletzt. Das Rad allerdings — das konnte kein Doktor mehr flicken. Und das war Michaels größter Kummer.

Eine kriegerische Mode.

In einem vornehmen Londoner Hutgeschäft wurden kürzlich Gasmasken verkauft, die sich mit Leichtigkeit an Damenhüten letzter Modeschöpfung befestigen lassen. Dazu wurden Reklameschilder gezeigt, die eine todschicke Dame bei der Hutprobe darstellen. Die Inschrift auf den Schildern lautet: „Man behauptet, daß im Falle von Gasangriffen auf London der neue Modellhut unsere geringste Sorge sein wird. Unser Geschäft aber setzt seine Ehre darein, der werten Kundschaft nachzuweisen, daß Damen auch mit Gasmasken sehr hübsch aussehen können."

Gesundheits- und Körperpflege

Soll das Kind Wadenstrümpfe tragen?

Alle Eltern kennen die Quälerei der Kinder: beim ersten Sonnenstrahl Wadenstrümpfe anziehen zu dürfen.

Nun taucht die Frage auf, ob es richtig ist, bei kühlem Wetter die Erlaubnis dafür zu erteilen. Uebertriebene Aengstlichkeit ist genau so falsch, wie übertriebene Abhärtung. Der Beinpartie wird viel Wärme entzogen, die der Körper bei kühler Witterung oft nur ungenügend ersetzen kann. Sind die Kinder gesund und widerstandsfähig, so dürfen sie bei 15 Grad Wärme ihre Wadenstrümpfe tragen.

LIES UND LACH

Die sechzehnjährige Anna ist ins Pensionat gekommen und schon nach vierzehn Tagen unterzeichnet sie ihre Briefe mit: Anita.

Umgehend erhält sie Antwort von ihrem Vater: „Liebe Anita, ich habe Deinen lieben Brief erhalten. Mamita und Fritzita sind wohlauf. Fritzita hat mit seinem Freund Hansita eine Bergtour gemacht. Jetzt sind Tante Mathildita und Onkel Pepita auf einige Tage zu Besuch gekommen. Unser Dienstmädchen Ernita hat gekündigt, doch der Ersatz, Netita scheint noch besser zu arbeiten. Dein Dich liebender Papita."

Der nächste Brief der Sechzehnjährigen war wieder mit „Anna" unterschrieben.

*

Im Hotel zum goldenen Ochsen klopft der Hausknecht an die Tür.

„Was ist denn los?" antwortet eine verschlafene Männerstimme aus dem Zimmer.

„Verzeihung", sagt der Hausknecht, „ich habe vergessen, ob der Herr um sechs oder sieben geweckt werden will."

„Sie Affe!", schreit der Gast wütend, „ich habe Ihnen doch ausdrücklichst gesagt, um fünf. Wie spät ist es denn?"

Der Hausknecht: „Acht".

*

Erster Student: „Denke dir nur, da schreibt mir mein Onkel, er könne mir augenblicklich kein Geld schicken, er müsse es erst flüssig machen."

Zweiter Student: „Und was hast du geantwortet?"

Erster Student: „Ich habe ihm geschrieben, er solle es nur schicken, das Flüssigmachen besorge ich schon selbst."

*

Im Wartesaal eines Provinzstädtchens sitzen ein Berliner und ein Sachse. Sie unterhalten sich. Der Sachse schneidet auf. Der Berliner will ihn dafür mal „aufs Korn nehmen".

„Könn'n Sie Rätsel raten??" fragt er den Sachsen.

„Radierlich! Warum sollch'n das nicht gönn'??" antwortet unser Freund aus Pirna.

„Na schön" — sagt der Berliner — „dann hörnse mal zu: Das erste ist ein Frauenname, das zweite ist an der Lokomotive, einen Buchstaben davon rumdrehen, — was ist das??"

Der Sachse sitzt und denkt nach. Nach vier Minuten Grübelns mein er: „Das ist awer verdammt schwär!"

„Das wußt ich!" — triumphiert der Berliner. „Hier will ich Ihnen mal sagen, was herauskommt: Das erste: Therese; das zweite: Puffer; — einen anderen Buchstaben —: Kuffer, gibt: „Dereesekuffer!!" (Der Reisekoffer).

„Dadsächlich! Sie ham recht!!" — gibt der Sachse zu. „Nu will ich Ihn'n awer mal eens uffgäb'n: Hörnse mal zu: Das erschte is enne dicke Flüssigkeit, das zweete is ä englisches Wort, und das dritte is ä Reformador. Was is'n das??"

Der Berliner grübelt. Grübelt — aber er bekommt's nicht heraus.

„Sähnse! Das hab'ch mr gleich dengen könn'!!" — triumphiert der Mann aus Pirna. „Hier will'ch Ihn'n mal saachen, was da rausgummt: s' erschte is: Strup; 's zweete is: yes; 's dritte is: Luther. Zusamm' ergibt das, was Sie sind: Sieruppesluder!" (Sie ruppiges Luder.)

Darauf der Berliner: „Ober zahlen!"

*

Lehrer (nachdem er die Geschichte vom Sündenfall erzählt hat): Es wohnt auch eine Schlange im Menschen, die immer darauf lauert, ihn zum Bösen zu verführen. Welche Schlange meine ich wohl?

Schüler: Den Bandwurm.

*

Gast: „Einen Zahnstocher, bitte."

Kellner: „Tut mir leid, mein Herr. Sie sind gerade alle im Gebrauch."

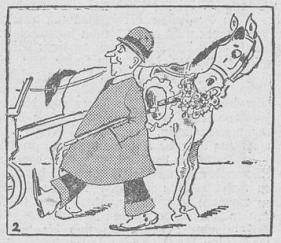
*

Aennchen, zur Großtante: „Ich möchte auch einmal eine Erbtante werden, wie du!"

„Ja, warum denn, mein Kind?"

„Papa sagt, die leben alle so fürchterlich lange!"

*



Beim Lampenschimmer

Nr. 35 * Wöchentliche Unterhaltungsbeilage * 1934

Zwei wollen zum Theater

Roman von Hans-Caspar von Zobeltitz

Copyright 1939 by Carl Duncker-Verlag, Berlin

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten)

Der Chauffeur legte ein gewaltiges Tempo vor. Neben ihm saß Vater Rose und drängte, was sonst nicht seine Art war; im Gegenteil: über sechzig Kilometer in der Stunde duldete er nicht. Aber heute trieb ihn die Sorge.

Isa saß hinten neben Frau Rose. Ihr schien noch alles wie ein Traum: Gerties Anruf bei Roses, das Werfen von ein paar Sachen in den kleinen Koffer, ihr Gespräch mit der Großmutter und dann der eilige Aufbruch. Roses waren schnell gekommen; es war ja ein Glück im Unglück, daß Sonntag war: er zu Hause, der Wagen fahrbereit.

Großmutter hatte nicht gejammert, nein, sie hatte sogar zum Guten geredet: „Es wird schon nicht so schlimm sein, sowas sieht sich zuerst immer böser an. Aber fahren mußt du natürlich." Sie hatte ihre Spargroschen aus der Kassette geholt und Isa gegeben. „Sorge für Peter, er soll es gut haben. Und, Kind, vergiß Leo nicht. Ihn hat es anscheinend schwer gepackt, und er wird mehr Pflege und Liebe bedürfen. Ueberlaß ihn nicht nur den Schwestern oder etwa gar dieser Hausdame aus Scherkalden. Ich kenne sie, viel Herz ist da nicht." — Im Grunde ihres Herzens spürte sie neben ihrer Besorgnis um die beiden Verunglückten fast eine Freude, daß Isa plötzlich so mit Gewalt herausgerissen wurde. Denn mit dem Mädel war in den letzten Tagen nichts anzufangen gewesen; sie wußte: die Prüfung vor Dr. Büchner war mißlungen; das hatte Isa ihr erzählt. Aber das war es nicht allein. Ihre alten Augen sahen weiter: es lastete seelischer Schmerz auf Isa, seelische Enttäuschung. Sie reimte sich richtig zusammen: was sie immer gefürchtet, war Tatsache: Isa hatte sich in Büchner verliebt und wußte nun, daß diese Liebe unerwidert blieb. „Daran stirbt so ein junges Ding nicht", sagte sie sich, „man müßte ihr nur zur Heilung eine andere Umgebung schaffen können." Und nun wechselte sich das Bild von selbst; wenn auch gewalttätig. „Schicksalswege sind oft seltsam," dachte sie. „Füge es zu aller Glück, Gott im Himmel"." —

Frau Rose hatte den ersten Teil des Weges ununterbrochen gesprochen; alle ihre Vermutungen, alle ihre Befürchtungen, heiße Wünsche für Gertie hatten sich mit schweren Vorwürfen gegen sie gekreuzt. „Wenn ihr nur nichts passiert ist; aber warum ist sie ausgerissen? Das ist die Strafe!"

Langsam war dann der Redeschwall verebbt. Und Isas Gedanken konnten ihre eigenen Wege gehen; zurück zu den Enttäuschungen, die sie durchlebt, — vorwärts zu Peter und Leo. Mehr aber zurück: sie kam sich leer und hohl vor, ihr Dasein schien ihr so sinnlos, es hatte kein Ziel mehr. Sie sah auf die Bäume, die vorübersausten und wünschte: wenn doch der Wagen jetzt gegen sie raste, damit es aus wäre für immer. Wo war denn die gerechte Führung des Schicksals? Hier saß sie gesund mit heilen Gliedern, aber ein unnützer Mensch ohne Arbeit, ohne Aussicht, ohne einen Zweck für ihre Mitwelt, und dort lagen zwei danieder: einer mitten in rastloser Tätigkeit, die Schultern beschwert mit Verantwortung, in den Händen die Zügel seiner Betriebe — der andere am Anfang einer neuen Laufbahn, eben aus sich selbst zum Starksein emporgerissen und nun zurückgeworfen in Krankheit und Schwäche. War das Gerechtigkeit? Sie verzweifelte am Schicksal. —

* * *

Gertie hatte richtig geschätzt: sie waren gegen sieben in Weimar. Es war schon dunkel. Im Krankenhaus brannte überall gedämpftes Licht.

Sie wurden zuerst zu Gerties Zimmer geführt. Sie lag noch im Bett, die Tischlampe brannte, sie war dicht verschleiert. Frau Rose stürzte vor. „Also bist du doch

Die Schönheit deutscher Volkstrachten

Schwäbische Braut wird zum Hochzeitszug geschmückt

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 201 **Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 144. Jahrgang

Mittwoch, 29. August 1934

Die Rede Dr. Kinders

auf der Kundgebung der „Deutschen Christen" in Aurich

od. Aurich, 27. August.

Auf der großen Kundgebung der Deutschen Christen in Aurich, auf der der Reichsbischof Müller sprechen sollte, aber durch plötzliche Erkrankung nicht das Wort ergreifen konnte, erteilte nach seiner Begrüßungsansprache Landespropst Meyer dem Reichsleiter der Deutschen Christen, Dr. Kinder, das Wort. Ausgehend von dem gewaltigen Ereignis des Jahres 1933, das immer wieder herausgestellt werden muß und uns allen als eine Wendung durch Gottes Fügung erscheint, sprach der Redner in grundlegenden Worten von dem Wollen der Deutschen Christen, das sich nicht aufbaue aus irgendwelchen Glaubens- und Bekenntnisfragen, sondern das im Erkennen unserer Zeit seine Begründung findet. Nicht kleine tagespolitische Zwecke habe die Bewegung ins Leben gerufen, sondern sie ist geboren aus der tiefernsten Sorge, daß die Kirche das Volk auf seinen neuen Wegen wieder allein lassen könne. Lauterste Motive liegen der Arbeit zugrunde. Sie zwingen uns, die Tatsachen zu sehen — die Gottlosigkeit, die wir erlebten, die Gedankenlosigkeit, die Gleichgültigkeit, die sich im Volke breit machten —, sie mußten wir sehen und damit bekämpfen. Nicht das Volk allein, sondern auch die Kirche, ihre Diener und ihre Leitung („ich rechne mich selbst nicht aus davon!") tragen Schuld und Verantwortung. Deshalb, nach dieser Erkenntnis die leidenschaftliche Bewegung, die lieber den Vorwurf hinnimmt, Fehler zu begehen, als daß sie den viel schlimmeren Vorwurf mangelnder Liebe zu Christus und Volk dulden würde. (Anhaltender, starker Beifall.) Wie das deutsche Volk seinen Aufbruch erlebt hat, so wollen die Deutschen Christen für den Aufbruch in der Kirche kämpfen. Alle Zweige des deutschen Kulturlebens sind von diesem Aufbruch im Volke erfaßt worden. Das Einigungswerk innerhalb unseres Volk ist das Werk unseres Führers. Die Kirche hat sich diesem Wunsch des Führers zu beugen, zumal sie die Epoche des Liberalismus am deutlichsten gefühlt haben sollte. Im alten Staat gab es keinen Kirchenschutz, es gab ebenfalls keinen Eingriff gegen die Entsittlichung unseres Volkes. Zu schnell haben wir diese Zeit der Schmach vergessen.

Der heutige Staat schützt unsere Kirche.

Erschüttert sie, weil er in ihr die stärksten Fundamente des deutschen Volkstums findet und in ihnen ein Bollwerk gegen alles Undeutsche sieht. Ihm allein ist es zu verdanken, daß wir heute noch eine Kirche haben.

Stärkste Beachtung fand im Rahmen dieser Feststellung die Zitierung des Führerwortes: „Mein christliches Gefühl weist mich auf den Herrn hin als Kämpfer!" Im Zusammenhang mit der eingehenden Erörterung der engen Verbundenheit der großen völkischen Erneuerung und der Erneuerungsbewegung in der Kirche sagt Dr. Kinder: „Allen denen, die da meinen, daß Christentum eine Gefahr für das Volkswesen bedeute", muß ich einmal sagen, „Alles Große des Nationalsozialismus hat zur Voraussetzung, daß wir es im Ewigen verankert sehen müssen. (Langanhaltender Beifall.) Wir stehen auf dem Boden des Evangeliums, und davon gehen wir aus. Wie auch der Führer andererseits die Forderung erhoben hat, die Bewegung auf dem festen Grund des Glaubens zu stellen; denn es gibt keine größere Festigkeit im Staate als die Verankerung von Mensch und Volk in Gott. (Lebhafter Beifall und Zustimmung.)

Aufbruch in der Kirche, wie die Deutschen Christen ihn wollen, ist aber zugleich auch Kraft! Unsere Kirche braucht eine innere Kraft, um ihrer Aufgabe als Kirche gerecht zu werden. Die Deutschen Christen stehen auf dem Boden des Bekenntnisses. Sie haben es oft genug betont. Weil wir wissen, daß eine Kirche zugrunde geht, die das Bekenntnis der Väter preisgibt, deshalb wollen die Deutschen Christen an diesem Bekenntnis festhalten. Niemals werden sie von dieser Grundlage abgehen! Sie wollen aber keine spitzfindige theologische Theorien. Das deutsche Kirchenvolk muß das Evangelium erleben, wie das Evangelium andererseits Leben in sich birgt. Glauben im evangelischen Sinne hat mit Fürwahrhalten nichts zu tun, sondern bedeutet dasselbe wie Vertrauen, sich auf etwas verlassen. Hierdurch bekommt die Stellung der Bekenntnisse in unserem Glaubensleben eine ganz andere Bedeutung. Es kommt für uns darauf an, worauf die Seele des Volkes wie des Einzelnen sich vertrauen und verlassen muß, wenn sie nicht versinken soll.

Deshalb brauchen wir neben dem Aufbruch im Volke auch den Aufbruch in der Kirche.

Die Erneuerung der Kirche kann aber nur eine solche aus den Gliedern derselben sein.

Ihren Zusammenschluß haben diejenigen, die dieses erkannten, in den Reihen der Deutschen Christen gefunden und es sind ihre Leitsätze von einem der maßgebendsten Theologen, Geheimrat D. Seeberg, dem Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Berlin, geprüft worden. In seinem Gutachten hat dieser eindeutig festgestellt, daß die Richtsätze niemals in Zwiespalt und Widerspruch zum Bekenntnis standen. Das Bekenntnis aber ist für uns alle die granitene Grundlage der Kirche.

Anschließend ging der Reichsleiter auf die

Frage des artgemäßen Christentums

ein und führte hierzu etwa folgendes aus: Erst der Nationalsozialismus hat uns zu erkennen gegeben, daß das geistige und kulturelle Leben nicht zufällig ist, sondern daß hier tiefe seelische Zusammenhänge zur Auswirkung gelangen, die gebunden sind an Rasse und Blut. Was aber der rassischen Eigenart fremd ist, kann mit dem Verstand angeeignet werden, aber immer bleibt es fremdes, angelerntes Gut. Für alle Gebiete des geistigen Lebens gilt dieser Grundsatz, auch für das der Religion. Von den Gegnern der Deutschen Christen wird versucht, an diesem Wort „artgemäß" zu kritisieren, weil man glaubt, daß die Art, die Rasse für den Inhalt des Evangeliums bestimmend sein solle. Demgegenüber sagen die Deutschen Christen, daß wir uns frei machen müssen von der theologischen Weltfremdheit und Lebensferne. Auch in der Kirche müssen wir uns als Deutsche wissen. Als Deutsche hat uns Gott geschaffen, mit deutschem Blut und deutschem Wesen. Als Deutsche wollen wir auch das Evangelium in uns aufnehmen.

Mit der dringlichen Bitte, daß wir stets in Adolf Hitler den uns von Gott gesandten Führer sehen, dessen gewaltiges Aufbauwerk uns zu größter Dankbarkeit verpflichtet, schloß der Reichsleiter Dr. Kinder seine des öfteren von aufrichtigen Beifallsbezeugungen unterbrochene Rede.

Aus berufenem Munde hatte die Versammlung von dem Wollen der Deutschen Christen, eine lebendige Volkskirche zu bauen im Dritten Reiche, gehört. Immer wieder aber muß gesagt werden: Weil die Deutschen Christen auf dem Boden des Bekenntnisses stehen, kann das Bekenntnis nicht in Gefahr sein! Nach dem Vortrag des Posaunenchors erteilte der Gauobmann dem Vizepräsidenten des Landeskirchenamtes zu Hannover,

dem Landesleiter der Deutschen Christen, Pg. Hahn

das Wort: Von der Gründung an hatte der Nationalsozialismus nicht nur gegen das politische System der Vergangenheit zu kämpfen, sondern vor allem auch gegen die geistige Welt desselben, das besonders in der Entsittlichung des Volkes zum Ausdruck kam. Nur wenige Pastoren waren für den Nationalsozialismus und seinen Kampf zu gewinnen. Man erkannte die Not der Zeit nicht. Die christliche Mission der nationalsozialistischen Kämpfer verkannte man. In dieser Zeit liefen Volk und Kirche nebeneinander her, ohne daß es gelang, eine lebendige Volkskirche zu schaffen, die jedem Gläubigen das gab, was er von seiner Kirche fordern konnte. Die Vorbedingung für eine Kirche ist aber weiter, daß der Pastor als wahrer Seelsorger inmitten seiner Gemeinde stehen muß. So nur kann er die große Not aller ermessen und lindern helfen.

In diesem Zusammenhang ging der Landesleiter in großen Zügen auf die zukünftige

Ausbildung u. Schulung der künftigen Geistlichen

ein, deren Grundziel die Erziehung zur volksnahen und nationalsozialistischen Haltung sei. In seinen weiteren Ausführungen befaßte sich der Redner mit den mancherlei aus Unkenntnis oder Uebelwollen verbreiteten Behauptungen über die Arbeit der Deutschen Christen und widerlegte diese Behauptungen.

Wie sehr gerade dieser Redner allen aus dem Herzen gesprochen hatte, bewies der starke Beifall, der ihm für seine Ausführungen gezollt wurde.

Sodann überbrachte

Landesbischof Volkerts-Oldenburg

den Gruß des oldenburgischen Kirchenvolkes. Für ihn persönlich sei die Kundgebung ein inneres Erlebnis geworden. Ostfriesland habe mit dieser Kundgebung wiederum seine kirchliche Einstellung bewiesen. Möge aber für unser geliebtes Vaterland der Wunsch des verewigten Reichspräsidenten v. Hindenburg an den Reichsbischof in Erfüllung gehen, der wie eine Mahnung an alle Christen ergeht: „Sorgen Sie dafür, Herr Reichsbischof, daß in Deutschland Christus gepredigt wird!"

Nach einem Dankeswort des stellvertretenden Gauobmannes, Heinrich Held, an alle Teilnehmer der Kundgebung, insbesondere an den Reichsleiter Dr. Kinder und an den Landesleiter Vizepräsident Hahn, entbot die Versammlung dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler den Gruß. Nachdem das Deutschlandlied und Horst-Wessel-Lied verklungen waren, ergriff

Landespropst Meyer

das Schlußwort. Er bestellte der Versammlung zunächst den Gruß des Reichsbischofs, der es außerordentlich bedauere, nicht zu der Kundgebung erscheinen zu können. In eindringlichen Worten legte er ein treues Bekenntnis zu dem großen Einigungswerk innerhalb der evangelischen Kirche ab. Möge doch jetzt der kirchenpolitische Kampf, den die Deutschen Christen nicht gewollt haben, auf eine ruhigere Bahn gelenkt werden zum Wohle unseres Volkes und seiner Volkskirche. Sodann wurde bekannt gegeben, daß ein Huldigungstelegramm an unseren Führer und Reichskanzler geschickt würde.

Mit dem gemeinsam gesungenen Choral „Großer Gott wir loben Dich!" fand die Kundgebung ihr Ende.

Schmeer — Organisator des Reichsparteitags.

Pg. Rudolph Schmeer, der Stellvertreter des Führers der Deutschen Arbeitsfront, ist zum Organisationsleiter des Reichsparteitages 1934 ernannt worden.

Verschlungene Lebenspfade

Roman von Erich Ebenstein

Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale Stuttgart.

31) (Fortsetzung.)

Siebert fand es für gut, jetzt wieder zu den beiden Damen zurückzukehren und die gerührte Stimmung Frau Helleports für seine Zwecke zu benützen. Sein Anblick rief sie erst ganz in die Gegenwart zurück. Sie trocknete hastig ihre Tränen und erhob sich.

Als aber Professor Siebert nun in wohlgesetzten Worten begann, seine Glückwünsche auszusprechen zu dem „wunderbaren Walten des Geschicks", das ihn als Werkzeug ausersehen habe, um einer Mutter ihr Kind wiederzugeben, unterbrach sie ihn kurz:

„Was verlangen Sie für die Herausgabe dieser Briefe, Herr Professor?"

„Das möchte ich ganz Ihrem Ermessen überlassen, meine Gnädigste, natürlich hatte ich viele Auslagen, ehe ich — —"

„Sind Sie mit einer Million zufrieden?"

Siebert errötete in freudigem Schreck. So viel hätte er natürlich nie zu fordern gewagt.

„Selbstverständlich!" beeilte er sich zu versichern.

Frau Richarda trat an die Tür und klingelte nach der Gröger, der sie einen Schlüssel einhändigte.

„Bringe mir mein Scheckbuch — aber rasch! Im Mittelfach des Schreibtisches links" Dann zu Siebert gewendet:

„Sie begreifen natürlich, daß ich eine Million nicht bar im Hause liegen habe. Ich kann Ihnen daher nur einen Scheck auf die Verkehrsbank ausstellen, doch werden Sie das Geld dort morgen früh sofort ausbezahlt bekommen."

Frau Gröger brachte das Buch, und Richarda füllte den Scheck aus.

Als Siebert ihn in Empfang genommen und sich mit vielen Bücklingen und Dankesworten verabschiedete, versicherte er zuletzt, noch theatralisch, daß er schwöre, das Geheimnis von Sylvias Geburt nie zu verraten und lieber sterben würde, als es je preiszugeben.

Da aber richtete sich Richarda stolz auf und sagte im Ton unverhüllter Verachtung:

„Und wozu das? Glauben Sie denn, ich bin nicht aus tiefster Seele stolz darauf, Sylvia meine Tochter nennen zu dürfen? Meine und Randals Tochter? Wenn ich Ihnen die Briefe für eine Million abkaufte, geschah es, weil sie mir als teures Andenken an einen geliebten Toten eben so viel wert sind, aber auch, weil mir der Gedanke unerträglich wäre, sie länger in — fremden Händen zu wissen! Ihr Schweigen damit zu erkaufen, fiel mir aber wahrlich nicht ein!"

Die Worte klangen verächtlich — Siebert mußte das auch fühlen, denn er verbeugte sich stumm und verließ das Zimmer.

Die Zurückgebliebenen atmeten beide tief auf, als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte.

Dann aber blickten sie einander ruhig an.

„Was nun?" sagte Elena. „Von Sylvia, wie wir hofften, wußte er nichts und wir sind nun genau so ratlos wie zuvor."

„Nein," antwortete Richarda entschlossen, „mir ist vorhin eingefallen, was wir zunächst tun müssen. Bleibe du hier, Elena, ich aber will mit Deising nun sofort zur Polizeibehörde fahren, die Anzeige erstatten, um alle verfügbaren Leute auf die Beine zu bringen."

„Du selbst willst —?"

„Ja, wir dürfen nicht länger zögern. Selbst gehen will ich aber, weil ja doch kein Mensch so zu sprechen vermöchte zu den Leuten, wie eine Mutter für ihr Kind spricht!"

Sie faßte Frau Trojan an den Schultern.

„Oh, Elena — Elena, ob du denn ahnst, wie mir zumute ist?! So voll jubelnder Glückseligkeit und — tiefster bitterster Angst zugleich. Wenn ihr etwas zugestoßen wäre — wenn ich sie jetzt, jetzt noch einmal verlieren müßte! Ich war ja immer ein Pechvogel —"

Sie fuhr sich über die Stirn und schüttelte wild den Kopf. „Nein, nein, nein! Das kann Gott nicht wollen. Aber bete, Elena, bete, während ich fort bin, für unsere Kinder!"

Frau Trojan drückte warm ihre Hand. „Das will ich!"

31.

Während sich all dies am Lindenhof abspielte, ging die Hofrätin Baumeister ungeduldig im Wohnzimmer ihrer Schwägerin, Malwine Siebert, auf und nieder. Frau Professor Siebert, die eben vom Markt heimgekehrt war und sich an die Bereitung des Mittagessens machen wollte, als es draußen stürmisch klingelte, dachte, es rühre sie der Schlag, als sie die Eingangstür öffnete und plötzlich ihre Schwägerin vor sich stehen sah.

Hatte man sich doch seit Monaten weder gegenseitig aufgesucht, noch auf der Straße begrüßt.

Kein Wunder, daß nun Malwine Siebert beim Anblick der Schwägerin, sofort von Mißtrauen erfüllt, eine kampfbereite Miene angenommen hatte und sie nur recht kühl begrüßte. Denn was konnte Olga zu ihr führen?

Indes war die Hofrätin heute nichts weniger als hochmütig gegen die Schwägerin. Hastig und in sichtlich gedrückter Stimmung sagte sie nur:

„Hast du Zeit, Malwine? Ist Adolf schon aus der Schule zurück?"

„Er hat heute keine Schule, da Ferien sind, aber er ist ausgegangen," lautete die reservierte Antwort.

„Es sind Dinge vorgefallen, — über die ich, wenn Adolf nicht hier ist, wenigstens mit dir reden möchte."

„Aber was ist denn eigentlich geschehen?"

„Ja, denke dir nur — du weißt doch, daß man einen alten Kasten bis zur Entscheidung unseres Streites in einer Kammer des Justizgebäudes untergebracht hatte?"

„Ja!"

„Nun, unglücklicherweise entdeckte irgend jemand, daß in dieser Kammer, wo sich auch andere strittige Objekte, darunter Polstermöbel, befinden —, Mäuse sind, worauf der Gebäudeverwalter eine gründliche Reinigung anordnete. Die Leute hantierten dabei ungeschickt, oder der Kasten war wirklich schon morsch und schadhaft, wie sie jetzt nachträglich behaupten —, genug, er kippte um, fiel mit seiner ganzen Wucht auf die Fliesen des Korridors und wurde dabei völlig zertrümmert!"

„Wie — der wertvolle Kasten — zertrümmert? — Mein Gott, das ist ja schrecklich! Wer ersetzt uns nun den Schaden?"

„Warte nur — das Schrecklichste kommt erst! Indem nämlich die einzelnen Teile zerbrachen, teils ganz auseinanderfielen, kamen Papiere zum Vorschein, die sich offenbar in einem uns allen, wahrscheinlich auch Berta Randal unbekannten Geheimfach befunden haben müssen, alte Briefe, einige Sylvia betreffende Dokumente und — ein Testament von Karl Theodor verfaßt!"

„Ein — Testament —?" stammelte Malwine Siebert, bis in die Lippen erbleichend. „Karl Theodor hinterließ — ein Testament? Mein Gott, er wird doch nicht —"

„Ja, ich fürchte sehr, daß er darin Sylvia, für die er ja eine so große Vorliebe besaß, zur Erbin bestimmt haben wird! Wir werden im besten Falle mit — Legaten abgefertigt sein!"

„Aber das ist ja ganz entsetzlich — mir zittern alle Glieder vor Schreck." Frau Siebert ließ sich in einen Stuhl fallen. „Weiß man denn schon etwas über den Inhalt dieses fürchterlichen Testaments?"

„Nein. Es soll morgen in Gegenwart von uns Erben bei Gericht eröffnet werden!"

„Aber, was fangen wir denn nun an, Olga? Kann man uns denn zwingen, alles wieder herauszugeben? Ich habe ja nicht einmal mehr das ganze Geld!" Ich schaffte doch allerlei an für die Mädchen —"

„Darüber eben wollte ich mich ja mit Adolf beraten! Wir müssen da natürlich solidarisch vorgehen. Meiner Meinung nach müßte sich das Testament doch anfechten lassen, da Sylvia nicht mit Randals verwandt war."

Draußen klingelte es.

Frau Siebert sprang auf. „Das ist Adolf — gottlob!" —

Siebert kam in bester Stimmung heim. Die im Lindenhof erlittene Demütigung hatte er bereits so ziemlich überwunden. Schließlich war die Anweisung in seiner Tasche doch eine Tatsache so erfreulicher Art, daß man die unangenehmen Begleitumstände darüber vergessen konnte.

Aber sein Gesicht wurde nun doch von Minute zu Minute länger, als die beiden Frauen mit der Hiobspost von dem aufgefundenen Testament über ihn herfielen. Die Erbschaft wieder herausgeben — das war freilich keine angenehme Ueberraschung!

Indes, während er zuhörte, berechnete er im stillen bereits, daß es für ihn persönlich gar nicht so schlimm aussah. Denn während die anderen drei Erben nun alles verloren, blieb ihm selbst ja doch immer noch die Million, also weit mehr, als sein Anteil an der Randalschen Erbschaft nach Abzug der Steuern und Gebühren betragen hätte.

Adolf Siebert zerstörte alle Hoffnungen auf eine mögliche Anfechtbarkeit des Testaments, indem er den beiden Frauen mitteilte, daß Sylvia Karl Theodors Tochter sei, was gewiß auch in dem Testament erwähnt sein würde.

„Aber woher weißt du denn dies alles?" fragte die Hofrätin kleinlaut, als er schwieg.

Siebert antwortete ruhig: „Durch Nachforschungen, die ich jener Briefe wegen — du weißt, sie wurden seinerzeit als Autogramme ausgeboten — anstellte. Marenzeller leitete mich auf die Spur, so brachte ich alles heraus. Sylvia befindet sich übrigens bereits — was euch gewiß interessieren wird, — bei ihrer Mutter, einer Frau Helleport, die viele Millionen besitzt!"

„Welche Ungerechtigkeit vom Schicksal!" rief Frau Malwine empört. „Und da erbt sie uns nun auch noch Karl Theodors Geld vor der Nase weg!"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Rheinische Großstadtkinder zur Erholung auf dem Lande

Langsam rollt der lange Sonderzug von Köln auf dem Bahnhof Oldenburg heran. Schon von weitem sieht man aus den Fenstern Winken und fröhliche Rufe von Jungens und Mädels erschallen. Kaum hat der Zug gehalten, entsteigen Transportführer und Begleiter den Wagen und dann folgen die 600 Kinder mit großem Lärm und fröhlichen Gesichtern, in beiden Händen Gepäckstücke aller Art. Sie werden hier auf die Züge nach verschiedenen Richtungen verteilt, erhalten zunächst Kaffee, Butterbrote, und während sie dann auf dem Bahnsteig stehen, sitzen oder sich herumtummeln, haben wir Gelegenheit, sie uns näher anzusehen. Großstadtkinder! Aus den engen Gassen Kölns, aus den Hinterhäusern und engen Höfen, wo die Sonne nicht mehr scheint, wo tagaus, tagein die gleiche Stickluft herrscht, wo kein Spielplatz ist, von Grünflächen ganz zu schweigen! An den Kindern sieht man so recht die Sünden vergangener Jahrzehnte im Wohnungsbau mit seinen ungesunden Mietskasernen usw. Daneben treffen wir auf Kinder aus den kleineren Industriestädten, die vielleicht etwas frischer aussehen, aber Unterernährung und schlechte Wohnverhältnisse sprechen auch aus ihren Zügen. Wir fragen so manchen Jungen und manches Mädel nach seinem Alter, nach seinen Eltern, nach dem Beruf des Vaters. Manches fröhliche rheinische Scherzwort erschallt im Gespräch. Es sind manche wirklich nicht auf den Mund gefallen, sie sind stolz darauf, sich als Kölsche Jungens oder Mädels bezeichnen zu können. Wir sind aber entsetzt, wenn wir das Alter nennen hören und feststellen müssen, daß 11jährige nicht älter scheinen als 8, daß kleine Knirpse, die wir für 5 Jahre alt halten, doch bereits zur Schule gehen. Und dann die fahle Gesichtsfarbe bei den meisten, die schmalen Backen, die dünnen Aermchen usw. Es sind wirklich zum größten Teil Elendskinder der Großstadt und der Industriebezirke. Gewiß sind auch gesunder aussehende dazwischen, die kaum der Erholung zu bedürfen scheinen, aber den meisten wird jeder den Aufenthalt auf dem Lande gönnen. Und fragen wir nach dem Beruf des Vaters, so erhalten wir in recht vielen Fällen die trostlose Antwort: arbeitslos! Und dann lesen wir aus den Gesichtern der Kleinen die ganze traurige Bedeutung dieses schrecklichen Wortes, sehen, wie bereits auch ihre Seele darunter leidet. Und wenn wir dann das ganze Bild auf dem Bahnsteig betrachten, so müssen wir doch trotz mancher Fröhlichkeit feststellen, daß auch hier sich die Großstadt und die Industriegegend mit all ihren Leiden widerspiegelt.

Vier Wochen später.

In geschlossenen Trupps kommen dieselben Kinder braungebrannt und meist ganz zu ihrem Vorteil verändert aus den verschiedenen Bezirken im Norden unseres Gaues wieder in Oldenburg zusammen, um mit einem Sonderzug zur Heimat zurückbefördert zu werden. Aus Ostfriesland, aus dem Jeverland, von der Friesischen Wehde und dem Ammerland, aus Butjadingen und der Wesermarsch, aus Stadt und Land Oldenburg, alle mit Begleitern aus diesen Gegenden. Wir haben Gelegenheit, durch die Wagen zu gehen und uns von dem Erfolg des Erholungsaufenthaltes selbst zu überzeugen. Ausgelassene Fröhlichkeit empfängt uns in allen Abteilen. Mancher Junge und manches Mädel sind freilich auch still und sitzen friedlich in ihrer Ecke. Es sind die, denen der Abschied von den Pflegeeltern besonders schwer geworden ist. Wir fangen an zu fragen, wie es ihnen gefallen hat, ob sie ordentlich zu essen bekommen, wieviel Pfund sie zugenommen haben. Und nun stürmen nur so die Antworten auf uns ein. Mit glühender Begeisterung wird erzählt. Einer übertrumpft den andern im Lob seiner Pflegeeltern. „Ich habe sechs Pfund zugenommen". „Ich auch". „Ich acht". „Ich zehn". „Und der da," ruft einer, „sogar 14". Und wir staunen den Wunderknaben an, der rund und dick und frisch sich fast zu schämen scheint, daß ihm die Milch der Marschkühe, der Speck und die Bohnen so gut bekommen sind. Von den vielen Kindern, die wir fragen, antworten nur ganz wenige, daß sie sich freuen, wieder nach Hause zu kommen. Weitaus die meisten wären gern noch da geblieben, alle wollen im nächsten Jahre wieder kommen. Wir erfahren von den Begleitern, daß auch manche noch länger bleiben und erst mit dem nächsten Transport zurückwollen. Spricht so aus allem, wie sehr die Kinder die Pflegeeltern schon lieb gewonnen haben, so können wir aber auch aus dem Mund der Begleiter, aber noch mehr aus den mitgebrachten Paketen erfahren, wie sehr sich auch die Pflegeeltern mit den Kindern angefreundet haben. Die rheinische Fröhlichkeit und der Mutterwitz der Kölner haben in manchen stillen friesischen Bauernhof Leben gebracht. An den Begleiter und Begleiterinnen schmiegen sich die Kinder aus ihrem Ort. Beim Abschied auf dem Bahnhof hat es oft Tränen auf beiden Seiten gegeben. Die Pakete mit den Mitgebringseln für die Eltern sind oft so schwer, daß sie die Kleinen kaum tragen können. Speck und Wurst, Butter, Eier und das schöne Schwarzbrot! Manches neue Kleidungsstück ist dazwischen. Aber auch junge Kaninchen und Hähnchen sind in kleinen Körben oder Kisten mitgenommen worden und werden mit besonderem Stolz herumgezeigt. Jetzt ist kein Kind mehr dabei, das noch blasse, eingefallene Wangen hat — blühend und gesund kehren sie zurück. Und wenn wir dann von der Freude der Eltern erfahren, daß ihre Kinder so gut erholt zurückgekehrt sind, dann kann man wohl sagen, daß das große Hilfswerk „Mutter und Kind" der NSV. so segensreich wirkt, daß es weiter in größtem Umfang auch durch neue Sammlungen unterstützt werden muß.

„Weck mi hüt Nacht up, wenn ick döftig bünn", sagte ein Holsteiner Bauer zu seiner Frau. Die aber meinte wohl mit Recht: „Wo kann ick weten, wenneer du döftig büst?" Worauf die Antwort kurz und treffend: „Weck du mi man up, ick bünn ümmer döftig."

Reichsredner Pg. Münchmeyer spricht zu den Holtriemern

✠ Westerholtersum, 27. August.

Der gestrige Montag abend erhielt durch die große Münchmeyer-Kundgebung eine besondere Bedeutung für unseren Ort und für den ganzen Holtriem. Der Name des hier aus der Kampfzeit noch rühmlichst bekannten Vorkämpfers des Nationalsozialismus hatte fast alle Holtriemer auf den Plan gerufen, so daß der große Wilts'sche Saal bis auf den letzten Platz besetzt war und sich viele Volksgenossen mit einem Stehplatz begnügen mußten, obwohl die Versammlungsleitung bemüht war, möglichst allen Erschienenen Sitzplätze zu besorgen. Schon lange vor Beginn der Kundgebung waren viele Menschen, Männer, Frauen und Jugendliche aus dem ganzen Holtriem, hier eingetroffen, um ja einen guten Platz zu bekommen. Von Esens bis Arle waren alle Ortschaften im Holtriem vertreten; etwa 400 bis 500 Personen dürften anwesend gewesen sein, da nicht nur der Saal, sondern auch die Nebenräume und die Galerie vollständig besetzt waren. Gastwirt Wilts hatte es sich nicht nehmen lassen, den Saal für diesen Abend besonders schön auszuschmücken. Die Saalwände waren mit den Fahnen der Bewegung überreich dekoriert und kleine Hakenkreuzfähnchen girlandenartig durch den Saal gezogen. Auf der Bühne konzertierte die Kapelle der SA-Standarte I aus Aurich und sorgte für Unterhaltung und rechte Stimmung. Draußen vor dem Hause war der SA-Sturm Holtgast angetreten, ebenso die SA-Abordnungen von Esens und Westerholt. Drei Sturmfahnen und die Fahne der Ortsgruppe Ochtersum wurden nach der Ankunft Münchmeyers in feierlicher Weise in den Saal gebracht, um zu beiden Seiten der großen Bühne Aufstellung zu finden. Pg. Münchmeyer wurde stürmisch begrüßt und mit Heilrufen empfangen. Die Standartenkapelle eröffnete die Kundgebung mit dem Kampflied: „Auf, auf zum Kampf!" und der Ortsgruppenleiter Pg. Hilbrands aus Ochtersum begrüßte die Erschienenen und besonders den Redner des Abends, den alten alten Kämpfern ein alter Bekannter war, und dankte Pg. Münchmeyer für seine Bereitwilligkeit, auch in einer kleinen Ortsgruppe zu sprechen. Ehe Pg. Münchmeyer das Wort ergriff, spielte die Standartenkapelle den Parademarsch der SA-Standarte I und auch den Badenweiler Marsch. Dann betrat Pg. Münchmeyer, von allen Anwesenden stürmisch umjubelt, die Bühne und sprach in herzlicher und überzeugender Weise zu dem Thema:

„Hitler tut das Seine — Tu Du das Deine!"

Einleitend erwähnte der Redner, daß er gerade von der Insel Rügen käme, wo er am gestrigen Sonntag gesprochen habe. Nachdem die Bewegung nunmehr an die Macht gekommen sei, gelte für sie ganz besonders das Wort: Rast ich, so rost ich; deshalb müsse der Kampf weitergehen; denn es gäbe noch viel Arbeit und hartes Kämpfen, bis alle deutschen Volksgenossen für Adolf Hitler gewonnen seien. Die fünf Millionen Neinstimmen reden eine deutliche Sprache, zeigen aber auch, daß manche Volkskreise den großen Führer überhaupt nicht verstanden haben, der ja nicht ihre Stimme für sich nötig hatte, sondern der Welt beweisen wollte, daß das deutsche Volk einmütig hinter seinem Führer steht. Wer mit „nein" gestimmt habe, sei ein gemeiner Volksverräter und nicht wert, ein Deutscher zu sein. Der Redner verstand es, die Zuhörer recht zu packen, so daß ihm jeder folgen mußte. Mäuschenstill war es im Saale; es war, als lausche man einer Predigt. Aus dieser Stimmung heraus unterblieben auch die oft so störenden Beifallskundgebungen während der Rede. Niemand wollte die Weihe der Stunde, in der Pg. Münchmeyer allen Anwesenden das Leben Adolf Hitlers näher zu bringen versuchte, stören; alle standen ganz im Bann dieser gewinnenden Ausführungen über das Leben unseres Kanzlers und Führers, der nur seinem Vaterland und Volke dienen wolle. Tief ergriffen lauschte die Menge der mit innerer Wärme vorgetragenen Schilderung der Trauerfeierlichkeiten bei Tannenberg. Als der tote Feldmarschall nach dem Tannenbergdenkmal gebracht wurde, ruhte in ganz Ostpreußen die Arbeit. Die Pferde in den Weiden wurden durch das helle Licht der vielen Fackeln herbeigelockt und standen in langen Reihen an den Einfriedigungen der Weiden. Vom Lichte geblendet, senkten sie die Köpfe bis tief auf die Erde. Eigenartig berührte dies Bild alle Teilnehmer, wenn auch der Grund dieser Erscheinung ein ganz natürlicher war. Rührend war die Schilderung der kleinen Szene am Sarkophag des verewigten Generalfeldmarschalls, als die Enkelkinder mit dem Hitlergruß Abschied vom geliebten Großvater nahmen. Wirklich meisterhaft verstand es der Redner, Liebe und Vertrauen zum Führer und Kanzler in die Herzen aller Anwesenden zu senken, und das gerade durch die vielen kleinen und an sich so nebensächlich erscheinenden Begebenheiten aus dem Leben des Führers. Immer wuchtiger und größer gestaltete sich das Bild des für sein Volk kämpfenden Kanzlers, immer klarer zeichnete der Redner seine überragende Persönlichkeit, gleich groß in ihrer Güte und Härte, je nachdem es die Stunde erfordert. Dennoch haben 5 Millionen Menschen nein gesagt zu diesem Führer, den uns ein gütiges Geschick zur rechten Stunde geschenkt hat. So etwas ist unverständlich. Hat nicht Hindenburg selbst gesagt:

„Was mein Kanzler will, das will auch ich!"

Hat nicht Adolf Hitler durch das Zerschlagen der vielen Parteien Deutschland erst einig gemacht? Hindenburg konnte beruhigt abscheiden, denn er wußte das Steuer des Reiches in guten Händen. Adolf Hitlers Friedensliebe hat uns bis jetzt den Frieden erhalten und wird ihn uns, will's Gott, auch fernerhin erhalten. Treffend zeichnete der Redner das Bild des um sein Volk sich sorgenden Reichskanzlers, der immer noch alles Leid von Deutschland gewendet habe. Ein Blick nach Oesterreich zeigt uns, was wir unserm Führer zu danken haben. Wer das nicht einsieht, ist entweder zu dumm oder will es nicht sehen. Alsdann folgte eine gründliche Auseinandersetzung mit den Neinsagern. Das ganze Gedankengut der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung wurde vor den Zuhörern lebendig und nahm sichtbare Gestalt an in der Person des Führers, des einzigsten Nationalsozialisten, der den Glauben an sein Volk auch in den dunkelsten Stunden stets hochgehalten hat. Das alles tat Adolf Hitler für uns. Im zweiten Teil seiner Ausführungen zeigte der Vortragende, was unsere Pflicht sei und ermahnte alle Anwesenden: Tut Ihr das Eure und seid bereit, wenn der Führer Opferbereitschaft bis zum äußersten von Euch fordert. Nicht mit Worten können wir unsere Gesinnung bekunden, sondern nur mit Taten, mit Taten der Liebe und der opferbereiten Fürsorge für alle notleidenden Volksgenossen.

Von Anfang bis zu Ende folgten die Zuhörer diesem Vortrage mit großer Aufmerksamkeit und tiefer Andacht, wenn das Herz gepackt war. Der Redner schloß seine Ausführungen mit dem bekannten Goethewort: Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei! Reicher, nicht endenwollender Beifall bekundete dem Redner nach Schluß seines Vortrages, daß er allen Zuhörern aus der Seele gesprochen und den rechten Weg zu ihnen gefunden hatte.

In der anschließenden Pause sorgte die Standartenkapelle für Unterhaltung und rechte Auffrischung; denn das Anhören eines Vortrages von mehrstündiger Dauer ist gewiß eine Anstrengung. Zuerst spielte die Kapelle das Lied der Hitlerjugend: „Unsere Fahne flattert uns voran . . ." und dann das Soldatenlieder-Potpourri von Hannemann und nach Schluß der Kundgebung das altbekannte Lied: „Zum Städtel hinaus . . ." Nach der Pause sprach Pg. Münchmeyer noch über einige wichtige Gegenwartsfragen, so über die Judenfrage, an der alle Völker bislang gescheitert seien, und über seine Vergangenheit. Ortsgruppenleiter Pg. Hilbrands dankte dem Redner und allen, die an der Ausgestaltung des Abends besonderen Anteil hatten, so vor allem auch der schneidigen Auricher Standartenkapelle, deren ganz vorzügliche musikalische Darbietungen allen Anwesenden eine besondere Freude waren, besonders den zahlreich anwesenden ehemaligen Soldaten und Frontkämpfern. Mit einem Sieg-Heil auf den Führer und dem Absingen des Deutschlandliedes und des Horst Wessel-Liedes fand die machtvolle Kundgebung ihr Ende. Den Tag aber, an dem Pg. Münchmeyer zu den Holtriemern sprach, wird hier niemand vergessen, zu gewaltig und tief waren die Eindrücke, die ein jeder von dieser Versammlung mit nach Hause nahm. Kurz vor 12 Uhr wurde die Versammlung geschlossen; nur langsam entfernten sich die vielen Teilnehmer, die zu Fuß, mit dem Rade oder Motorrade, mit Wagen oder Auto herbeigekommen waren, um Münchmeyer zu hören. Die Ortsgruppe Ochtersum aber hatte mit dieser Veranstaltung, die wirklich gut aufgezogen war und vor allem einen reibungslosen Verlauf trotz der großen Teilnehmerzahl aufzuweisen hatte, einen vollen Erfolg und darf somit gewiß zufrieden sein.

Züge rollen durch Weser-Ems

Sommer 1930, Osternburg, Glashütte.

Leer und tot steigen die Fabrikhallen und Mauern in die Luft. Vor den Häusern sitzen die Menschen auf hölzernen Gittern, die Knie angezogen, die Zigarette zwischen den Lippen. Tatenlos starren sie vor sich hin. Elend, Not, Verbitterung. Volk ohne Arbeit. Und dazwischen hocken und spielen die Kleinen. Schmale blasse Kindergesichter. Zerlumpt das Zeug, nehmen sie all die Verbitterung der Großen in ihre Kinderseelen auf. Ein Zug saust vorbei, fröhliche Menschen schauen heraus. Ein kurzes Aufleuchten der Kinderaugen dort unten in Schmutz und Staub. Sehnsüchtig schauen sie dem Zug nach und fallen wieder zurück in ihr stumpfsinniges Spiel. Jugend ohne Glück, Jugend ohne Freude.

Sommer 1934.

Pflegeväter und Mütter, braune Jungen und Mädel stehen in froher Erwartung an allen Bahnhöfen. Und da kommt er an, in sausender Fahrt, mit flatternden Fahnen und Birkengrün geschmückt: Ein Ferienzug.

In den Fenstern der Wagen türmen sich Gesichter, Jungvolkmützen und dicke Zöpfe eng übereinander. Große lachende und ernste Augen staunen fragend in die Zukunft. Breite weiße Bänder, die den ganzen Wagen einkleiden, künden den Sinn dieser fröhlichen Fahrt: Ferienkinder aufs Land. NS.-Volkswohlfahrt und Hitlerjugend. Mit uns geht eine neuere, bessere Zeit, das ganze Volk hilft mit.

Ein, zwei Wagen leeren sich, Tücher schwenken und weiter gehts. Die nächste Station: neue Mütter, neue Hitler-Mädel und -Jungen empfangen mit Musik und Freude ihre Schützlinge.

Nun ifts vorbei und Erwartung flattert hinaus ins Land und wartet ihrer Erfüllung. Ob's ihnen wohl gefallen wird, den kleinen Burschen und Mädeln? Sie sind schmal und klein und ernst sind die Gesichter und Gestalten. Wenn man sie fragt erzählen sie: „Ich habe 6 Geschwister". „Und ich neun" . . . „Mein Vater ist schon lange arbeitslos" . . . „Und meiner ist Pflasterer" . . . „Und meiner ist schwerkriegsbeschädigt".

Und wenn man sie anschaut, glaubt man ihnen, armselige Kittelchen, unglaublich geflickte Kleider, dicke wollene Strümpfe und oft keine Stiefel, sondern Turn- und Hausschuhe! Eine kleine Schuh- oder Margarinescachtel birgt all ihr Hab und Gut.

Aber Heimweh haben sie keines mitgebracht, oder es mindestens nach drei Bahnstationen zum Fenster rausgeworfen. Dafür aber ein fröhliches Herz und viel Glauben.

Sie erzählen von einer langen, langen Bahnfahrt und streichen mit dem Zeigefinger über die Karte an der Wagenwand. Müde von der langen Fahrt sinken sie abends in das frische Bett. Ein paar Tränchen rollen noch über die Backen und dann träumen sie voller Erwartung einem neuen fröhlichen Tag entgegen. — —

Lange Sonderzüge mit deutschen Jungen und Mädeln rollen durch das Land. Ihr unaufhörliches Rattern und der gleichmäßige Takt ihrer Räder kündet das sozialistische Werk, das für unsere Jugend vollführt wird. Deutscher Volksgenosse, noch nie hat Deutschland, — auch nicht in den Jahren seines größten Glanzes —, soviel glückliche Eltern, soviel fröhliche Kinderherzen gesehen, wie in diesem Jahr. Gesunde Jugend! Gesundes Volk! Deutscher, hast du ein Herz für unsere Jugend? Dann gib am nächsten Sonntag dein Scherflein für das Hilfswerk „Mutter und Kind".

An die Arbeit!

von Bruno Dieckelmann, M. d. R.,
Gaubetriebszellen-Obmann und Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront.

Wiederum hat die nationalsozialistische Bewegung eine Wahlschlacht geschlagen, deren Sieg in der deutschen wie in der Weltgeschichte einzigartig dasteht. Die unzähligen Blutopfer der Bewegung sind nicht vergebens gebracht worden. Die toten braunen Kämpfer werden von Walhall aus stolz auf ihre lebenden Kameraden sehen und die lebenden Kameraden werden — eingedenk der Größe der Opfer, die gebracht worden sind und gebracht werden mußten — weiter ringen, bis der letzte Deutsche für die Idee gewonnen ist.

Noch flattern die Siegesfahnen im Wind, noch läuten die Siegesglocken, und schon ertönt das neue Signal unseres Führers zum Appell der Arbeit, zum Ruf der Weiteraufbauarbeit im deutschen Volke.

Die Deutsche Arbeitsfront, die den Lebenswillen der NSDAP. verkörpert und in ihren vielen Untergliederungen das gesamte schaffende Volk erfassen soll, nimmt in dem neuen Abschnitte der nationalsozialistischen Geschichte eine nicht unwesentliche Rolle ein. Sie ist berufen mit Unterstützung und unter strengster Mitarbeit der politischen Hoheitsträger der NSDAP. das deutsche schaffende Volk im nationalsozialistischen Sinne zu schulen und den schaffenden Volksgenossen die soziale und gesellschaftliche Stellung im Staate und Privatleben einzuräumen, die ihnen als Träger des produktiven Geistes- und Wirtschaftslebens zusteht. Die Deutsche Arbeitsfront ist sich der Größe und Schwere dieser Aufgaben voll bewußt und fordert ihre Amtswalter und Mitglieder zu kalkräftiger und opfervoller Mitarbeit auf.

Der Kampf und das Ringen der Deutschen Arbeitsfront um die deutsche Arbeiterseele geht unvermindert weiter. Das Vertrauen, welches das deutsche Volk am 19. August dem Führer entgegengebracht hat, verpflichtet uns alle zu **verdoppelter** und **angestrengtester** Arbeit als bisher. **Zeigen wir alle, daß wir nur für das Volk da sind und uns mit unserem ganzen Selbst, dem ganzen Sein und Denken für die Sorgen und Nöte der deutschen Volksgenossen einzusetzen bereit sind. Dann brauchen wir um die Zukunft unseres Volkes nicht zu bangen — dann wird der Führer auf unsere und die Treue des ganzen Volkes das nationalsozialistische Reich wie eine Trutzburg inmitten des Völker- und Weltgeschehens aufbauen können.**

34. Offene Singstunde

„Wie kann nit sein ein böser Mut, wo da singen jung' Gesellen und Maidlein gut." Dieses schöne Wort aus Luthers „Frau Musica" kann man mit Recht über die Singtagungen des Oldenburger Singkreises setzen, die seit 1926 vierteljährlich in der Aula der Deutschen Oberschule stattfinden. Unter Leitung des bekannten Vorkämpfers für deutsches Volkssingen, Heinrich Schumann, sind diese Singstunden zu einem unentbehrlichen Gemeingut geworden, die das weitestgehende Interesse aller Volkskreise beanspruchen, da sie mit ihren innigen deutschen Volksliedern bewußt auf die Volkstumsarbeit gerichtet sind. Es war daher kein Wunder, daß die Sonnabend und Sonntag stattgefundene 34. Singstunde wieder einen glänzenden und erfolgreichen Verlauf nahm. Der Jahreszeit entsprechend stand die Tagung unter dem Motto „Erntesegen — Erntedank" und behandelte in Liedern und Kanons das Leben und Treiben des Landmannes zur Erntezeit. Mit dem „Weckruf" und dem „Lob des Bauernstandes", einem alten Lied aus dem Schönhengstgau, wurde die Tagung eröffnet. Es folgten dann Loblieder auf den „Erntefleiß" und die „Bauernarbeit". Zwischendurch wurden Reigen geprobt und Kanons gesungen. Sehr wirkungsvoll waren die Kanons „Mahlzeit" und „Schwere Last", sowie das Schlußlied „Hört ihr Herrn und laßt euch's sagen".

Heinrich Schumann leitete die Singstunde mit dem ihm eigenen Geschick. Seine „Technik des Aufbaues" zwingt immer wieder zur Bewunderung. Es ist erstaunlich, mit welch' einfachen Mitteln er die einzelnen Weisen aus einem Grundton entwickelte und den Teilnehmern, die zum größten Teil „Nichtfachleute" waren, die Lieder derart einprägte, daß sie zum Schluß auswendig gesungen werden konnten. Die Teilnahme war sehr gut; auch gilt sich das Stimmverhältnis zwischen Männern und Frauen vorteilhaft aus, so daß wirklich erfolgreich gearbeitet werden konnte.

Am Sonntag wurde die Singtagung im internen Kreise des Oldenburger Singkreises fortgesetzt, an der sich leider nur eine kleine Gemeinde beteiligte. Hier war ein ausgesucht schönes Stimmaterial zusammengestellt, das sogar eine einwandfreie Wiedergabe einiger Choräle aus der Motette „Jesu, meine Freude" von Bach verbürgte. Daneben gelangten einige Kanons von Joseph Haydn zur Aufführung, die deutlich bewiesen, was für Aufgaben man mit einem geschulten Chor bewältigen kann. Den Abschluß bildeten Chöre unter dem Motto „Für Deutschland", in denen die Gedanken von Deutschlands Erwachen, das hohe Lied der deutschen Frau und Deutschlands Einheit zum Ausdruck gebracht wurden.

Damit hatte die 34. Singtagung ihren Abschluß gefunden. Sie hat den Teilnehmern wieder viel Schönes geboten und daneben ihren Teil zum deutschen Volkssingen beigetragen.

Landesbibliothek Oldenburg

Für unsere Jugend

Merkwürdige Städte und Dörfer

Von Alfred Mello, Dresden.

Wenn der weise Ben Akiba meint, „es sei schon alles dagewesen“, was die Menschen als neu betrachten, so hat er sicher noch nicht von so mancher merkwürdigen Stadt Kunde erhalten, wodurch sein Spruch in das Gegenteil umgekehrt wird.

Weltenfern von uns, an der asiatisch-russischen Grenze, liegt der Ort Maiwatchin als einzige Stadt der Erde, die nur von Männern bewohnt wird. Den chinesischen Frauen ist der Aufenthalt in der Stadt streng verboten, auch die große Mauer bei Malkan durften sie nicht überschreiten, um nach der Mongolei zu gelangen. Maiwatchin besitzt nur Wohnungen für chinesische Kaufleute. Dagegen ist die Gemeinde Froissy in Frankreich ein Weiberdorf zu nennen, weil dort mehr Frauen als Männer ansässig sind. Aus diesem Grunde besteht der Gemeinderat auch nur aus weiblichen Mitgliedern; alle öffentlichen Aemter, Bahnhofsvorstand, Fahrkartenverkauf, der Postbetrieb usw. werden von Frauen verwaltet — und die Männer des Dorfes sind mit der Einrichtung sehr zufrieden, denn selbst die standesamtlichen Eheschließungen werden von einem weiblichen Beamten vollzogen.

Auch in England gibt es ein Weiberdorf, namens Slangwin. Diese Gemeinde zählt 1104 Frauen und nur einen einzigen Mann als Einwohner. Dieses einzige männliche Wesen ist der Pastor des Dorfes. Im Jahre 1913 besaß Slangwin in der 82jährigen Frau Palmer einen selten rüstigen Gemeindevorstand. Seit 75 Jahren, so erzählte sie einem Reisenden, sei das Dorf nur von Frauen bewohnt gewesen; die Männer wären außerhalb auf Arbeit und kämen alle Jahre nur einige Tage auf Besuch. Die Slangwiner Frauen betreiben den Fischfang, der sie auskömmlich ernährt. Auch an einem Gasthaus fehlte es im Dorfe nicht; es bestand aber nur wenige Wochen, da die weiblichen Dorfbewohner nach der Arbeit lieber heimwärts als ins Wirtshaus gingen.

In Deutschland gibt es als besondere Merkwürdigkeit ein Männerdorf; es heißt Dalherda und liegt in der Rhön. Die Frauen des Dorfes ziehen vom Montag bis Sonnabend jeder Woche nach den Städten und Dörfern des Landes und bieten aus ihren Kiepen und Körben die von ihren Männern hergestellten Holzarbeiten, Quirle, Wäscheklammern, Holzpuppen usw., zum Kauf an. Während einer ganzen Woche versehen die Männer neben ihrer Arbeit daheim den Haushalt; sie kochen und waschen, sie betreuen die Kinder und pflegen die Kleinsten. Am Sonnabend freut sich das ganze Dorf auf die Heimkehr der Frauen. Für einen Sonntag ist man wieder daheim, um am kommenden Montag von neuem auf die Reise zu gehen.

In den Vereinigten Staaten gilt die Zwergenstadt „Nainsbity“ als besondere Merkwürdigkeit. Ihre Einwohnerschaft besteht aus nichts anderem als 400 Zwergen, von denen keiner größer als 90 Zentimeter ist. Diese merkwürdigste aller Städte hat ihre Straßen und Häuser, Theater und Gasthöfe nur in Liliputanergröße erbaut. Es können dort nur Zwerge wohnen und leben; selbst die Droschken, Automobile und Straßenbahnen können nur von Liliputanern bedient werden.

Als kleinste Stadt in Deutschland wurde das im Waldecker Gebiet gelegene Fürstenberg genannt. Dieses Städtchen zählte im Jahre 1913 nicht mehr als 335 Einwohner. Noch weniger Einwohner hat die kleinste Stadt Italiens, das in Piemont gelegene Claridres. Zwölf Häuser mit 40 Einwohnern bilden das gesamte städtische Gemeinwesen. Zu diesen zwölf Häusern gehören aber noch das Rathaus, die Kirche und das Zollamt. An Steuern kommen jährlich 1000 Mark ein. Städtische Beamte kann sich daher die Gemeinde nicht leisten; es gibt dort weder Handwerker, noch einen Magistrats- oder Polizeidiener, sogar einen Totengräber kann die Gemeinde nicht anstellen.

Als die kleinste Stadt in Deutschland gilt jetzt der Ort Hauenstein bei Säckingen am Rhein, denn hier wohnen in 32 Häusern, 2 davon sind Gasthäuser, 205 Einwohner.

Der englische Schriftsteller Price bezeichnete Konstantinopel als die „Stadt der Galoschen,“ weil damals jedes menschliche Wesen sich zur Winterszeit in der Stadt am Goldenen Horn wegen der mangelhaften Straßenreinigung nicht ohne Gummischuhe ins Freie wagen konnte.

Wohl eine der nachahmenswertesten Merkwürdigkeiten besitzen verschiedene englische Städte in dem Brauch, mit ihrer gesamten Einwohnerschaft jeden Standes und Berufes in die Sommerfrische zu reisen. Von jedem Bürger wird dafür eine bestimmte Abgabe erhoben. So gehen ganze Städte ins Seebad oder reisen nach Frankreich und in die Schweizer Alpen. Mehrere Millionen Mark werden an Abgaben für diese Sommerferien von jeder Stadt benötigt; sie sind sicherlich die einzige Steuer, die der Engländer mit Vergnügen zahlt.

Das praktisch veranlagte Amerika wollte im Staate Nebraska eine „Stadt der Unnützen“ gründen zur Aufnahme von Trunkenbolden und heruntergekommenen Leuten, die wieder zu einer rechtschaffenen Lebensführung zurückgeführt werden sollen. Arbeit war das Allheilmittel dafür: erst wenn sie durch einen einwandfreien Lebenswandel sich wieder gebessert, sollten diese Unnützen wieder in voller Freiheit auch in anderen Städten leben können.

Als im Staate Arkansas die Stadt Wilmington von einer Fliegenplage heimgesucht wurde, die schwere Typhuserkrankungen zeitigte, wurden diese lästigen Insekten innerhalb eines Monats durch eine brenzliche Holzsäure vertilgt, womit täglich mehrmals alle Straßen und Plätze überschwemmt wurden. Seit dieser Zeit ist Wilmington die „Stadt ohne Fliegen“. während Guanaquil, der Haupthafen von Ecuador, so lange als die ungesündeste Stadt zu gelten hat, bis das dort herrschende gelbe Fieber ausgerottet worden ist.

* * *

Endlich – Stoppelfelder und guter Wind

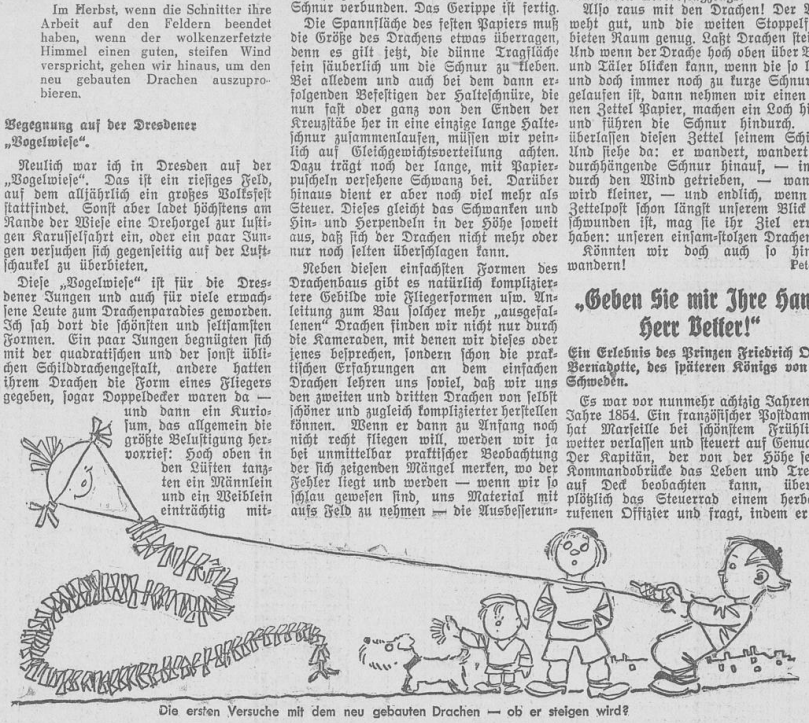
Auch wir wollen Drachen steigen lassen

Im Herbst, wenn die Schnitter ihre Arbeit auf den Feldern beendet haben, wenn der wolkenzerfetzte Himmel einen guten, steifen Wind verspricht, gehen wir hinaus, um den neu gebauten Drachen auszuprobieren.

Begegnung auf der Dresdener „Vogelwiese“.

Neulich war ich in Dresden auf der „Vogelwiese“. Das ist ein riesiges Feld, auf dem alljährlich ein großes Volksfest stattfindet. Sonst aber ladet höchstens am Rande der Wiese eine Dreihorgel zur lustigen Karusselfahrt ein, oder ein paar Jungen versuchen sich gegenseitig auf der Luftschaukel zu überbieten.

Diese „Vogelwiese“ ist für die Dresdener Jungen und auch für viele erwachsene Leute zum Drachenparadies geworden. Ich sah dort die schönsten und seltsamsten Formen. Ein paar Jungen begnügten sich mit der quadratischen und der sonst üblichen Schilddrachengestalt, andere hatten ihrem Drachen die Form eines Fliegers gegeben, sogar Doppeldecker waren da — und dann ein Kuriosum, das allgemein die größte Belustigung hervorrief: Hoch oben in den Lüften tanzten ein Männlein und ein Weiblein einträchtig miteinander, d. h.: Kopf und Körper der beiden bildeten den aus Holz und Papier gebauten Drachen selbst, während der Schwanz durch die lose flatternden Stoffbeine ersetzt wurde. Wirklich! Es war das entsetzt mit den Beinen strampelnde „Hampelmann-Ehepaar“, das allzu gerne auf die feste Erde zurückwollte und nicht konnte, denn der Wind blies recht kräftig aus beiden Backen und trieb seine Kurzweil mit dem hilflosen Drachenpärchen.



Die ersten Versuche mit dem neu gebauten Drachen — ob er steigen wird?

Doch solche Scherze gehören nicht zu der Regel des Drachenbaus und bleiben den Jungen überlassen, die bereits genügend Erfahrung gesammelt haben. Ja, Erfahrung! Denn so leicht ist das alles nicht — weder der Bau eines vernünftigen, gut steigenden Drachens, noch das Steigenlassen des leichten Fliegers selbst!

Dünne Holzleisten, Papier und Schnur

gebrauchen wir, wenn wir einen Drachen herstellen wollen. Schon bei der Auswahl dieser Dinge müssen wir aufpassen. Die Holzleisten müssen dünn, leicht, biegsam und doch widerstandsfest, das Papier und die Schnur leicht an Gewicht und dennoch schwer zerreißbar sein. Und nun will ich mal erzählen vom Bau wenigstens der beiden gebräuchlichsten Arten: des quadratischen und des schildförmigen Drachens.

Bei beiden Formen werden je zwei dünne Holzleisten über Kreuz befestigt. Bei dem quadratischen Drachen ist der Kreuzpunkt der Leisten zugleich Mittelpunkt, während bei der Schildform eine der beiden Leisten länger ist und auf ihr der Schnittpunkt mit dem Querholz nicht in die Mitte, sondern zirka auf ein Drittel Länge fällt. Nun werden die Enden der Holzleisten miteinander durch dünne Schnur verbunden. Das Gerippe ist fertig.

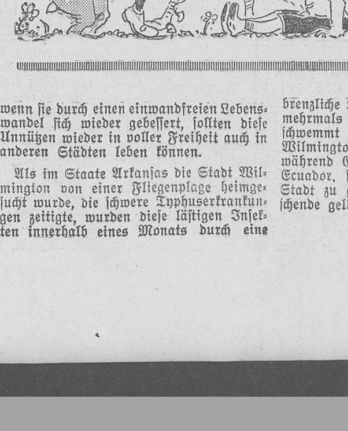
Die Spannfläche des festen Papiers muß die Größe des Drachens etwas überragen, denn es gilt jetzt, die dünne Tragfläche sein säuberlich um die Schnur zu kleben. Bei alledem und auch bei dem dann erfolgenden Befestigen der Halteschnüre, die nun fast oder ganz von den Enden der Kreuzstäbe her in eine einzige lange Halteschnur zusammenlaufen, müssen wir peinlich auf Gleichgewichtsverteilung achten. Dazu trägt noch der lange, mit Papierpuscheln versehene Schwanz bei. Darüber hinaus dient er aber noch viel mehr als Steuer. Dieses gleicht das Schwanken und Hin- und Herpendeln in der Höhe soweit aus, daß sich der Drachen nicht mehr oder nur noch selten überschlagen kann.

Neben diesen einfachsten Formen des Drachenbaus gibt es natürlich komplizierte Gebilde wie Fliegerformen usw. Anleitung zum Bau solcher mehr „ausgefallenen“ Drachen finden wir nicht nur durch die Kameraden, mit denen wir dieses oder jenes besprechen, sondern schon die praktischen Erfahrungen an dem einfachen Drachen lehren uns soviel, daß wir uns den zweiten und dritten Drachen von selbst schöner und zugleich komplizierter herstellen können. Wenn er dann zu Anfang noch nicht recht fliegen will, werden wir ja bei unmittelbar praktischer Beobachtung der sich zeigenden Mängel merken, wo der Fehler liegt und werden — wenn wir so schlau gewesen sind, uns Material mit aufs Feld zu nehmen — die Ausbesserungen sofort beginnen und fertigstellen. Steigt aber erst unser „Flugzeug“ oder „Hampelmanndrachen“ in den blauen Himmel hinein, werden wir doppelt stolz auf unser Werk sein, das wir ganz allein und ohne viel Kostenaufwand zusammengebastelt haben.

Die Rolle surrt.

Für kleinere Drachen genügt vollkommen ein Stück glattes Holz, auf das wir die Schnur wickeln. Jedoch für größere Drachen und für Flieger ist es angebracht, eine Rolle zu bauen. Diese müssen wir sogar mitunter durch kleine Holzpflöcke an den Boden befestigen, da der ständige Zug der durchhängenden Schnur zu groß wird.

Immer aber ist für ein sicheres und gutes Steigen das Ziehen und Nachlassen der Schnur durch die Hand, das heißt also mit anderen Worten: ein Fingerspitzengefühl für die Wünsche des Drachens nötig. Hat ihn der Wind gefaßt und zieht er dementsprechend stark, dürfen wir die Schnur gleiten lassen; der Drachen steigt! Ist er dagegen in eine Flaute geraten, droht er zu stürzen, ziehen wir die Schnur an, um den Drachen durch eine Gegenkraft in dem schwach wehenden Luftstrom zu halten. Es handelt sich also um ein fortwährendes Anziehen und Nachlassen, bei dem aber — Wind ist natürlich immer die unerläßliche Vorbedingung zum Steigenlassen des Drachens — dank der Luftwirkung ein Nachlassen der Schnur überwiegen kann. Erst dadurch erzwingen wir jene Höhen, die den Drachen dann verschwindend klein erscheinen lassen und unseren Stolz bilden, vor allem, wenn genügend Zuschauer mit zurückgelegten Köpfen staunen...



Hurra! Die Schnur ist abgelaufen.

Und nun noch kurz einige

interessante Kleinigkeiten.

Wenn sogar erwachsene Leute Drachen steigen lassen, so brauchen sie nicht zu denken, daß sie damit eine Ausnahme bilden, denn in China ist dieser Sport ein besonderes Vergnügen für die — Greise. — Und dann wollen wir doch alle daran denken, daß selbst die Eroberung der Luft durch die moderne Technik im Grunde genommen einen sehr gewaltigen Fortschritt der Drachentechnik darstellt; das gilt vom kühnen Segelflug so gut wie von der Leistung des Meere und Länder überbrückenden Motorflugzeugs.

Also raus mit den Drachen! Der Wind weht gut, und die weiten Stoppelfelder bieten Raum genug. Laßt Drachen steigen! Und wenn der Drache hoch oben über Berge und Täler blicken kann, wenn die so lange und doch immer noch zu kurze Schnur abgelaufen ist, dann nehmen wir einen kleinen Zettel Papier, machen ein Loch hinein und führen die Schnur hindurch. Wir überlassen diesen Zettel seinem Schicksal. Und siehe da: er wandert, wandert die durchhängende Schnur hinauf, — immer durch den Wind getrieben, — wandert, wird kleiner, — und endlich, wenn die Zettelpost schon längst unserem Blick entschwunden ist, mag sie ihr Ziel erreicht haben: unseren einsam-stolzen Drachen.

Könnten wir doch auch so hinaufwandern! Peter.

„Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Vetter!“

Ein Erlebnis des Prinzen Friedrich Oskar Bernadotte, des späteren Königs von Schweden.

Es war vor nunmehr achtzig Jahren, im Jahre 1854. Ein französischer Postdampfer hat Marseille bei schönstem Frühlingswetter verlassen und steuert auf Genua zu. Der Kapitän, der von der Höhe seiner Kommandobrücke das Leben und Treiben auf Deck beobachten kann, übergibt plötzlich das Steuerrad einem herbeigerufenen Offizier und fragt, indem er auf einen jungen Mann zeigt: „Kennen Sie diesen Fahrgast dort?“

„Meinen Sie den jungen Mann, der alles, was es auf dem Schiff zu sehen gibt, mit größtem Interesse betrachtet und untersucht?“

„Ja, den meine ich!“, ruft der Kapitän. „Mir wenigstens kommt er ungemein bekannt vor, — nur weiß ich nicht, wo ich ihn schon gesehen habe.“

„Vielleicht in Marseille?“

Der Kapitän kann sich nicht erinnern. Er gibt dem Offizier noch einige Verhaltungsmaßregeln für die weitere Fahrt und steigt die Treppe vom Kommandoturm hinab.

Auf Deck trifft er dann wie zufällig mit dem jungen Mann zusammen. Er tritt auf ihn zu, begrüßt ihn kurz und sagt ohne weitere Einleitung: „Wir müssen uns bereits kennen, mein Herr; ich wenigstens habe Sie schon irgendwo gesehen.“

Der junge Mann lächelt: „Es mag sein, Herr Kapitän, daß Sie mich vor kurzem gesehen haben, — doch ich,... nein, ich kann mich Ihrer beim besten Willen nicht erinnern.“

„Aber verraten Sie mir, wo ich Sie gesehen haben kann.“

„Sicher in Marseille, ich trug eine Uniform.“

Nun weiß der Kapitän Bescheid. Gewiß, er hat ihn tatsächlich in dieser Stadt gesehen. Der junge Mann hat dem Präfekten von Marseille einen Besuch in Admiralsuniform abgestattet. Er muß also aus höheren Kreisen stammen. Die Neugierde des Kapitäns steigerte sich dadurch ins Grenzenlose. Er sucht nach weiteren, passenden Fragen: „Sagen Sie“, fährt er vorsichtig fort, „wie kommt es, daß Sie in Ihrer Jugend schon den Rang eines Admirals bekleiden?“

Der junge Mann lächelte abermals: „Mein Stand bringt eine schnelle Karriere mit sich!“

„Aber wer sind Sie?“, fragt der Kapitän, der seine Neugierde nicht mehr verbergen kann.

„Man nennt mich Friedrich Oskar Bernadotte.“

Der Kapitän weiß immer noch nicht, wen er vor sich hat. Aber etwas anderes ist ihm eingefallen. Bernadotte ist gewiß kein alltäglicher Name, und — das ist das Seltsamste daran — auch an Bord seines Postdampfers gibt es einen Mann, der Bernadotte heißt. Es ist des Kapitäns fleißiger Maschinenmeister.

„Warten Sie einen Augenblick!“, ruft er deshalb, stürzt hastig zum Sprachrohr und ruft in den Maschinenraum hinab: „He, Bernadotte, kommen Sie mal nach oben, hier ist ein Namensvetter von Ihnen...“

Kurze Zeit darauf stehen sich die drei Männer auf Deck gegenüber. Der Maschinenmeister Bernadotte in seinem blauen Arbeitskittel und mit öligen, schmutzigen Händen sieht die anderen befremdet an.

Nachdem der Kapitän die beiden Namensvettern einander vorgestellt hat, bricht der Maschinenmeister das Schweigen: „So, Sie heißen also auch Bernadotte?“

Der junge Mann nickt: „Ist etwas besonderes dabei, daß Sie soviel Aufsehens davon machen?“

Der Maschinenmeister antwortet nicht und macht ein nachdenkliches Gesicht: „So, Sie heißen Bernadotte, — hm, Bernadotte, — stammen Sie etwa von jenem Marschall ab, der unter Napoleon I. kämpfte?“

„Ja.“

„Sie sind aber kein Franzose?“

„Nein, ich bin Schwede. Ich bin ein Enkel des Marschalls. Sie wissen wahrscheinlich, daß der frühere Marschall Bernadotte König von Schweden wurde.“

„Da sind Sie ja nicht nur Admiral, sondern sogar Prinz!“, ruft der Kapitän bestürzt aus.

„Gewiß! — Das hat alles seine Richtigkeit, oder zweifeln Sie daran?“

Der Kapitän greift statt aller Antwort grüßend an die Mütze, der Maschinenmeister aber lacht über das ganze Gesicht: „Wirklich, ein Prinz! — Und für mich noch mehr, denn der Marschall Bernadotte war ein Bruder meines Großvaters.“

„Dann sind wir verwandt?“

Der Maschinenmeister nickt: „Ja, wir sind verwandt,... Sie sind mein Vetter. Nie hätte ich es mir träumen lassen, daß ich einmal meinen Vetter von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekommen würde. Grüßen Sie mir alle Verwandten in Schweden, ich bitte Sie darum.“

Der Prinz, der spätere König Oskar von Schweden, aber ergreift herzlich die schmutzige, derbe Faust des Meisters: „Geben Sie mir Ihre Hand, lieber Vetter“, sagte er, „und grüßen auch Sie mir alle Verwandten in Frankreich!“ Kst.

Wißt Ihr das schon?

Das moderne Großkampfschutzmittel, der Schützengraben

ist nicht eine Erfindung der neueren Zeit, wie allgemein angenommen wird. Schon die Alemannen warfen Schützengräben aus, um im Kampfe gegen die Römer, im Jahre 367, besser geschützt zu sein.

*

Der Bumerang,

die seltsame Wurfwaffe der Australneger, ist auch in Arizona und Vorderindien bekannt. Er besteht aus einem schmalen, harten Winkelholz, das in seiner Ebene zu den beiden Enden etwas gewunden ist. Beim Wurf tritt nach dem Gesetz der Schraube eine eigenartige Wirkung zu Tage. Hat das tödliche Wurfholz sein Ziel verfehlt, kehrt es zum Ausgangspunkt zurück, um von den geübten Eingeborenen während des Fluges wieder aufgefangen zu werden.

*

Die erste Karte Deutschlands erschien 1491 im Druck.

Deutsche Städte der Ostmark.
Domkapitelschloß in Rössel (Ostpreußen).

* * *

Ein dicker Student ist in großen Prüfungsnöten und weiß so wenig auf die Fragen zu antworten, daß schließlich der Professor zu ihm sagt: „Wirklich, Zinken, Sie sind besser genährt als unterrichtet.“ — „Das ist richtig,“ seufzt der Student schwer. „Sie unterrichten mich — ich ernähre mich selbst.“

* * *

Gast: „Also es ist nichts weiter da als Eier und Eierkuchen?“

Ober: „Ja.“

Gast: „Wozu würden Sie mir dann raten?“

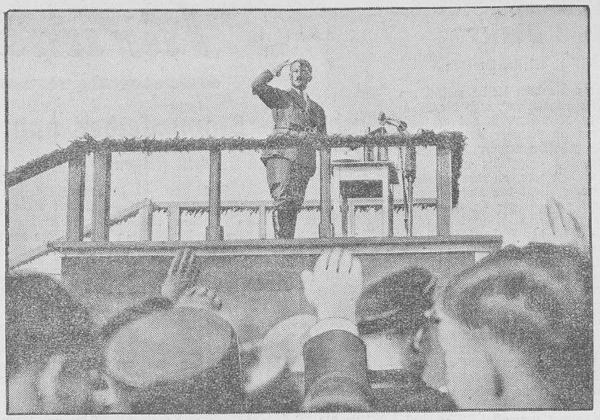
Ober: „Eier würde ich nicht raten, die sind gewöhnlich schlecht; nehmen Sie Eierkuchen, da sind keine drin.“

* * *

Landesbibliothek Oldenburg

Von der Saar-Treuekundgebung des Bundes der Saarvereine.

Der Führer und Reichskanzler betritt den Festplatz.



Adolf Hitler bei seiner großen Rede.

Die Stadt des Parteitages

Gestalten aus Nürnbergs Blütezeit.

Von Albin Michel.

Die Hauptblütezeit Nürnbergs liegt etwa zwischen der Mitte des 14. und der Mitte des 16. Jahrhunderts. In dieser Zeit blühten in Nürnberg alle Gewerbe und Künste auf, die Nürnberger Kaufleute und Handwerker kamen zu Wohlstand und Ansehen, Nürnberg wuchs in dieser Zeit zu einer der größten Städte der damaligen Zeit an, es dehnte sich aus und sein Aussehen verschönerte sich. Die Patrizier Nürnbergs achteten sich den Rittern gleich, sahen wohl auch mit Geringschätzung auf sie herab. Nürnberger Kaufleute knüpften Beziehungen in ferne Länder an, besonders nach den Niederlanden, nach Frankreich und Italien, schlossen sich auch schon zu großen Handelsgesellschaften zusammen und hatten größere Kapitalien in Bergwerken festgelegt. Hauptsächlich feinere Erzeugnisse wurden in Nürnberg angefertigt und in die ganze Welt gesandt, denn nur Erzeugnisse mit einem hohen Wert lohnten die Beförderungskosten auf größere Entfernungen hin. So konnte der Spruch aufkommen: „Nürnberger Tand geht durch alle Land." Die sogenannte Handwerksschau, die Prüfung durch Sachverständige für alle Waren, die nach auswärts abgesetzt werden sollten, sorgte dafür, daß schlechte Ware dem Ruf Nürnbergs nicht schaden konnte. Ganz besonders die Nürnberger Rot- und Zinngießer, die Spielzeugmacher, Kupferstecher, Buchmaler, Formenschneider, die Schlosser, Weber, Färber standen im Rufe, die besten der Welt zu sein.

Nürnberg hatte die ersten größeren Buchdruckereien, dort entstanden bald Papiermühlen; nachdem der Nürnberger Peter Henlein im Jahre 1511 die erste Taschenuhr hergestellt hatte, wurden auch die Uhrmacher berühmt. Der nahe kaiserliche Reichswald mit seinen vielen Zeidlern oder Imkern lieferte große Mengen Honig, so daß das Nürnberger Lebkuchengewerbe berühmt wurde. Es gab Zeiten, da die Handwerker Nürnbergs in verschiedenen Erzeugnissen infolge ihrer Geschicklichkeit beinahe ein Monopol hatten. Fürsten aus Deutschland und aus fremden Landen ließen durch besondere Abgesandte Spielzeug für ihre Kinder bei Nürnberger Meistern herstellen und Gelehrte machten weite Reisen, um sich in Nürnberg Apparate bauen zu lassen. Der berühmte Astronom und Mathematiker Regiomontanus, Johannes Müller mit deutschem Namen, hatte sich eine Reihe von Jahren darum in Nürnberg niedergelassen, weil er nur hier die Handwerksmeister zu finden glaubte, die ihm die bei seinen Arbeiten benötigten Apparate anfertigen konnten. Hoch stand lange Zeit auch die Nürnberger Goldschmiedekunst. Von 1500 bis 1650 waren nicht weniger als 600 Goldschmiedemeister in das Stadtbuch Nürnbergs eingetragen, jedenfalls ein Zeichen, daß auch die Goldschmiede nicht allein für die Bürger der Stadt arbeiteten.

Mit der wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung wuchs auch die politische Bedeutung Nürnbergs. Die Stadt erhielt von den Kaisern allerlei Privilegien, in ihren Mauern wurden viele Reichstage abgehalten, hier weilten die Kaiser oft zu Besuch, hier wurden die Reichskleinodien verwahrt. Nürnberg schloß Bündnisse und Verträge ab, die wir heute als Handelsverträge bezeichnen würden, es rüstete Soldaten aus. Bei den Rittern waren die Nürnberger zwar als „Pfeffersäcke" verschrien, doch wußte man auch, daß diese Bürger nicht mit sich spaßen ließen, daß sie „lange Arme" hatten, daß ihr Einfluß und ihre Macht weit über die Stadtgrenzen hinausgingen.

Aus der Blütezeit Nürnbergs ragen einige Gestalten besonders hervor. So Albrecht Dürer, der Kupferstich wie Holzschnitt erst zur Vollendung brachte, der größte Künstler seiner Zeit. Im Jahre 1471 als Sohn eines Goldschmieds geboren, kam Dürer zunächst zum Maler und Bildschnitzer Michael Wolgemut in die Lehre, dem damals bekanntesten Maler Nürnbergs. Ein Zeitgenosse Dürers war auch Veit Stoß, der geniale Bildhauer und Bildschnitzer, der zeitweise in Krakau lebte und dort das prachtvolle Grabmal des polnischen Königs Kasimir IV. aus rotem Granit und den Hochaltar der Marienkirche schuf. Nach Nürnberg zurückgekehrt, stellte Stoß ein Relief mit der Krönung Marias her, das heute im Germanischen Museum untergebracht ist und den sogenannten Englischen Gruß in der Lorenzkirche. Auch Peter Vischer, geboren um 1455 und gestorben im Jahre 1529, der berühmte Erzgießer, lebte zur Zeit Dürers. Peter Vischer entstammte einer bekannten Erzgießerfamilie. Wie sich sein Vater schon einen Namen gemacht hatte, so wurden auch seine fünf Söhne ausgezeichnete Künstler. Gemeinsam mit ihnen schuf Peter Vischer von 1508 bis 1519 sein berühmtestes Hauptwerk, das eherne Sebaldusdenkmal in Nürnberg. Noch andere berühmte Werke, so die wundervolle Reliefgestalt des Kurfürsten Friedrich des Weisen in der Schloßkirche zu Wittenberg, das Grabmal des Kardinals Albrecht von Brandenburg in der Stiftskirche zu Aschaffenburg und weitere Kunstwerke gingen aus seiner Werkstatt hervor. Vorzügliche Arbeiten mit großer Lebenswahrheit in der Darstellung hat auch der im Jahre 1507 verstorbene Bildhauer Adam Kraft hinterlassen, dessen Hauptwerk das von 1493 bis 1500 geschaffene Sakramentshaus in der Lorenzkirche zu Nürnberg ist, „das Wunder deutscher Kunst", wie es genannt wurde. Ein Schüler Albrecht Dürers war der im Jahre 1540 verstorbene Maler und Holzschneider Schäuffelein und Hans von Kulmbach. Von ihm stammen „Die Anbetung der heiligen drei Könige" im Berliner Museum, das Tuchersche Altarwerk in der Sebalduskirche zu Nürnberg, die Darstellung der Legende von Pauli und Petri in den Uffizien zu Florenz und die Katharinenlegende in der Marienkirche zu Krakau. Von den Nürnberger Goldschmieden der Blütezeit galt Wenzel Jamnitzer als der bedeutendste.

Ein berühmter Sohn Nürnbergs auf einem anderen Gebiet war Martin Behaim, um 1459 geboren und 1507 zu Lissabon verstorben. Er gehörte zu den wenigen Deutschen, die den Entdecker Columbus persönlich kannten. Martin Behaim, ein Schüler von Regiomontanus, besaß außerordentliche Kenntnisse in der Geographie und in der Nautik. Früher wurde behauptet, die Entdeckungsfahrten von Columbus und Magalhaes seien nur auf die Anregungen Martin Behaims zurückzuführen. Von 1484 bis 1486 unternahm Behaim mit dem portugiesischen Seefahrer Diego Coao eine Entdeckungsreise an der Westküste Afrikas entlang, die bis zum Kap der guten Hoffnung ging. Von Martin Behaim stammt auch der älteste bis auf unsere Zeit erhaltene Globus. Die Angehörigen der freiherrlichen Familie Behaim von Schwabach sind übrigens direkte Nachkommen Martin Behaims.

Ein sehr angesehener Politiker Nürnbergs war der im Jahre 1498 geborene und 1565 verstorbene Hieronymus Baumgartner oder Paumgartner, der mit Melanchthon in einem regen Briefwechsel stand und ein großer Förderer der Reformation in Nürnberg war. Bereits mit 27 Jahren zum Senator seiner Heimatstadt erwählt, vertrat er Nürnberg auf verschiedenen Reichstagen wie auf anderen Tagungen. Ein anderer Nürnberger Patrizier und Ratsherr, wohl auch der innigste Freund Albrecht Dürers, war der im Jahre 1470 geborene und 1530 verstorbene Willibald Pirkheimer. Er machte sich besonders um das Nürnberger Schulwesen verdient, war jedoch im Jahre 1499 auch Anführer der Nürnberger Truppen im sogenannten Schwabenkrieg unter dem damaligen Kaiser Maximilian I., der zur Abtrennung der Schweiz vom Reiche führte. Noch andere Männer traten in der Blütezeit Nürnbergs hervor, wobei Hans Sachs, „Schuhmacher und Poet dazu", nicht vergessen werden darf. Er brachte die Singschule seiner Heimatstadt zur höchsten Blüte. Später als Reimschmied abgetan, wurde er wieder von Goethe zu Ehren gebracht. Wie immer das Urteil über Hans Sachs lauten mag, daß er der deutschen Dichtung eine überaus große Menge bildungsfördernde Stoffmassen zugeführt hat, wird heute nicht mehr bestritten.

Mit Nürnberg hängt ein großer Teil deutscher Reichsgeschichte wie der deutschen Städtegeschichte zusammen. Die Geschichte Nürnbergs ist ebenso ruhmvoll wie die Geschichte der alten Hansestädte an der Ost- und Nordsee.

Ein Heiratsgesuch

aus dem 18. Jahrhundert.

Ein junger Mensch von Vermögen sucht eine Gattin. Wenn gleich der geringe Raum unserer Zeitung, die umständliche Aufnahme dieses Artikels nicht erlaubet, so glauben wir uns doch an den Schönen unsers Orts, die etwa den Merkur nich lesen, zu versündigen, wenn wir obigen Artikel ganz übergiengen. Wir melden also kurz, daß dieser Ehestands Candidat 30 Jahr alt, in seiner Person nicht unangenehm zur Claße der Gelehrten gehöre, jetzt jährlich eine Revenue von 400 Rthlr. und nächstens zum Besitz eines Vermögens von 20 000 Mark Hamburger Courant auch zu einer Bedienung in den Dänischen Staaten Hofnungen habe. Weil er in dem Cirkel, worin er sich befindet, keine ihm annehmliche Gattin von anständiger Geburt, documentirten guten Vermögens und Alters finden kann, so wünscht er hiezu Empfehlungen. Natürlich, ist eine nur seiner Wahl fähig, indes hat er noch viele Freunde von gleichen Bedürfnissen hinter der Hand. Nach Befinden wird für Commissionairs ein proxeneticum (Kuppelpelz) versprochen. Briefe werden dieserhalb nur bis 4 Wochen nach Ostern angenommen, die Adresse ist an Herrn Carl Wilhelm Lilienhoff in Hamburg abzugeben bey Herrn Johann Rechten beym neuen Krahn oben der Wage.

(Aus der Rostocker Zeitung, 1792.)

— **Solingen in Japan?** In Solingen war in letzter Zeit die Nachricht verbreitet, in Japan habe eine Stadt, in der Stahlwaren hergestellt würden, den Namen Solingen erhalten. Von dieser Stadt aus würden Schneidwaren mit dem Stempel „made in Solingen" in Indien und Afrika verbreitet. Die Industrie- und Handelskammer zu Solingen ist nun diesen Gerüchten nachgegangen und hat festgestellt, daß sie den Tatsachen nicht entsprechen. Eine Stadt mit dem Namen „Solingen" gibt es in Japan nicht. Richtig ist allerdings, daß der Name „Solingen" von japanischen Stahlwarenherstellern vielfach mißbraucht wird. Eine dieser Firmen hat sich diese nicht schutzfähige geographische Herkunftsangabe sogar unzulässigerweise als Warenzeichen eintragen lassen. Wegen dieser Mißbräuche hat die genannte Kammer die notwendigen Schritte unternommen.

— **„Aron Moses Koral"** Ein interessanter Steuersteckbrief des Finanzamtes Hamborn wird im Reichs- u. Staatsanzeiger bekanntgegeben. Er richtet sich gegen den Kaufmann Max Diengott (früher Aron Moses Koral), geboren in Bolechow (Oesterreich), zuletzt wohnhaft in Hamborn, zurzeit im Ausland, wahrscheinlich in Holland. Dieser ehemalige „Mitbürger" schuldet dem Reiche Reichsfluchtsteuer in Höhe von rd. 8600 RM., nebst Zuschlägen. Sein Namenswechsel beweist, wie leicht es in der Systemzeit für solche Elemente war, sich zu tarnen. Ein Beispiel für viele. — Von Koral zum Diengott ist für solchen Galizier nur ein Schritt.

18. Ziehungstag 28. August 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

8 Gewinne zu 5000 M. 93219 116297 217261 227793
8 Gewinne zu 3000 M. 32697 192568 340916 398785
16 Gewinne zu 2000 M. 126306 226658 255783 264880 280218 296242 301411 372546
44 Gewinne zu 1000 M. 5147 20891 57158 71743 81718 91952 114751 122572 163707 165298 174267 208448 211112 222186 231191 243939 259972 290757 320706 322034 323213 351850
90 Gewinne zu 500 M. 7658 13166 13200 40243 45400 46673 50135 55664 57236 60571 79917 81330 95673 104381 105358 110513 123484 129902 137009 138675 138708 139510 149112 152171 168838 169022 173099 177378 179654 212434 221827 246214 247403 248936 286197 295080 304955 306508 345709 351468 366176 366316 379500 387631 399853
372 Gewinne zu 300 M. 6109 13682 17053 19125 20048 20337 20643 21451 22274 22826 23104 23566 25451 25475 26624 29115 30953 38174 38675 39578 41217 42316 46677 50113 50762 54872 56353 64650 65035 67744 70519 71374 72325 76044 77820 77993 79238 81237 86559 88411 88516 89411 95631 97476 99694 102511 106379 106917 107146 108191 112705 114355 115334 118912 124807 129900 131118 133760 138514 140392 144264 145332 146440 146610 147189 147388 153448 156301 158522 160798 163589 165357 165817 167240 167326 168205 171174 171293 171476 175970 176276 177628 178010 178127 185549 189170 190718 191106 196562 197355 202100 210209 210811 211631 212887 215630 215672 218094 221445 221805 222093 223692 228145 228704 231116 231451 231507 233533 235749 238838 239732 240318 241182 241712 243710 245366 249801 250653 252014 253182 255860 256475 260073 261053 262670 263023 266840 272276 272885 274998 278601 280721 281214 285630 286418 286712 287152 290229 291701 294122 296476 296654 298695 301110 301179 303543 304806 306221 306822 307262 309338 310365 311421 311881 315675 316008 319259 322668 322818 323952 324543 332830 334505 335996 339033 342580 343623 345847 358323 359692 361626 367615 370243 370809 374646 374764 375594 377266 381096 381633 383184 385369 391115 393432 394025 394230

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

8 Gewinne zu 3000 M. 163283 306235 317025 324323
8 Gewinne zu 2000 M. 283115 318307 352548 359129
28 Gewinne zu 1000 M. 10709 11099 98756 100904 146207 149465 193400 203647 241189 276593 294094 306632 350312 353015
72 Gewinne zu 500 M. 4041 14160 15853 20302 33370 54164 59492 59894 62906 71938 72254 89559 108937 110812 113882 119021 145609 150539 158043 158232 159706 163719 172080 178445 206478 211715 234451 255649 267479 277752 295115 318363 354538 357345 369285 375675
270 Gewinne zu 300 M. 1690 2107 3966 9925 16047 17644 17709 17803 18545 26813 34471 34636 41844 43152 44550 60596 62058 63496 68961 70332 75001 81821 82288 83077 83698 92983 97156 97897 102383 102943 104025 104149 105233 107109 107522 110924 112351 112361 118045 126473 128276 129361 131125 133217 135382 137033 139957 148314 149928 153314 160452 161752 162957 165848 169455 170458 173349 175457 175767 178439 187400 189520 190975 193234 193938 194359 194717 195444 195705 200008 202006 202510 203348 204637 208638 220242 223878 224335 224678 229014 230279 234363 237321 238318 241568 243274 243511 248473 249304 250922 250936 251314 253613 255611 258876 261943 264959 265977 268469 270497 270526 285491 285922 287208 287634 288496 300718 305123 309559 311713 313084 313863 315452 318619 323529 323942 334174 341873 345676 347001 349321 353397 357140 359157 364693 365840 366664 366674 370949 373288 380120 382798 387310 392480 399674

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

10326 25199 32179 38585 52309 125800 226829 255052 289984 361842

Bücherschau

⊙ **„Die Brennessel".** Folge 34 vom 21. August. Köstlicher, schlagfertiger Witz, Geist und Humor, Reim und Wort gewordene Gedankenschärfe haben mit Zeichenstift und Bleifeder der neuen Folge der „Brennessel" in Zeichnung, Lang- und Kurzgeschichten, Versen und Glossen einen ergötzlichen Inhalt gegeben. Die bekannten Brennessel-Zeichner Mjölnir, Schondorff, Murr, Tes, Amhor, Trill, Oßwald, Flechtner, Schult, Rack und Prühäußer haben aus dem furchtbaren Alptraum eines französischen Rüstungsindustriellen, der Südpolexpedition zweier amerikanischer Professorinnen, Baldwins neuer Rheingrenze, aus der wahren Geschichte eines Mannes, der seine Zeit erfaßt hat, aus den Polsterklassenschmerzen der Reisenden 1. Klasse, aus der Balkantournee Alfons XIII. für Habsburg, aus der neuen U.S.A.-Sensation des Neuntagerennens, aus der Dämmerung, die die Straßenschlachten zwischen französischen und farbigen Arbeitern in Lyon erkennen läßt, aus den Theatersorgen Max Reinhardts und anderem den Stoff für ihre glossierenden und charakterisierenden Zeichnungen entnommen. Lanzelot setzt sich mit den Fehlgedanken des Dr. Willi Cohn aus Breslau unter „Antwort auf ein Schicksal" auseinander, Fritz A. Mende schreibt unter „Eva im Schnellzug" eine vielsagende Geschichte um ein ältliches Mädchen, „Das Volk der Verheißung" und „Drei Juden suchen ein Motto" bilden in Reim und Prosa heitere Geschichten um Reinhardt, Werfel und Weill.

Eine Karte von Ostasien,
bei der nicht nur die gegnerischen Länder Japan und Rußland sowie das Aufmarschgebiet Mandschukuo berücksichtigt sind, sondern auch China, von dessen Haltung außerordentlich viel abhängen dürfte. Von besonderem Interesse für Rußland wird die Stellungnahme der kommunistischen Republiken sein, die innerhalb Chinas existieren.

Landesbibliothek Oldenburg